

Pommersche Blätter



Kampfblatt für Erzieher und Schule - NSLB. Gau Pommern

Tiefer soll keine Glocke je tönen über uns
und unseren Erben und Nachgeborenen als
das Wort Volk. Wie ein Glockenton soll
ihm das Wort der Hingabe, das Wort Du
vorausschwingen: Du, mein Volk, Du, mein
Bruder, **Du, mein Vaterland!**

Walter Fleg

Deutsche Schulen im Ausland berichten

Europa

Schule und Kolonie — Mitarbeit der Lehrer im Leben der Kolonie

Aus: Deutsche Schule Rom. Jahresberichte 1935/36 und 1936/37.

Alle deutschen Mitglieder des Lehrkörpers gehörten der Ortsgruppe der D. der NSDAP. an, die weiblichen Mitglieder auch der in diesem Jahre neugegründeten Deutschen Frauenschaft. Von Beginn des Berichtsjahres bis zum 1. Mai 1937 war der Schulleiter als NSLB.-Obmann im Stabe der Ortsgruppe tätig, in der er außerdem die Bücherei ordnete und verwaltete. An seine Stelle trat vom 15. Mai an Studienassessor Dr. Ley. Der Ortsgruppe Rom gehörten außerdem an als Pressewart Herr Klöber, als Blockwart Dr. Meyerhöfer und Hausmeister Rudigier, dazu Herr Kohlhofer als Sportwart und Dr. Siewert als Schulungswart, die in gleicher Eigenschaft auch im Stabe der Landesgruppenleitung tätig waren. Fräulein Böhmler leitete die Turnabende der Deutschen Frauenschaft, während Fräulein Perschmann eine Gesangsgruppe der Frauenschaft betreute. Dr. Ley bekleidete außerdem den Posten des Bibliothekars der Deutschen Vereinigung Rom und des stellvertretenden Leiters des Circolo Italo-TeDESCO. Alle Angehörigen des Kollegiums waren neben ihrem Lehrberufe für Belange des Deutschtums weitgehend in Anspruch genommen und hatten außer regelmäßigen Sitzungen verschiedentlich Sonderaufträge zu erledigen, so wenn Dr. Meyerhöfer an einem Ortsgruppen-Abend einen Vortrag über Bilder aus der Geschichte der Bewegung hielt oder Dr. Ley zur Feier der Rheinlandbefreiung in der DWR. als Festredner wirkte, wenn Dr. Siewert oder Lehrer Klöber in Kurzreferaten zu Schulungsfragen Stellung zu nehmen hatten, oder sich Dr. Ley in der DAF. als humoristischer Vortragskünstler betätigte. Die Singabende der Ortsgruppe sahen fast alle Lehrer der Schule bei ihren Übungen.

Einem italienischen Sprachkurs für Mitglieder der DAF. wurde in der Schule ein Unterrichtsraum gewährt.

Der NSLB. veranstaltete im Berichtsjahre mehrere Sitzungen, in denen über pädagogische Fragen berichtet wurde. Leider glückte es nur wenig, NSLB.-Mitglieder, die nicht zum Kollegium der Schule gehörten, zu den Sitzungen heranzuholen, da die meisten als Hauslehrer nicht über ihre Zeit verfügen konnten. So beschränkte sich die Arbeit des

NSLB. diesen Mitgliedern gegenüber in der Hauptsache darauf, sie mit Schulungsmaterial zu versorgen und in Berufsfragen zu beraten. Gerade diese stille Arbeit des NSLB. ist nicht zu unterschätzen, wie überhaupt der Briefwechsel, der sich für die Schule aus den zahlreichen Anfragen, die Kollegen und Schüler aus der Heimat oder aus dem Auslande an die Anstalt richten, ergibt, eine nicht unbedeutende Mehrarbeit mit sich bringt.

Besondere Hervorhebung verdient die Tatsache, daß zu Pfingsten 1937 zum ersten Male Vertreter des NSLB. Italien in Genua tagten, wo sie unter dem Vorsitz des Landesgruppenleiters Ettl und des Landesobmanns des NSLB. Italien Studienrat Lange zahlreiche lebenswichtige gemeinsame Fragen (wie Werbung der Deutschen Schulen, Schülerinternate) durchberieten und vor allem zur Frage der Auswirkung der innerdeutschen Schulreform auf die Auslandsschulen in Italien Stellung nahmen, aus der vom nächsten Jahre eine gleichgerichtete Neuordnung der Sprachenfolge an den deutschen Auslandsschulen in Italien zu erwarten ist.

Die Beziehungen zur HJ. bauten sich immer weiter aus. In den letzten Jahren sind verschiedene Schüler unserer Anstalt zur Bekleidung verantwortlicher Unterführerstellen in der HJ. und im BDM. herangereift. Studienassessor Kohlhofer verwaltete im Stabe der Landesjugendführung das Referat für körperliche Ertüchtigung; ebenso hatte der Hilfslehrer Bauer bis zu seinem Weggang nach Korfu bei der römischen HJ. das Amt eines Schulungswartes. Mit dem Verbindungsmann der HJ., Dr. Dollmann, wurden alle zwischen Schule und HJ. schwebenden Fragen schnell und in bestem Einvernehmen geregelt. Wie sehr gerade im Auslande Schule und HJ. zusammengehören, geht daraus hervor, daß der Reichsjugendführer anlässlich seines römischen Besuches im September 1936 sich für die Frage eines neuen Schulhauses interessierte, und daß der Schulerferent der Reichsjugendführung, Studienrat Zimmer, bei seinem Hiersein der Schule einen eingehenden Besuch abstattete.

Das St. Petri-Landschulheim

Aus: Deutsche St.-Petri-Schule Kopenhagen, 1575—1936.

Jahresbericht der Deutschen St.-Petri-Real-Schule zu Kopenhagen über das Schuljahr 1935—36.

Die letzten Monate des Schuljahres 1935/36 brachten uns unserm Wunsch, einen eigenen Platz in der engeren oder weiteren Umgebung von Kopenhagen für unser alljährlich stattfindendes Lager zu besitzen, bedeutend näher. Kurz vor Ostern war es dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft in Kopenhagen, Herrn Direktor Köster, gelungen, eine Reihe

von Mitgliedern der Gesellschaft für die Schule und ihren Lagerplatz zu interessieren, so daß die für den Ankauf eines Platzes nötigen Mittel zusammenkamen. Der Platz selbst wurde ebenfalls von Herrn Köster in der Nähe von Nykøbing bei Sjaellands Odde gefunden. Durch eine gemeinsame Besichtigung mehrerer Spender und des Direktors

der Schule wurde der Platz als durchaus geeignet befunden und von den Spendern sofort gekauft. Hinter einem staatlichen Walde, der zwischen dem Platz und der Küste sich erstreckt, dehnt sich der Lagerplatz in südwestlicher Richtung aus. Der Wald gewährt einen vorzüglichen Schutz gegen die manchmal sehr rauhen Winde aus nördlicher und westlicher Richtung. Am Ende des Platzes steigt das Gelände steil an, so daß ein Abhang von etwa 10 m Höhe entsteht, der dereinst die Baulichkeiten des Landschulheims tragen soll. In einer natürlichen Nische dieses Abhanges soll eine amphitheatralische Anlage entstehen, die dem Freiluftunterricht, dem Freilichtspiel und festlichen Versammlungen dienen wird. Die Größe des angekauften Terrains beträgt 29943 Quadratalen oder etwas über 2 Tdr. Land oder zirka 12000 qm. Die Längenverhältnisse sind von Nordost nach Südwest bis an den Abhang 115 m, auf dem Abhang noch 15 m, in der Breite zirka 90 m.

Die großen Kosten des Ankaufs und die verhältnismäßig weite Entfernung von Kopenhagen verbieten es, daß wir den Platz nur einmal im Jahre für das alljährlich stattfindende Lager benutzen. Somit haben die Verhältnisse uns von selbst auf die allerdings von vornherein ins Auge gefaßte Idee des Schullandheims geführt. Da bei der Ausföhrung dieser Idee alle Klassen im Jahre mindestens einmal für zwei bis drei Wochen unter Aufsicht ihrer Lehrer zum Unterricht in das Landschulheim abrüden sollen und das Heim auch in den Ferien als Ferienheim unsern nicht verreisenden Schülern zur Verfügung stehen soll, müssen natürlich dauerhaftere Anlagen geschaffen werden, als für das einmalige Zeltlager von drei- bis fünfzügiger Dauer. Diese Anlagen werden einen Tagesraum für rund 150 Schüler, Schlafräume für zunächst 50 Kinder, Küchen- und Verwaltungsräume und die nötigen Toiletten enthalten; später und nach Maßgabe der vorhandenen Mittel sollen ein paar Zimmer geschaffen werden, damit auch die Lehrer und andere Persönlichkeiten, die unserm Heim nahe stehen, einmal ein paar Tage der Ausspannung dort zubringen können, sei es in den Ferien oder in der Zeit, wo die Schule den Platz gerade nicht benutzt. Soweit für den Bau nicht unbedingt Handwerker gebraucht werden, sollen die Schüler zu den Arbeiten, namentlich für die Anpflanzungen, im weitesten Maße herangezogen werden. In diesem „freiwilligen Arbeitsdienst“ werden unsere Jungen und Mädchen Freude an der Arbeit mit der Faust empfinden und Gelegenheit zu schöpferischer Betätigung erhalten. Vor allem aber werden sie die Freude der Arbeit an einem allmählich entstehenden und bis zur Vollendung reisenden Werk genießen. Dazu wird dieses Werk die Schüler immer fester zu einer Gemeinschaft untereinander und mit der Schule verknüpfen. Freilich sind die Kosten eines so großen Werks nicht unbedeutend. Aber die Hilfe, die wir von unsern Freunden zu erwarten haben, ermutigt uns, dem ins Auge gefaßten Ziel entgegenzustreben. Damit in die Gemeinschaft aller derjenigen, die mit unserm Landschulheim verknüpft sind, auch der Kreis unserer Elternschaft hineinbezogen ist, haben wir unsere Eltern in einer Elternversammlung mit dem ganzen Projekt bekanntgemacht und ebenfalls zu Spenden für das Heim aufgefordert, das durch eine St.-Petri-Landschulheim-Aktiengesellschaft entstehen und verwaltet werden soll. Die bis jetzt eingelaufenen Gaben lassen uns hoffen, daß wir in nicht allzu langer Zeit im Besitz der für die geplanten Baulichkeiten benötigten Mittel sein werden.

Eine nicht unbedeutende Aufgabe wird die Aufbringung der Mittel für den Transport der Schulkinder nach dem

Landschulheim im Laufe des Jahres sein. Ihr wird sich neben den vielen andern Aufgaben, die er übernommen hat, der deutsch-dänische Schulverein widmen. So sind eine Reihe von Körperschaften Hand in Hand mit der Schule am Werk, unsern Schülern alle Vorbedingungen zu einer an Leib und Seele gefunden Ausbildung zu bieten.

Möge auch das St.-Petri-Landschulheim dazu beitragen, die Schule mit dem Kreis ihrer Elternschaft und dem Kreis der deutschen Vereine und ihrer dänischen Freunde in eine ganz enge Verbundenheit zu bringen!

Nehmt Kinder aufs Land



NSD Kinderlandoverschickung

Sie lesen heute:

- Deutsche Schulen im Ausland berichten. Europa — Afrika — Südamerika — Asien.
- Rektor Paul Klautke, Stettin: Die Tungchi-Universität in Wusung bei Schanghai, ein deutsches Kulturinstitut im fernen Osten.
- Rektor Krutenat, Stettin: Die kulturelle Aufgabe der Hindenburg-Schule in Harbin.
- Rektor Krutenat, Stettin: In einer japanischen Schule.
- Professor Dr. Dr. Joachim Heinrich Schulke: Aussichten deutscher Siedlung in Südwest-Afrika.
- Dr. G. Zed, Köln-Marienburg: Untergegangenes Deutschland in Spanien.
- Die Dichtung der Grenz- und Auslandsdeutschen.
- Lehrerbriefe aus dem Felde.
- Eine würdige Totenseier.
- Wichtige Kurznachrichten.
- Mag. Barthel: Schönes Bayernland — Harmonie dreier Kulturen.
- Die Arbeit im NSLB.: Sondertagung des NS-Lehrerbundes. — Aus den Fachschaften.

Das Zeltlager der St.-Petri-Schule im Juni 1936

Aus: Deutsche St.-Petri-Schule Kopenhagen, 1575—1937.

Die Erwerbung eines eigenen Platzes für ein künftiges St.-Petri-Landschulheim im April 1936 veränderte von vornherein die Planung des Sommerlagers 1936. Hatte das Sommerlager 1935 in erster Linie der sportlichen Betätigung und dem Gemeinschaftsleben gegolten, so kam in die Anlage des Sommerlagers 1936 ein ganz neuer Gedanke hinein, der des freiwilligen Arbeitsdienstes zur allerersten und einfachsten Herrichtung des Platzes. Gab es doch genügend Arbeit auf dem erworbenen Gelände, Arbeit für Jahre hinaus, wollte man ein schönes Landschulheim hier entstehen lassen. Ein großer Teil dieser Arbeiten aber konnte durch die Jugend selbst ausgeführt werden, wenn man die nötigen Vorbedingungen schuf.

Da gar keine Baulichkeiten auf dem erworbenen Platz vorhanden waren, mußte in erster Linie an drei Notwendigkeiten gedacht werden: 1. an die Unterbringung der Schüler, 2. an eine Küche, 3. an Toilettenanlagen.

Die Unterbringung der Schüler erfolgte in der Weise, daß für die Knaben 6 große Militärspitzzelte für je 12 Insassen von der dänischen Militärverwaltung gemietet wurden, während die Mädchen auf dem Bauernhofe untergebracht wurden, von dessen Eigentümer wir das Grundstück gekauft hatten. In jedem Zelte wohnte ein Lehrer mit, zwei Lehrerinnen waren bei den Mädchen im Bauernhof. Auch der Direktor und die über 50 Jahre alten Lehrer schloßen im Zelt. Das Stroh für die Zelte stellte unser Bauer Sophus Nielsen. Außerdem wurden 3 große Militärzelte zur Schaffung eines Probiantraums und als Aufenthaltsraum beim Essen und bei schlechtem Wetter gemietet.

Für die Küche wurde eine zerlegbare Baracke 3×4 m für 250 Kronen, zwei große Kochkessel und alles nötige Küchenzubehör — zum Teil geschenkt — erworben, dazu das nötige Werkzeug wie Spaten, Schaufeln, Hacken, Spitzhacken, Beile, Äxte, Sägen, Schubkarren usw.

Für die Anlage der Toiletten nach dem Entwurf des Oberlehrers Neumann wurde in Kopenhagen das nötige Holz gekauft, im Werkunterricht und in Überstunden, zum Teil mit Hilfe von Freunden unserer Schule, zugeschnitten und für die Aufstellung an Ort und Stelle fertig gemacht.

Diese Arbeiten waren bis Pfingsten beendet, und in den Pfingstferien ging ein kleines Vorkommando, bestehend aus Schülern der IV. M. (Becker, Bruhn, Eppenstein, R. Fröhberg, Heine, Jezz, Abraham) unter Führung von Oberlehrer Neumann nach dem Platz hinaus, nahm auf Lastautos die zerlegbare Baracke und die zugeschnittenen Toilettenteile mit und stellte sie auf dem Platz auf, die Baracke neben

dem Brunnen am Abhang, die Toiletten auf dem Abhange an seinem südöstlichen Ende.

Drei Tage vor Beginn des Lagers, an dem 75 Jungen und 40 Mädchen teilnahmen, ging am 20. Juni Oberlehrer Neumann wieder mit einem Vorkommando — Schüler der Realklasse (H. Fröhberg, Hartmann, Ormstrup, Straupe, Weidlich; ehemaliger Schüler Hellmann) — hinaus und brachte die Zelte und das benötigte Holz, die Werkzeuge usw. auf Lastautos an Ort und Stelle. Dort wurden die Zelte aufgebaut und Tische und Bänke zugeschnitten und aufgestellt.

So traf das Gros, das am 22. Juni nachkam, das Lager bereits aufgeschlagen an, und auch die Küche war bereits arbeitsfähig. Frau Dr. Breede hatte mit Fräulein Mahlo und einer im Dorfe gemieteten Hilfe das Kochen übernommen, Herr Engberg war wieder wie im vergangenen Jahr Proviantmeister.

Für die folgenden Tage entwickelte sich nun ein Lagerleben, das zwischen Arbeitsdienst und Sport und Babeln abwechselte. Jede Klasse hatte entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit eine besondere Arbeit zugewiesen bekommen, z. B. die IV. Mittelklasse Erdarbeiten an einer Nische des Abhangs zur Herstellung eines Thingplatzes, die Realklasse Herstellung einer Treppe am Abhang, eine andere Bau eines festen Weges, eine andere einen Steinwall an der Straßenseite des Platzes; eine andere Klasse planierte die Unebenheiten auf der Höhe des Abhanges usw. Die Mädchen halfen — soweit sie nicht im Küchendienst und beim Abwaschen tätig waren — überall gern mit und schwingen die Spitzhacke ebenso wie die Jungen oder pflasterten mit selbst hergestelltem Werkzeug den Weg.

Obwohl auf dem Platz, der bisher dem Kartoffelbau gedient hatte, bereits Gras gefät war, enttäuschte er uns doch, da er aus sehr feinem, pulverigem und staubigem Sande bestand; infolgedessen konnten wir ihn für den Sport noch nicht verwenden und mußten uns mehr dem Bade- und Schwimmsport zuwenden.

Bei schönstem Wetter verliefen die Tage im Handumdrehen, und als wir am 28. Juni nach Hause fuhren, waren Jungen und Mädels so braungebraunt, als hätten sie wochenlang in der Sommerfrische zugebracht.

Manche neuen Erfahrungen haben wir in diesem Lager gesammelt, vor allem, daß der Appetit in einem Arbeitsdienstlager wesentlich größer als in einem anderen ist; aber wir haben auch gesehen, wie willig die Schüler bei solcher Arbeit dabei sind — vorausgesetzt, daß sie nicht zu lange dauert.

A f r i k a

Das Fest der Deutschen Schule am 27. Juni 1936

Aus: Deutscher Schulverein Alexandria, D.S.V.A.

Jahresbericht für das Vereins- und Schuljahr von Oktober 1935 bis September 1936.

Von 3 Uhr nachmittags ab drängen sich schon Kinder und Eltern nach dem Festplatz, dann folgen Gäste, fremdländische sowohl als aus unserer Kolonie, die vollzählig vertreten ist, es kommen immer mehr und mehr Menschen,

die Stühle sind schon alle besetzt und viele der Anwesenden müssen stehen. — Unser Konsul und Frau Dr. Czibulinski sind bereits da, ebenso der stellvertretende Landesgruppenleiter Pg. Dettinger, ferner Pg. Water Heß, sowie der

Führer der Gemeinschaft der Deutschen Vereine Alexander Driens, Herr Ohwald, und sämtliche Leiter unserer Vereine.

Das große arabische Zelt, welches fast den ganzen Hof überspannt, macht sich gut, die Lichtgirlanden, Lampen, Hakenkreuz-Girlanden, abwechselnd mit Reihen ägyptischer Fähnchen, erhöhen den festlichen Eindruck. Auch die Bühne im Hintergrunde macht sich gut, sie ist mit viel Liebe und ebensoviel Mühe von unserm Vorstandsmitgliede Herrn Hummelsheim zusammengezimmert worden. Überall wo geeignet, steht grüner Pflanzenschmuck, besonders um Bühne und Musikpodium. Selbst eine Antenne für das Radio nebst Anschluß für Strom ist gelegt.

Während ich das Bild vor mir betrachte, drückt mir unser Schriftführer, Herr Tritschler, freudestrahlend ein Marconigramm in die Hand, es kommt von München und lautet: „Zum Fest der Deutschen Schule, zu deren ehemaligen Schülern ich mich rechne und an die ich immer gern zurückdenke, deutsche Grüße. Rudolf Heß.“

Das ist aber schön, eine nicht geahnte Überraschung! Das Fest beginnt mit einem guten Omen und ich vergesse die mich schlapp machende wahnsinnige Hitze und Feuchtigkeit, denn es geht los. — Die sich uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellte ausgezeichnete Kapelle von Frau Beutel-Hobbenhahn schmettert jetzt den Tannhäuser-„Einzugsmarsch der Gäste“ durch Zelt und Hof, unter dessen Klängen unsere Schülerschar freudig in das Zelt auf ihren Platz marschiert, der Kindergarten vorneweg, die Kleinsten sind gerade erst 3 Jahre alt. Suchend richten sich die Blicke der Muttis nach dem jungen Volk und leuchten dann freudig auf, wenn sie ihre Inge und Lotti, oder Wolfsi und Rudi entdeckt haben.

Die Mädels tragen schon die bunten Kostüme für die Volkstänze, um die kleinen Köpfschen einen Blumenkranz. Es fällt angenehm auf, daß unter unseren Kindern im Gegensatz zu den anderen hiesigen Schulen das nordische Element stark hervortritt; die vielen Blondköpfe und blauen Augen zeigen, daß das Germanentum gut vertreten ist.

Jetzt erscheint auch unser Gesandter, Herr Baron von Stöhrer, seine Hümengegestalt ist von weitem sichtbar. Unser Schulleiter Herr St.-Uff. Hachmeister hält nun seine Begrüßungsrede und daran anschließend wickelt sich unser Programm ab, Schlag auf Schlag, ohne Unterbrechung.

Die Lehrerschaft hat alles mit sehr viel Liebe, Mühe und Geduld vorbereitet, und es klappt auch fein.

Schon die ersten Volkstänze der Kleinsten unter den Klängen der Harmonika des fröhlichen Klassen- und Sport-Sportlehrers Wagner erwecken eine gute Stimmung, sie sind wirklich auch zu herzig und drollig, diese kleinen Mädchen in den bunten Trachten, geschmückt mit Blumen und Bändern.

Dann folgen die Volkstänze der größeren Mädels, teils unter Begleitung von Herrn Hachmeisters Ziehharmonika, teils unter Orchesterbegleitung. Es sind echt deutsch-volks-tümliche Aufführungen und man vergißt einen Augenblick, daß man im Orient ist.

Die Vorführung des Rasperle-Theaters auf französisch macht großen Spaß, besonders den Kindern selber; da merkt man, daß diese im Orient aufgewachsen sind, — das Französisch fällt ihnen gar nicht schwer, einige sprechen es ebenso fließend wie deutsch. Ebenso ist es mit den Aufführungen in englisch, hingegen schwieriger beim arabischen, da bei Vorträgen die literarische Sprache in Anwendung kommt, die grundsätzlich verschieden ist von der gewöhnlichen arabischen Umgangssprache. Die Aufführung ist kurz, aber

echt arabisch; — zu der melancholischen sich immer wiederholenden Melodie der orientalischen Flöte des Lehrers Mohamed Effendi Rasbeer singen die kleinen Darsteller ihre arabischen Verse; unser großes buntes Zelt mit den arabischen Stickereien eignet sich trefflich zur Sache.

Aber jetzt kommt ein ernstes Märchenpiel: „Der Froschkönig“. Da sind für einige der Darsteller recht lange Rollen dabei — da mußte fleißig gelernt und geübt werden. Die Kostüme sind gut gelungen, reich und geschmackvoll, das ist hauptsächlich das Verdienst von Schwester Elsa.

Die Kinder entledigen sich ihrer Rollen mit großem Ernst und viel Talent, die schön gewählte Musik des Orchesters dazu gestaltet das Ganze recht anmutig, und wie das Hochzeitspaar unter den Klängen des Hochzeitsmarsches die improvisierte Brautkutsche besteigt und von den sechs weißgekleideten kleinen Jungens, die das Gespann markieren, durch das Publikum hindurch abgefahren wird, gibt es rauschenden Beifall.

Und nun ist Pause. — Die Kinder stärken sich mit gestifteten Pfannkuchen und mit Limonade und müssen sich für die sportlichen Vorführungen umziehen.

Die Pause ist um und schon kommen die Turner und Turnerinnen anmarschiert, stolz erklingt aus den jugendlichen Kehlen das Lied: „Die blauen Dragoner sie reiten“.

Vornweg die Jungens mit entblößtem Oberkörper und kurzen schwarzen Turnhosen; mächtig werfen sich die Bengels, die im Alter von 6—10 Jahren sind, in die Brust, schlenkern die Arme und versuchen recht kühn dreinzublicken.

Die Mädels in ihren hellblauen Turnanzügen kommen zuerst an die Reihe und nehmen unter der strengen Leitung der Turnlehrerin Fräulein Gaß auf dem Tanzboden vor der Bühne Aufstellung. Es geht alles nach der Pfeife, man merkt gleich, halt, da ist Disziplin! Und unter dem Rhythmus der schönen Musik erfolgen nun die sehr anmutigen Freiübungen der Mädchen, wie man sie sich graziöser gar nicht denken kann, und es klappt alles so großartig und sieht so einfach aus, daß nur der Kenner sich bewußt ist, wieviel Übung und Schluß dazu gehört, um es dahin zu bringen.

Die Mädels haben überhaupt die Glanznummern geleistet, ebenso beim Reulenschwingen mit Musik und beim Turnen an den Ringen. Da ist selbst unserm Herrn Minister einen Moment bange geworden bei der Kühnheit, mit der die Kleinen an den Ringen in der Luft herumschwirren, mit Kopf und Händen frei nach unten hängend! — Das Resultat ist tosender, lange anhaltender Beifall, der wohl verdient ist. Fräulein Gaß darf stolz sein auf ihre Arbeit.

Inzwischen hat aber auch der Kindergarten sein Talent an den Tag gelegt beim Klettern an einem 5 m hohen Seil. Das Geschick und die Geschwindigkeit, mit der diese allerkleinsten der Mädels und Jungens an dem Strick hinaufklettern, ist wirklich erstaunlich. Allerdings hängen oben verlockende Spielsachen, von dem sich jedes Kind etwas abreißen darf, da ist Auswahl für Jungens und Mädels. Es gibt wieder mächtigen Applaus und selbst solche Leute, die im allgemeinen wenig oder gar kein Interesse für Kinder haben, tauen auf.

Jetzt kommen die Jungen an die Reihe. Herr Wagner läßt sie alle ohne Ausnahme antreten, die drei Vorschulklassen sowie Sexta und Quinta, denn sie sollen alle mitmachen, auch die jüngeren und wenig geschickteren.

O weh: während die älteren Jungen im Takt der Musik ihre Übungen gewissenhaft und korrekt vollziehen, gibt es in den hinteren Reihen ein großes Durcheinander, die

Kleinen sind aus dem Saft gekommen und es geht dort zu wie in einem in Sturm geratenen kleinen Wald. Das Schauspiel erweckt unter dem Publikum große Heiterkeit, aber unser Turnlehrer ist ein Gemütsmensch und er lacht herzlich mit.

Nun ist es 7 Uhr geworden und es folgt noch das Kaufballspiel, aber wie die Jungen wild aufeinander losstürzen, ertönt schon nach wenigen Minuten laut das Sprachrohr unseres Rassenwarts: „Achtung, Achtung! Es kommen die Grüße aus der Heimat.“

Die Musik hält ein, das Kaufballspiel wird auf einen Wink abgebrochen und die Kinder, Knaben wie Mädchen, gruppieren sich vorn um die Bühne. Im Publikum ist man sich nicht klar, was nun eigentlich los ist oder kommen soll, einige schielten schon sehnsuchtsvoll nach der Bar und Büffettgegend hin und suchten sich im Stillen einen strategisch günstigen Platz aus. Grüße aus der Heimat, was kann das schon sein! Vielleicht irgend ein Gedicht! Keiner hatte sich dabei etwas ernstliches gedacht, jedenfalls nicht das, was es wirklich hieß, nämlich Grüße aus der Heimat, die durch den Äther zu uns kommen sollten, übermittelt durch die Freundlichkeit des deutschen Kurzwellensenders in Berlin.

Als Überraschung hatte der Vorstand des D.S.V.A. die Vorbereitungen schon lange vorher streng im Geheimen getroffen, und nun endlich war der interessante Moment gekommen. Zuerst entströmt dem Radio das bekannte Maschinengewehrfeuer und dazwischen ertönt der Anruf: „Hallo! Deutsche Schule Alexandrien, Rue Ebn Yassar, Sporting? Hier spricht der deutsche Kurzwellensender aus der Reichshauptstadt.“

Man spitzt die Ohren und es erfolgt die Begrüßung der Anwesenden, deutlich hört man die Begrüßung des Herrn Gesandten von Stohrer, des Herrn Konsul und Frau Dr. Czibulinski, ebenso klar ist die Begrüßung von Vater Heß zu hören, dem Vater unseres verehrten Reichsministers Rudolf Heß. Es folgt die weitere Begrüßung der Herren Dettinger, Oßwald usw., aber das Publikum ist ungläubig und meint, wir hätten uns im Komitee einen Scherz erlaubt und mimen eine Komödie! Selbst Herr Baron von Stohrer zweifelt und auch unsere Kinder wissen noch nicht recht, was eigentlich los ist, bis daß ihr Lieblingslied aus dem Radio ertönt: „Unsere Fahne flattert uns voran, unsere Fahne ist die neue Zeit!“ Da stimmte die ganze Schar der Kleinen spontan und begeistert mit ein, — da saßen sie halbmondförmig um die Bühne herum auf dem Boden und strengten ihre jugendlichen Kehlen an, als ob sie ahnten, daß diese neue Zeit, für die wir arbeiten, ihnen gehört. Fürwahr, ein herrliches, unvergeßliches Bild.

Und dann kamen all die interessanten und heiteren Anrufe an Lehrer, Gäste und Komiteemitglieder und erweckten manche Lachsalve, besonders erfreut und überrascht und stolz waren die Schulkinder, die bei den Vorführungen mitgewirkt hatten und deren Name aufgerufen wurde. Schade: wie schnell sind doch diese 15 Minuten verstrichen, und kam mit dem Niedersachsenlied, das wir alle mitfangen, der Schluß. Die Brücke zur Heimat war wieder abgebrochen, und nachdem wir unserem Gastlande entrückt und für einige Minuten in der Hauptstadt unserer Heimat geweilt hatten, waren wir wieder zurück auf afrikanischem Boden in unserer Schule.
(Friedr. Wilh. Gaertner.)

S ü d - A m e r i k a

Seleitwort

Aus: Das Institut Crespo — Jahrbuch 1937.

Dem Institut Crespo entbietet der Verwaltungsrat zum Beginn des neuen Schuljahrs seinen Gruß!

Als Bildungsanstalt für die deutschstämmige Landjugend in Argentinien gegründet, im Herzen von Entre Rios gelegen, der Provinz, die die zahlreichsten Siedlungen rußlanddeutschen Bauerntums in sich schließt, hat das Institut in den beiden ersten Jahren seines Bestehens begonnen, seine Wirksamkeit auf ganz Argentinien, bis zum äußersten Norden und Süden, wo deutsche Landbevölkerung wohnt, auszuweiten.

Es ist bisher die einzige voll ausgebaute deutsche Landschule in Argentinien, die einzige zugleich, die durch die ihr angegliederte hauswirtschaftliche Abteilung auch für die Weiterbildung der heranwachsenden Landmädchen sorgt. Mit dem Ausbau ihres Knaben- und Mädchenheims, den

kaufmännisch-landwirtschaftlichen Fortbildungslehrgängen für Knaben und dem Seminar für Lehrer an den deutschen Sprach- und Religionschulen, die im nächsten Jahr eingerichtet werden sollen, wird das Institut Crespo eine einzigartige Stellung unter den deutschen Auslandsschulen einnehmen: als eine vielseitige Bildungsstätte zur Vorbereitung der Landjugend deutscher Abstammung auf die ihnen am meisten angemessenen Lebensberufe, zum Nutzen des argentinischen Staates und zugleich zur Erhaltung und Pflege deutscher Sprache und Gesittung.

Die Leitung und die Lehrerschaft des Instituts bürgen dafür, daß diese Aufgabe erfüllt werden wird.

Glückauf also zum neuen Schuljahre!

W. Keiper.

Ein Unterrichtsbeispiel über Auslanddeutschtum. (Die Geschichte der Rußlanddeutschen)

Aus: Jahresbericht Deutsche Schulvereinigung (Asociacion Escolar Alemana), Buenos Aires. Schuljahr 1936.

„Als ich neulich mit meinen Eltern im Chaco war, trafen wir einen Wolgadeutschen, der erzählte mir beim Matetrinken die Geschichte seiner Familie. Sein Ur-ur-urgroßvater war Schuster und lebte bei Frankfurt a. M. Eines Tages sah er ein Schild hängen, darauf stand, daß Katharina II. von Rußland Einwanderer suchte. Die Reise, das Essen, Haus und Feld bekam man geschenkt. Aber als

sie dorthin kamen, war nichts da, denn sie wurden mächtig angelogen. Sie wollten zurückkehren, aber es war unmöglich. Man versprach ihnen auch, daß sie nie Soldaten sein sollten, aber später mußten sie doch dienen.

Sie wollten wo anders hingehen, aber sie wußten nicht wohin. Sie schickten dann einen Gesandten nach Brasilien, und der fand das Land schön. Sie haben dann lange

gespart, bis sie ihren Fahrchein nach Amerika kaufen konnten. Am Tag vor der Abfahrt sahen sie, daß sie angelegten waren, denn der Fahrchein war nicht nach Brasilien, sondern nach Buenos Aires. Sie haben dann viel Krach gemacht, bis man ihnen zuletzt sagte, in Brasilien käme ein Schiffchen, sie abzuholen. So gingen sie aufs Schiff und fuhren nach Amerika. Der Kapitän sagte ihnen eines Tages, übermorgen ganz früh käme ein Schiff, sie zu holen. So geschah es auch, aber am Schiffchen merkten sie, daß sie in Buenos Aires waren.

Die argentinische Regierung nahm sie sehr gut auf, aber sie war nicht vorbereitet auf so viele Menschen. So mußten die Frauen in Schuppen und die Männer im Freien schlafen. Sie bekamen sehr gut zu essen. Sie wurden dann nach den Provinzen Buenos Aires, Santa Fe und Entre Rios verteilt, die meisten aber gingen nach Entre Rios.

Nach ein paar Jahren hatten sie dort eigene Mühlen, eigene Kirchen und eigene Dörfer. Dort lebten sie vom Jahre 1880 an. Bis nach dem Weltkrieg ging es ihnen sehr gut, aber nachher stiegen die Steuern zu sehr. Von da an mußten viele von uns anfangen zu pachten. Wir

pachteten immer bloß auf vier Jahre; wenn der Besitzer anständig war, dann sagte er nichts, aber sonst brummte er, wenn man ihm nichts zahlte. Ging es den Pächtern drei Jahre gut und ein Jahr schlecht, dann konnten sie ihre Schulden bezahlen, sonst nicht.

Wenige konnten in den großen Kolonien in Entre Rios bleiben. Viele mußten nach der Pampa. Dort war es sehr schlecht, denn es regnete zu wenig, und der Boden war zu hart.

Der Deutsche Volksbund und die Regierung versetzten uns in einem langen Zug in den Chaco. Hier sitzen wir nun. Wir mußten eigentlich das Leben von neuem anfangen. Das hohe Gras mußten wir auf unserem Land abschneiden, das über manns hoch war, und viele Bäume abhacken. Wir pflanzen hier Baumwolle und Mais. Wenn es viel regnet, geht alles gut, aber sonst geht alles schlecht, dann muß man von neuem anfangen. Ja, so ist das Leben und die Welt! Ich habe fünfzehn Kinder, von denen können mir erst vier beim Arbeiten helfen. Vielleicht können wir dieses Jahr unsere Steuern bezahlen, sagte er noch und hörte auf zu erzählen.“

25 Jahre Deutsche Realschule in Puebla

Aus: Denkschrift zum 25. Jahrestag der Deutschen Schule zu Puebla. Mit Jahresbericht 1935.

Die Geschichte einer deutschen Auslandsschule ist eng mit der Geschichte ihrer Kolonie verbunden. Sie zeigt wie in einem Spiegelbild das Geschick Einzelner und der Gesamtheit. Sie gibt wertvolle Hinweise, wie und wo sich Deutsche ihre Art erhalten haben und auch wie sie es verloren, untertauchend im Strome fremdländischen Blutes, so daß heute oft nur noch der Name eine schwache Erinnerung ist an Abstammung und Herkunft. Wir sehen in ihr aber auch, wie die Schule mit Erfolg kämpfte um die Erhaltung deutschen Wesens und deutscher Sprache und darüber hinaus im Gastlande Zuneigung und Achtung für alles Deutsche erweckte.

Die Gründung der Deutschen Schule, Puebla, war wie überall, wo deutsche Schulen im Auslande errichtet wurden, eine Notwendigkeit. Viele Eltern standen vor verschiedenen Möglichkeiten: Ihre Kinder in die bestehenden Staatsschulen zu schicken und sie so, abgesehen von der geringen Leistungsfähigkeit dieser Anstalten, dem Deutschstum zu entfernen; man konnte ihnen Privatunterricht erteilen lassen oder sie nach Deutschland schicken. Gegen die beiden letzten Möglichkeiten sprachen außer Gefühlsgründen hauptsächlich die ökonomische Lage vieler minderbemittelter Familien. So entschloß man sich für die Gründung einer eigenen Kolonieschule. Immer, wenn eine gemeinnützige Idee verwirklicht werden soll, sind es einige Männer, die durch ihr Beispiel und ihren Willen die Menge mit sich reizen und zur Opferfreudigkeit begeistern. Wir erfüllen hier eine Ehrenpflicht, wenn wir Männer wie Konsul Claudio Voigt, Paul Petersen, Dr. Friedrich Petersen, Wilhelm Grünberg und Alfred Berens erwähnen, deren Namen immer mit der Geschichte der Schule verknüpft sein werden. Diese Herren haben unermüdlich daran gearbeitet, den Existenzkampf der Schule zu erleichtern und ihren deutschen Charakter zu wahren. Eine ganze Generation in der Schule Erzogener dankt es ihnen.

Die Gründung einer Schule ist nicht zu vergleichen mit der Eröffnung eines kaufmännischen Unternehmens, wo

jedes Jahr eine Bilanz den positiven oder negativen Verlauf beweist. Vom finanziellen Gesichtspunkt aus ist eine Schule immer negativ. Umso mehr bewundern wir die Einsicht und die Opferfreudigkeit unserer verhältnismäßig kleinen Kolonie, die ihre Schule nie im Stiche ließ.

Die Bewertung der Schularbeit kann erst erfolgen, wenn Jahre verlossen sind, und dann auch nur teilweise, da ihre Wirkung in die Breite geht und nur an Personen gemessen werden kann, die auch anderen Einflüssen unterworfen sind. Trotzdem können wir mit Stolz feststellen, daß aus den einmal gewonnenen, hier ansässigen Kreisen, niemand verloren ging, sondern auch durch Kinder und Kindeskinde der Schule die Treue gewahrt wurde. Das ist auch ein Beweis.

Am 15. Januar 1911 wurde die Schule mit einer Schülerzahl von zehn Kindern eröffnet. Als Lehrerin hatte man Fräulein Anna Pfister verpflichtet. Die Kinder, die alle deutsch waren, wurden in zwei Abteilungen in einem Zimmer unterrichtet. In den folgenden Jahren wuchs die Kinderzahl langsam an. Im Jahre 1912 wurde eine neue Lehrkraft, Fräulein Frida von Dziobek, 1913 eine spanische Lehrerin, Senora M. S. de Gonzalez, angestellt. Die Schule hatte jetzt drei Räume und einen Spielplatz. Durch Sammlung und Spenden war eine kleine Lehrmittelsammlung ermöglicht worden. Ein Kindergarten wurde gegründet. Bis jetzt war die Schule nur von deutschen Kindern besucht worden. Zum ersten Mal nahm man im Jahre 1913 auch ein Kind schwedischer Nationalität auf. So wurde der ursprüngliche Grundsatz, nur deutsche Kinder aufzunehmen, durchbrochen, und in der Folgezeit wuchs die Zahl der nichtdeutschen Kinder immer mehr, so daß heute die deutschen und deutschstämmigen Kinder nur noch etwa 38% der Gesamtschülerzahl ausmachen. Es gibt viele Gründe, die für diese veränderte Einsicht wahrscheinlich bedingend waren. Die hauptsächlichsten entsprangen wohl wirtschaftlicher Erwägung. Durch die vergrößerte Schüleranzahl erhöhte sich die finanzielle Existenzmöglichkeit der Schule.

Viele Kinder aus Mischehen mit Deutschen kommen zur Schule, ohne ein Wort der deutschen Sprache zu sprechen oder zu verstehen. Der erste Unterricht ist für sie hauptsächlich eine Hinführung zur Schulsprache, dieselben Schwierigkeiten bieten in sprachlicher Hinsicht Kinder mexikanischer oder anderer Volkstümmen. Soll die Schule jedoch ihren Charakter bewahren, deutsche Sprache und deutsches Wesen

zu vermitteln, dann dürfen solche Kinder nur in die untersten Klassen aufgenommen werden. Mit geringfügigen Ausnahmen ist man in Puebla immer diesem Grundsatz treu geblieben. Die Aufnahme nichtdeutscher Kinder gibt der Schule den Charakter einer Propagandaschule, die so auch in fremdem Volkstum Freunde deutscher Art und Sprache gewinnt.

Arbeit für Espirito Santo

Aus: Deutsche Schule in Rio de Janeiro. Jahresbericht 1936.

Unsere Reise bot auch willkommene Gelegenheit, den deutschen Kulturfilmdienst in E. Santo einzuführen. Es war ein glücklicher Gedanke, dem guten deutschen Kulturfilm den Weg in die deutschen Siedlungen Brasiliens zu ebnen. Erst vor etwa drei Jahren begann man damit, und heute laufen schon über 20 Schmalfilmapparate in den Südstaaten Brasiliens. Es gibt ja wohl auch keine bessere und ansprechendere Möglichkeit, dem Brasilianer deutschen Blutes Kenntnisse zu vermitteln von der Landschaft und Kultur seiner Stammesheimat. Auch wir in Rio hatten schon längst die Einrichtung des Kulturfilmdienstes für E. Santo ins Auge gefaßt; aber in unserem Arbeitsgebiet gibt es technische Schwierigkeiten, die in solchem Maße wohl sonstwo nirgends mehr vorhanden sind. Zunächst einmal verfügen die allermeisten deutschen Gemeinden nicht über elektrisches Licht. Wir mußten also außer dem Projektionsgerät auch eine leicht transportable Stromquelle beschaffen. Dabei mußte die gesamte Apparatur möglichst leicht sein, da ja als Transportmittel in diesem Gebiet meist nur der Rücken der Mula in Frage kommt. Alle diese Schwierigkeiten wurden schließlich glücklich überwunden. Der VDL Hamburg schenkte uns ein Motor-Dynamo-Aggregat, das bei 500 Watt Leistung nur 30 kg wiegt; ein lichtstarker Siemens-Projektor wurde durch Vermittlung des Landesverbandes in S. Paulo erworben. Für diese beiden Apparate und für die notwendigen Zubehörteile wurden drei starke Kisten „nach Maß“ angefertigt. Diese Kisten haben ein Gesamtgewicht von etwa 90 kg, lassen sich also leicht auf eine Mula packen und von Ort zu Ort befördern. So kann also nun unser „Wanderkino“ ohne weiteres an jedem beliebigen Ort aufgebaut werden und in Tätigkeit treten, ein Liter Gasolin pro Stunde sind die einzigen Kosten, die sein Betrieb erfordert.

Für den 10. September war die Gemeinde Jequitibá zu einem Filmabend eingeladen. Was sich die Leute wohl unter einem Film vorstellen mochten? Sie hatten ja nicht

einmal ein stehendes Lichtbild gesehen, geschweige denn ein bewegtes. Mit einbrechender Dunkelheit füllt sich die Kirche mit Kolonisten, Männern, Frauen und Kindern. Voll Erwartung verfolgen sie die Vorbereitungen zu unserer „Festvorstellung“. Draußen vor der Kirche steht der Motor-Dynamo. Ein Kabel führt den erzeugten Strom durch ein Kirchenfenster zum Projektor. Als Leinwand dient ein Bettuch. Die Vorstellung kann beginnen. Der Motor wird angeworfen und singt draußen in der Nacht sein eiförmiges Lied. Seine Kraft liefert uns auch die elektrische Beleuchtung der Kirche. Wir singen zunächst einige Volkslieder. Mit Andacht hören die Leute zu. Dann erscheinen die ersten Bilder auf der Leinwand, es ist ein Trickfilm. Bald kommt eine gewisse Stimmung auf. Die Kinder lachen laut heraus, und auch die Alten haben ihre helle Freude an den seltsamen Bildern, die da auf der Leinwand erscheinen. Da sieht man, wie ein Kamel in der Wüste spazieren geht, wie einige Affen auf Palmen herumklettern, wie ein Elefant ein Bad nimmt im Flusse, — alle diese Abenteuer der Tiere erleben die Zuschauer begeistert mit. Ein weiterer Film folgt: Er zeigt herrliche Bilder vom Lauf des Rheins, von Schweizer Bergen und von rheinischen Städten. Die Leute sind gebannt von den schönen Aufnahmen. „Es ist nur schade, daß es zu schnell vorbeigeht“, sagt ein Kolonist. Zwei weitere Filme rollen ab; der eine zeigt Günther Plüschows Fahrt ins Feuerland, der andere das Erntedankfest auf dem Bückeberg. Zwei Stunden dauert nun unsere Vorstellung schon, aber die Leute möchten immer noch mehr sehen. Zum Schluß singen wir noch einige Lieder; feierliche Stille tritt in der Kirche ein, man fühlt, wie sehr das deutsche Volkslied ihre Herzen mitreißt und bewegt. Der Abend ist verklungen. In der Dunkelheit der Nacht machen sich die Leute auf den Weg nach Hause, laufen oder reiten noch zwei oder drei Stunden lang. Was wohl im Herzen eines solchen Kolonisten vorgeht nach einem solchen Abend?

Die Entwicklung des deutschen Privatschulwesens in Santa Catarina

Aus: Deutsche Schule Escola Alemã, Blumenau, Staat Santa Catarina. Bericht über das Schuljahr 1935.

Wandertrieb und Tatendurst führten als nachweislich ersten Deutschen den Hessen Hans Staden einige Jahrzehnte nach der Entdeckung Brasiliens in den Staat Santa Catarina. Als Mitglied der Romanzoff'schen Expedition hielt sich Adalbert von Chamisso 1815 einige Wochen hier auf. Sein vorbildlicher Bericht über Santa Catarina ist wenig bekannt. Erst mit der Übersiedlung des portugiesischen Königshofes nach Brasilien setzte die systematische Kolonisierung durch Deutsche in Santa Catarina ein. Der 1829 gegründeten Kolonie Sao Pedro de Alcantara folgten in kurzen Zwischenräumen viele andere. Als bedeutendste Privatgründungen entstanden 1850 Blu-

menau und Joinville. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stockte dann die Einwanderung, weil die Bundesregierung aus Sparamkeitsrücksichten schließlich alle Ausgaben für die Kolonisation einstellte. Erst nach dem Weltkrieg, besonders in der Inflationszeit, gab es neuen Zuzug; auch annähernd 3000 vertriebene Deutschrussen fanden in den Jahren 1932/33 in unserm Staat eine neue Heimat. Seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler ist die Einwanderung aus Deutschland ganz unbedeutend; „Emigranten“ sind eine Seltenheit. Schätzungsweise wohnen heute 250 000 Deutschstämmige in Santa Catarina, die ein Viertel der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Bei der Eroberung des Urwaldes, im Kampf mit den Indianern, deren Reste man 1914 in einem Reservat sammelte, und unter den endlosen Schwierigkeiten und Gefahren, die das Klima und die oft zerstörend hereinbrechenden Naturgewalten mit sich brachten, vergaßen die neuen Ansiedler nie die Sorge um die Erhaltung ihres Nachwuchses und die Erhaltung ihres Volkstums. Nicht nur die Faust mußte gestählt werden; die neue Umwelt wollte verstanden sein. Dazu waren **Schulen** unerlässlich. Aber es fehlte zumeist an geeigneten und geschulten Männern, die den Kindern als Führer und Lehrer dienen konnten. Neben seiner harten Arbeit hat mancher der Pioniere sich dadurch verdient gemacht, daß er die schulpflichtigen Kinder am Abend um die rauchende Lampe sammelte und sie in die Geheimnisse des Lesens und Schreibens einweichte.

Wenn man über die ersten Schwierigkeiten hinweg war, machte man sich an den Bau von einfachen Schulhäusern. In gemeinsamer Arbeit wurden aus den Urwaldriesen die nötigen Balken und Bretter mit der Handsäge geschnitten; das aus Palmblättern geflochtene Dach gab Schutz gegen die Sonne und hielt auch den tropischen Regengüssen stand. Bei der geringen Vergütung, die man für den Unterricht bieten konnte, ist es nicht zu verwundern, daß sich neben vielen hochverdienten Lehrern auch oft Elemente fanden, die diesen Beruf als letzten Notanker betrachteten und mißbrauchten. Mit dem sich langsam entwickelnden Wohlstand stiegen auch die Ansprüche; die Stadtschulen beriefen Lehrer aus der alten Heimat und brachten dafür **große Opfer**. Sehr bald erkannte man den Wert der Kenntnis der Landessprache und schenkte dem portugiesischen Unterricht mehr Beachtung. Die Sprache praktisch durch den Umgang zu lernen, war eine **Unmöglichkeit**, da in den meisten Siedlungen keine oder nur sehr wenige Lufabrazilianer wohnten. Von der Regierung wurde **nichts** für die Privatschulen in den Kolonien getan; ihre Unterhaltung fiel ausschließlich den Schulgemeinden zu.

Schon vor dem Weltkrieg wurde in **Blumenau** ein „Deutscher Schulverein“ gegründet, der einen großen Teil der deutschen Privatschulen im Staat erfaßte und durch Aufstellung von Lehrplänen und durch Vorträge und Lehrproben praktische Arbeit leistete. Mit dem Eintritt Brasiliens in den großen Krieg im Jahre 1917 änderte sich das Bild: Die Auflösung des Schulvereins und die Schließung vieler deutscher Privatschulen vernichteten mit einem Schlage die mühevollen Arbeit vieler Jahrzehnte. Jetzt wurde die **Nationalisierung** des Unterrichts mit aller Energie begonnen. Was seit der Gründung der Kolonien versäumt war, sollte nun von heute auf morgen nachgeholt werden. Die Bundesregierung ernannte für Santa Catarina einen Schulinspektor, der mit einem Stab von staatlichen Bezirksinspektoren die Nationalisierung des Unterrichts in den deutschen Privatschulen zu „überwachen“ hatte. Erst längere Zeit nach dem Friedensschluß konnten die deutschen Privatschulen unter erschwerten Bedingungen wieder ihre Tore öffnen. Im Laufe der Zeit stellten sich Lehrer und Schulen auf die neuen brasilianischen Bestimmungen um. Erfahrenere Lehrer wurden in alle irgendwie erreichbaren Kolonien entsandt, um die Lage des deutschen Privatschulwesens zu prüfen und Mittel und Wege für den Wiederaufbau aussindig zu machen. Als einziges Rettungsmittel hatte man bald den Zusammenschluß aller deutschen Privatunterrichtsanstalten zu einem festen **Verband** erkannt, der die Förderung und Sicherung aller angeschlossenen Schulen übernehmen sollte.

Jeder deutsche Erzieher Leser der Reichszeitung

Schon während der Vorarbeiten erfolgte ein neuer schwerer Schlag gegen den Bestand unserer Schulen. Die politischen Umwälzungen von 1930 zeitigten das bekannte **Dekret Nr. 58**, durch das alle die Nationalisierung des Unterrichts betreffenden Gesetze widerrufen und neue Bestimmungen erlassen wurden, die für viele Schulen den Untergang bedeuten mußten. Aber auch diese Gefahr konnte abgewendet werden. Man ging an die Organisation eines **Schulverbandes**, und es gelang den vereinten Bestrebungen der Lehrerschaft, im März 1932 dem „Schulverband von Santa Catarina“ eine feste Form und eine rechtliche Grundlage zu geben. Der Sitz des Schulverbandes wurde Anfang 1934 von Joinville nach Blumenau verlegt, wo alle Fäden deutscher Belange in Santa Catarina von jeher zusammenlaufen. Und damit begann sein **Aufbau** und **Ausbau**.

Der „Schulverband von Santa Catarina“ trägt **paritätischen** Charakter. Er ist juristische Person; die Satzungen sind amtlich registriert. Er ist die größte volksdeutsche Organisation im Staat Santa Catarina und betreut in 14 Bezirken 350 deutsche Privatschulen mit über 400 Lehrern und mehr als 13000 deutschstämmigen Kindern. In der überwiegenden Mehrzahl handelt es sich um einklassige Schulen mit vier- bis fünfjähriger Schulpflicht. Alle Anstalten haben bei der gegenwärtigen Notlage unserer Kolonisten aufs schwerste um ihren Bestand zu kämpfen. Lehrergehälter von 25 000 im Monat sind keine Seltenheit! Der Gesundheitszustand der Lehrerschaft, besonders in der Küstenzone, ist nur wenig befriedigend. Unter unseren Amtsbrüdern sind **nur wenige**, die noch keine Tropenkrankheiten durchgemacht haben.

Der „Schulverband“ verfolgt den Zweck, die deutschen Privatschulen im Staate zu fördern. Nach den Satzungen soll dieses Ziel erreicht werden:

- a) durch Zusammenarbeit mit den Landes Schulbehörden,
- b) durch enge Arbeitsgemeinschaft mit dem Landesverband Deutsch-brasilianischer Lehrer in Sao Paulo,
- c) durch Unterstützung der Ruhegehalts- und Hinterbliebenen-Fürsorge-Kasse mit dem Sitz in Rio de Janeiro,
- d) durch Erleichterung der Beschaffung von Lehrmitteln,
- e) durch Vermittlung von Lehrkräften,
- f) durch Zusammenschluß der Lehrer an den deutsch-brasilianischen Privatschulen Santa Catarinas zu einer besonderen Vereinigung, deren Zweck die soziale Hebung des Lehrerstandes, die Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte und die Wahrung der Standesinteressen der Lehrerschaft ist. Diese Vereinigung, der Lehrerverein von Santa Catarina, bildet eine besondere Abteilung des Schulverbandes unter selbständiger Leitung und mit besonderen Satzungen.

Kameraden, wir marschieren!

Das erste Treffen von Kolonistenjungen im Innern unseres Staates

Aus: Deutsche Schule, 1936, Sao Paulo.

Eine Kolonie ist eine kleine Welt für sich. Alle scheinen sich bei einem oberflächlichen Besuch zu gleichen. Und doch hat jede ihr eigenes Gesicht, einen Grundton, möchte man sagen, auf den sie abgestimmt ist. Er ist in jeder Kolonie auf eine besondere Art und Weise entstanden. Manchmal hat ihn eine geschlossene Gruppe aus einem der Gaue der alten Heimat mitgebracht und bewahrt, anderswo hat ein frommer Siedler die Kolonie in einer Glaubensgemeinschaft zusammenzubringen vermocht, oftmals hat ein Lehrer in der Jetztzeit oder in der Vergangenheit einen gesunden Keim zu dem kulturellen Leben der Siedlung gelegt, und dann wieder sind unter Führung eines Einzelnen mancherlei Unstimmigkeiten, die durch das Zusammenleben von alten Siedlern und Neudeutschen, von städtischen und ländlichen Elementen, von Nord- und Süddeutschen entstanden, behoben worden, und die Kolonie wurde zu einer geschlossenen Volkstumsgruppe.

Fast immer aber treiben in unserem Staat Sao Paulo die einzelnen Kolonien ihre Ideen und Arbeiten zum Wohle des Deutschtums in der neuen Heimat gänzlich und allein aus sich heraus vor, ohne von anderen Siedlungen Anregungen oder gar Hilfe zu bekommen. Die Absonderung geht so weit, daß Kolonien, die nur zwei bis drei Eisenbahnstunden voneinander entfernt liegen, sich gerade noch vom Hörensagen kennen. Was nun aber vollkommen fehlt, ist die Ausrichtung in eine gemeinsame Front, die dem Eigenleben der jeweiligen Siedlung übergeordnet ist.

In den Winterferien hat sich die deutschstämmige Jugend einiger Kolonien zum ersten Male in einem dreitägigen Lager zusammengefunden. Noch wenige sind es zwar gewesen, 36 Mann nur, aber rückblickend muß festgestellt werden, daß ein verheißungsvoller Anfang gemacht worden ist.

Kirchdorf-Leme war schon da, als der „Stab“ eintraf. Ein klein wenig verschüchtert, wie sie später zugaben, ohne die geringste Vorstellung von dem, was da werden sollte, stelzten sie in ihren besten frischgebügelt Anzügen über den großen Fazendahof. Die Anzüge haben übrigens in den drei Tagen ein kaum glaubhaftes Aussehen erlangt, das auch in nichts mehr an den Sonntagnachmittagsvorder-Türsteh-Anzug vom ersten Tag erinnerte. Solche Anzüge sollen eben noch erst erfunden werden, die einen viertelstündigen Frühsport mit Kniebeugen, Liegestütz, Knie bis-zur-Brust-reißen, dazu ein Sportfest mit Hoch- und Weitsprung ohne deutlich sichtbare Einbuße überstehen.

Mit den Teilnehmern aus Kirchdorf-Leme ist so leicht kein Gespräch in Gang zu bringen, das wie selbstverständlich dahinfließt, und dabei bin ich immerhin schon zum fünften Male mit ihnen zusammen. Zum Teil liegt es daran, daß ihnen das Deutsche als Umgangssprache ungewohnt ist, zum andern aber ist das die Folge ihrer geradezu inselhaften Lage. Ihre Kolonie liegt inmitten großer Fazenda, die eine Ausbreitung der Siedlung verhindern und sie auch sonst von der Umgebung abschneiden. So sind die Deutschen in Kirchdorf-Leme völlig auf ihren engen Kreis angewiesen, der schon jetzt ziemlich stark versippt ist und in den nächsten Jahren ungesunde Verwandtenehen aufweisen wird, wenn nicht von irgendeiner Seite die Möglichkeit geschaffen wird, neues Blut in die Kolonie zu bringen.

Als nächste Gruppe muß Nova-Europa vom Bahnhof geholt werden. 4 Jungen sind es nur. Da die Teilnehmer

aber nicht jünger als 14 Jahre sein sollten, der Jugend Nova-Europas aber gerade die Altersklassen zwischen 14 und 19 Jahren fehlen, waren nicht mehr zusammengekommen. Diese Erscheinung läßt sich bei fast allen jungen Kolonien nachweisen, da die Gründergruppe meistens gleichaltrig ist und dadurch die Jahrgänge zwischen den Eltern und ihren Kindern fehlen. Noch in der nächsten Generation führt dies zur vorübergehenden Schließung der Schule, wie es in Nova-Europa bis vor 6 Jahren der Fall gewesen ist.

Am Abend sitzen wir, 16 Mann, gemeinsam an einem der beiden langen Tische. Der große Herd, an dem seit zwei Stunden der Negerkoch mit zwei Gehilfen herumhantiert, liegt im Halbdunkel; ab und zu löst sich einer aus unserer Runde mit einer gewaltigen Schüssel dampfenden Inhalts in den Händen von dieser Finsternis ab und füllt die Teller. Da mischt sich zaghaftes Klampfengezapfe in das Murmeln und Klappern. 2 Kameraden aus Sao Paulo verteilen Liederbücher und eigens für das Lager vervielfältigte Texte. Ein Tischspruch wird gesprochen, ein Lied gesungen und dann: „Jeder esse, was er kann — ran!“

Am nächsten Morgen werden die Teilnehmer aus Monte Mor abgeholt, mit einem Lastauto, denn sie erscheinen in stattlicher Zahl. Die Montemoriarer sind Nachkommen von vor fünf Generationen hier eingewanderten Schleswig-Holsteinern und sprechen noch ein unverfälschtes Platt. Sie alle sind in bester Stimmung und tragen diese auch ins Lager. Inzwischen haben die Zurückgebliebenen die Preise für das in Aussicht genommene Sportfest wirkungsvoll aufgebaut. Sechs große farbige Bilder, ein Geschenk der hiesigen Reichsbahnvertretung, hängen im Zimmer der Lagerleitung, darunter steht ein langer Tisch mit gerahmten Aufnahmen aus allen deutschen Gauen. Dazwischen liegen gut zwanzig Bücher: „Mein Kampf“, „Hitler in seinen Bergen“, „Das Zeppelinbuch“, „Das Rassen-ABC“, „Hermann, der Befreier“ u. a. m. Natürlich stehen alle um diesen Tisch herum, denn noch keiner von ihnen hat je so viele deutsche Bilder und Bücher zusammen gesehen. Der meistbegehrte Preis ist das große Hitler-Bild. Dann ertönt ein Pfiff: „Alles im Sklavensaal versammeln!“ Die erste Singstunde soll steigen. Eine Lagergemeinschaft muß ihre Lieder haben, und außer den zwei bis drei neuen Liedern, die wir früher auf einer Schülerfahrt in die Kolonien getragen haben, ist noch nichts vorhanden. Wohl hat jede Abordnung ihren Liederschatz, aber es ist kein Lied darunter, das alle kennen. Kamerad Fröhlich erschrickt zuerst vor dem Gebrüll, aber am letzten Tage muß er gesehen, daß er noch nie eine so begeisterte und gelehrige Sängergemeinschaft wie diese aus jungen Kolonisten bestehende.

Inzwischen ist das Essen fertig. Jede Kolonie hat zwei Mann aus ihrer Mitte bestimmt, die heute auftragen und nachher aufräumen und abwaschen. Ganz selbstverständlich ist das geschehen, die Kameradschaft ist einfach da. Darum schlage ich auch in einer kurzen Ansprache nach dem Essen, dem das Lied „Kameraden, wir marschieren“ vorausgegangen ist, vor, in unserem Lager die Anrede zu gebrauchen, die drüben in der Heimat Sitte ist: „Kamerad“ und „Du“.

Nach der halbstündigen Mittagsruhe läßt Kamerad Röhle antreten. Im Lager war schon ein Gerücht im Umlauf, in dem mit boshafter Hartnäckigkeit immer wieder das Wort „schleifen“ auftauchte. Peter Sieg aus Monte Mör ließ es sich als „Gedienter“ und Frontsoldat nicht nehmen, die grausigsten Kasernenhoferlebnisse zum Besten zu geben. Mit einer Gefäßtheit und beinahe schicksalsergebenden Bereitschaft reihen sich die Kameraden aus den Kolonien stumm ein. Zum ersten Mal in ihrem Leben sollen sie Ordnungsübungen machen; alle, auch die einfachsten Befehle müssen erst einmal erklärt und die Übungen vorgemacht werden. Nach einer halben Stunde aber schon meint man auf einem Kasernenhof zu sein. Harte Befehle schallen über den Platz und werden von der tadellos ausgerichteten Gruppe mit einer Hingabe ausgeführt, daß einem das Herz im Leibe lacht. Was „schleifen“ ist, weiß von jetzt aber jeder, aber leid ist es keinem geworden, schon weil Röhle zur Belohnung für eine gut ausgeführte Übung einen Schwanz vom Stapel läßt, der eine wahre Lachsalmelbe auslöst. Als Abschluß werden noch ein paar schneidige Schwenkungen ausgeführt, und dann wird der Größe nach angetreten. „Stillgestanden!“ „Augen geradeaus!“ Kamerad Röhle meldet: „Lagergemeinschaft mit 35 Mann angetreten!“ Ein jeder bekommt jetzt als Lagerabzeichen die beinerne Narzisse vom vergangenen Winterhilfswerk, die Fobbe zur Verfügung gestellt hat. Die wohlverdiente Pause wird durch einsetzenden Regen erzwungen. Im Schlaßaal ist aber soviel Platz, daß einige besonders Begeisterte das Gelesene noch einmal durchüben. Die Stimmung ist, das stelle ich immer wieder zu meiner Freude fest, glänzend. In einer Ecke sitzen 5 Monte-Möre-Leute mit 4 Kirchdörflern zusammen und erzählen, wie es bei ihnen in der Kolonie zugeht, was angebaut wird und wie die jungen Leute den Sonntag verbringen. Ich glaube, es ist sogar ein Faustballspiel für eine der nächsten Wochen abgemacht worden; zwei der dazu nötigen Bälle lagen ja auch als Preis auf dem Tisch.

Am späten Nachmittag werden verschiedene Spiele eingeübt, die geeignet sind, die Jugend der Kolonien an arbeitsfreien Tagen zusammenzubringen. Abends spricht der Ozeanüberquerer Heinz Förster zu uns und veranschaulicht, was jugendlicher Wagewut und deutsche Tatkraft zu vollbringen imstande sind. Ein kameradschaftlicher Teil schließt sich an. Die neugelernten Lieder werden gesungen, lustige Geschichten und heitere Erlebnisse zu Gehör gebracht, die von Darbietungen umrahmt werden, wie sie zu einem Lagerzirkus gehören.

Der nächste Morgen beginnt zünftig. Um 6 Uhr Wecken, Antreten zum Frühspport. So mancher Stoßseufzer wird hörbar, denn die Knochen sind steif. Nach dem Waschen und dem Ordnen des Schlaßaales wird wieder angetreten und

gemeldet. Im Gleichschritt, schweigend, marschieren wir zu den beiden Fahnenmasten und stellen uns im offenen Viereck auf. Kamerad Ströh spricht einen Fahnenpruch: „Flaggen heißt!“ Langsam gehen die Fahnen Brasiliens und Deutschlands an den Masten hoch, von der Lagergemeinschaft in strammer Haltung gegrüßt. Das Lied „Es dröhnet der Marsch der Kolonnen“ beschließt den feierlichen Akt der Flaggenhissung.

Der Vormittag ist dann voller Arbeit. Sprungständer, Hundertmeterbahn, eine Hindernisstrecke und Sprunggruben müssen für die Wettkämpfe am Nachmittag hergerichtet und die Teilnehmerlisten für die Einzel- und Mannschaftskämpfe fertiggestellt werden. Dazwischen liegt noch eine Singstunde, zu der die Texte einiger Lieder auswendig gekonnt sein müssen, so daß ein jeder den Kopf und alle Hände voll hat.

Von dem schönen Sportfest kann an dieser Stelle leider nicht mit der Ausführlichkeit berichtet werden, die ihm zukommt. Was den Kampfgeist angeht, so konnte es sich mit der Olympiade messen, in den Leistungen verständlicher Weise nicht. Aber in langen Hosen, barfuß mit Weste und Hut sind noch nie Höchstleistungen erzielt worden.

Eine verdiente Erholung boten abends die Filme aus Deutschland, würdig ergänzt durch gute Musik (Gesang und Flügel, die von zwei Kameraden aus Sao Paulo zu Gehör gebracht wurde.

Der letzte Tag ist schnell herangekommen. Die erste Gruppe muß bereits am Mittag nach Hause fahren. Nach dem Frühspport, dem Flaggenappell, der Stunde für Ordnungsübungen und der Singstunde versammelt sich noch einmal das ganze Lager in dem mit Blumen geschmückten Saale.

Vorn ein großer Tisch, darauf die Bilder, Bälle und Bücher, alle mit dem Namen des jeweiligen Preissträgers und einer Widmung zur Erinnerung an die erste Lagergemeinschaft versehen. Es läßt sich nicht leugnen: eine ausgeprägte Abschiedsstimmung erfüllt uns alle. Jetzt wird einem so recht deutlich, wie herzlich, wie kameradschaftlich wir die drei Tage zusammen verlebt haben. Darum fällt es mir auch schwer, in aller Ruhe die abschließende Ansprache zu halten. Was ich sagte, waren Gedanken aus der Stimmung der letzten gemeinsamen Stunde, die auf dem Papier ihren damaligen Eindruck nicht wiedergeben können.

Noch einmal zogen wir zu unseren Fahnen, grüßten zum letzten Mal und holten sie dann feierlich ein.

Wenn jetzt unser Gastgeber und seine Familie in stillen Stunden, die in der Fazenda wieder eingelehrt sind, das Bilderwerk vom Zeppelin in die Hand nehmen, dann soll es ihnen von unserem Dank zeugen, der seinen besten Ausdruck in den Worten fand: „Kameraden, auf Wiedersehen im nächsten Jahr!“ Wilhelm Tiede.

Asien

Unsere Fahrt nach Tsinanfu und Kifu (Schülerbriefe)

Aus: Deutsche Schule, Sjingtau, Jahresbericht für das Schuljahr 1934/35.

„Rechtzeitig waren wir alle auf dem Bahnhof versammelt. Zum Glück hatten wir einen halben Eisenbahnwagen für uns allein. Punkt 7 Uhr morgens fuhr der Zug ab. Wir standen alle an den Fenstern und winkten den Zurückgebliebenen nach. Ein Lied nach dem anderen wurde ge-

sungen. Einige hatten Karten mit und wir spielten Quartett, um uns die Zeit zu vertreiben. Um 12 Uhr wurde etwas gegessen; wir waren dazu in Verpflegungsgruppen eingeteilt. Manchmal gingen wir auch auf die Plattform, um frische Luft zu schnappen. Um 6 Uhr abends fuhr der

Zug in Sjinanfu ein. Einige Bekannte holten uns ab, und es ging zum Hotel Stein, wo wir nach einer gründlichen Säuberung eine Kartoffelsuppe mit Würstchen bekamen, so viel, daß wir es kaum schaffen konnten. Nachher sangen wir noch einige Lieder. Und um 9 Uhr saßen wir schon wieder im Zuge nach Tsianfu. Viele hatten im Zuge keinen Platz und mußten auf der Plattform sitzen oder stehen. Gegen 11 Uhr stiegen wir in Tsianfu aus und gingen ins Bahnhofshotel, das sehr sauber und ganz modern eingerichtet ist, wo wir übernachteten . . .“

(Inge Buch.)

„Am nächsten Morgen um 6 Uhr wurden wir durch ein Trompetensignal geweckt. Großer Andrang herrschte in den Waschräumen. Nachdem wir im Speisezimmer gefrühstückt hatten, ging es los. Im Hofe standen Träger mit Tragstühlen, und jeder, der wollte, konnte sich einen mieten, wir nahmen einige für Damen, auch für unser Gepäck. Zuerst ging es durch Wiesen und Felder. Bald kamen wir durch ein großes chinesisches Tor, und gleich dahinter beginnt der Aufstieg. Es sind über 6000 Stufen. Unten sind sie noch ziemlich breit; aber je höher man kommt, desto enger werden sie. Zu beiden Seiten des Weges stehen hohe Cypressen. Bettler gab es in Massen. Wir trafen auch Tausende von chinesischen Pilgern, darunter viele Frauen mit verkrüppelten Füßen. Bei verschiedenen Tempeln machten wir Halt. In einem ist die Mumie eines Mönches, in einem andern steht ein uralter Baum. Auf halbem Wege machten wir eine längere Pause. Dort gab es Nudelsuppe mit Eiern, auch Tee, so viel man wollte. Von hier aus konnte man schon das südliche Himmelstor sehen. Und wir dachten alle, daß wir bald oben sein würden. Erst ging es wieder etwas bergab und dann geradeaus. Aber dann, aber dann! Es gingen Stufen über Stufen hinauf. Es waren jedesmal 52, dann kam ein Abschnitt. Die Stufen waren jetzt so schmal, daß man nur den halben Fuß darauffsetzen konnte. Prächtig ist der Blick auf die hohe, hohe Stufenleiter und ganz oben in der fernsten Ferne ein kleines rotes Tor. Während der letzten 2000 Stufen scheint die Treppe und das Tor direkt in den Himmel zu führen, ein unvergeßlicher Anblick! Als wir dann aber endlich oben waren und das südliche Himmelstor durchschritten hatten, zeigte sich unseren Blicken ein schmukiges kleines Dorf. Einige blieben zurück, die anderen gingen noch zu den Tempeln, unter denen einer der Taischangöttin geweiht ist. Es war jetzt ungefähr 2 Uhr. Wir machten Rast bis 1/4 Uhr. Dann begann der Abstieg. Manche Leute behaupten, der Abstieg sei schwerer; uns schien das aber nicht so. Wir liefen die Stufen hinab, so schnell wir konnten. Halbwegs wurde wieder Rast ge-

macht. Und um 6 Uhr kamen wir wieder im Railway-Hotel an. Dort spielten wir noch Fangen und warteten auf einige Nachzügler. Dann aßen wir alle Abendbrot. Bald darauf gingen wir schlafen . . .“

(Jutta Flötter.)

„. . . Am andern Morgen mußten wir schon um 5 Uhr aufstehen, denn um 6 Uhr ging der Zug nach Choufu (Küfu), der Heimatstadt des großen Konfucius. Erst frühstückten wir in der Bahn ausgiebig. Nach zwei Stunden waren wir am Ziel, aber erst auf der Station, von wo es noch zwei Stunden bis zur Stadt sind. Es gibt dort weder Motorcars noch Autobusse. So mieteten wir uns zwei Maultierkarren, auf denen unser Gepäck verstaut wurde. Auch Esel konnte man haben, es gab aber nur sechs; die nahmen wir und ritten immer abwechselnd, während die andern singend die eintönige staubige Straße daherzogen.

Nach kurzer Rast am Stadttor marschierten wir zu dem großen Stadttempel.“ — Es folgt nun eine eingehende Beschreibung der Tempelanlagen mit ihren prachtvollen Säulen, der Figur des Konfucius, seinen Ahnentafeln, alten von ihm selbst angefertigten Zeichnungen usw. — „. . . Alte große Bäume gibt es in diesen Anlagen eine große Menge, auch einen, den Konfucius selbst gepflanzt haben soll. Und eine Menge Vögel, die sonst in China selten zu finden sind. Es ist wie ein Paradies. Dann ging es zu dem eine halbe Stunde entfernten Friedhof, auf dem nur Konfucius, seine Angehörigen und seine Nachkommen bis auf die heutige Generation begraben sind. Als wir dort angelangt waren, rasteten wir und aßen unser Mittag; dann gingen wir eine Allee entlang zum Grabe des Konfucius. Es ist aber nicht, wie man denken könnte, in Marmor gehauen, sondern ein Hügel, wie immer in China, nur etwas größer wie gewöhnlich, aber nicht so prunkvoll wie die Königsgräber. Er wirkt gerade durch seine Schlichtheit. Dort feierten wir Hitlers Geburtstag, und es erschallte ein dreifaches „Sieg-Heil“ auf den Führer.

Nun ging es zum Bahnhof zurück. Wir hatten unterwegs noch einige Esel dazu aufstreifen können; das gab einen lustigen Ritt! Um 4 Uhr erreichten wir die Station. Erst hatten wir Schwierigkeiten wegen der Fahrkarten, da sie uns nicht in den Expresszug lassen wollten, und wir mußten nachlösen. Dann ging die Lokomotive entzwei, und auch die nachher vorgespannte mußte ausgewechselt werden.

So kamen wir mit drei Stunden Verspätung erst nachts 11 Uhr wieder in Sjinanfu an. Am nächsten Morgen fuhren wir noch etwas in der Stadt herum. Und um 11 Uhr ging es unter Sang und Klang nach Tsingtau zurück, wo wir abends um 10 Uhr wohlbehalten wieder ankamen.“

(Johannes Mahat.)

Bericht über die Arbeit der HJ. Peking

Aus: Deutsche Schule Peking. Bericht über die Jahre 1934—1936.

Am 15. Februar 1935 wurde in Peking die HJ. gegründet. Es wurden alle deutschstämmigen Kinder, Jungen und Mädchen, erfasst.

Nachdem Jungen und Mädchen zunächst unter einer Führung standen, übernahm E. Egan nach ihrer Rückkehr aus Deutschland die Führung der Mädchen.

Um die Gruppe möglichst fest zusammenzuschweißen, wurden von der HJ. viele Fahrten, teils zusammen mit dem BDM., teils von ihm getrennt, durchgeführt, darunter auch Nachfahrten. Obwohl von außenstehender Seite ge-

legentlich Einwendungen gegen die Durchführung dieser Fahrten erhoben wurden, die teilweise dem für Peking charakteristischen Winterwetter, kalter Witterung und Staubstürmen begegneten, wird man auch in Zukunft nicht auf sie verzichten können. Gerade in China scheint es notwendig, die deutschen Jungen und Mädchen auch einmal an Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten zu gewöhnen, um ein Gegengewicht gegen das verweichlichende Leben zu schaffen. Daß dabei alle Vorsichtsmaßregeln beachtet werden, ist selbstverständlich.

Die regelmäßig jede Woche durchgeführten Heimabende sollen die Jungen und Mädchen mit der deutschen Heimat enger verbinden. Die Abende werden dazu benutzt, die Jugend mit deutschem Liedergut vertraut zu machen, die Kameradschaft zu stärken und ihnen die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung immer wieder vor Augen zu führen.

In einem Heimbuch werden die Fahrten in Bild und Wort festgehalten. Sehr wertvoll für die Arbeit der HJ. war es, daß die Deutsche Gemeinde im Gemeindehaus ein Zimmer zur Verfügung stellte, in dem die Zusammenkünfte durchgeführt werden können, und das den Jungen und Mädchen das Gefühl eines eigenen Raumes gibt.

Anläßlich der Sonnenwende im Sommer wurden den Angehörigen der HJ. und des BDM. nach einjähriger Probezeit die Hitlerjugendabzeichen verliehen.

Fördernd für die Kameradschaft gestaltete sich vor allem das Hitlerjugendlager, das 1935 und auch 1936 durchgeführt wurde. Während im ersten Jahre nur 2 Jungen und 1 Mädchen aus Peking an dem Lager teilnahmen, erhöhte sich die Zahl im letzten Jahre auf 3 Jungen und 3 Mädchen, die mit den Teilnehmern aus Tientsin nach Tsingtau, wo das Lager stattfand, gebracht wurden. Das Lager wurde gemeinsam von der HJ. Schanghai, Peking, Tientsin und Taiyuanfu durchgeführt.

Es wurde von Dr. Voigt, Lehrer an der deutschen Schule in Tsingtau, geleitet, und war in jeder Hinsicht ein voller

Erfolg. Es muß anerkannt werden, daß Dr. Voigt einen Teil seiner Ferien opferte, um sich den Jugendlichen zu widmen. Die HJ. Peking ist der Ansicht, daß jeder deutsche Lehrer in China, ganz besonders diejenigen ohne Familien oder in anderer Weise verpflichteten, die moralische Verpflichtung hat, sich in ähnlicher Weise während der Ferien in den Dienst der Jugend oder der deutschen Sache zu stellen. Durch ein solches Verhalten würde nicht nur das Verhältnis zu der Jugend, sondern auch zu der Elternschaft enger gestaltet, die darin den Willen erkennen könnte, sich als Lehrer besonders eifrig für das Deutschtum des Auslandes einzusetzen.

Die Kameradschaft und Disziplin im Lager war ausgezeichnet. Heimabende, Singstunden, Freizeit, Baden im Meer, sportliche Übungen usw. wechselten in bunter Folge. In den Deutsch-Chinesischen Nachrichten wurden laufend Berichte über das Lager veröffentlicht, die von den Teilnehmern meist selbst geschrieben waren.

Mit der HJ. Tientsin hat unsere HJ. eine enge Verbindung. Verschiedene Besuche der Peking HJ. in Tientsin und umgekehrt fanden statt. Die bei diesen Besuchen gewonnenen Anregungen werden beiden Seiten nützlich sein und dem Ziel näherkommen helfen, in der HJ. Peking eine Jugend zu erziehen, die geeignet und in der Lage ist, die ihr später bei der Mitgliedschaft zur NSDAP. zufallenden Aufgaben zu erfüllen.

Theo Slickers.

Die Tungchi-Universität in Wusung bei Schanghai, ein deutsches Kulturinstitut im fernen Osten

Von Rektor Paul Klautke, Stettin

Als man vor jetzt 31 Jahren dem Gedanken nahetrat, die Chinesen in deutscher Sprache deutsche Wissenschaft zu lehren und sie so mit deutschem Geistesleben und deutscher Kultur in Berührung zu bringen, hatten die anderen Nationen uns gegenüber einen weiten Vorsprung. Seit Jahrzehnten waren Hunderte von Chinesen durch gut ausgestattete und geleitete englische und amerikanische, auch französische Schulen und Anstalten gegangen, und hauptsächlich der angelsächsische Einfluß war überall fühlbar. Trotzdem nahmen wagemutige deutsche Männer die Konkurrenz mit den andern Nationen auf und schufen ein Institut, das auch heute noch den besten Ruf in China hat.

Zu Beginn des Jahres 1907 wurde die Gründung beschlossen. Der damalige Generalkonsul Dr. Wilh. Knappe, zusammen mit dem im ganzen Osten berühmten deutschen Arzt Dr. Paulun, entwarfen den Plan. In Deutschland gewannen sie die Hilfe des Ministerialdirektors Althoff. Diese drei Männer sammelten in Deutschland und China die ersten Geldmittel, um ihren Plan verwirklichen zu können. Es handelte sich zuerst um die Gründung einer Medizinschule. Für die klinischen Fächer wurden drei Lehrer in Deutschland geworben, und das von den deutschen Ärzten gemeinsam betriebene Tungchi-Hospital wurde für den späteren klinischen Unterricht bestimmt. Eine reiche Sendung von Wandbildern, Präparaten, Mikroskopen, Instrumenten, geschenkt von Schulen, Universitäten und Fabrikanten Deutschlands, endlich auch eine große und wertvolle Fachbibliothek, eine Gabe der medizinischen Verlagsanstalten, traf ein. Im Oktober 1907 konnte die Schule eröffnet werden.

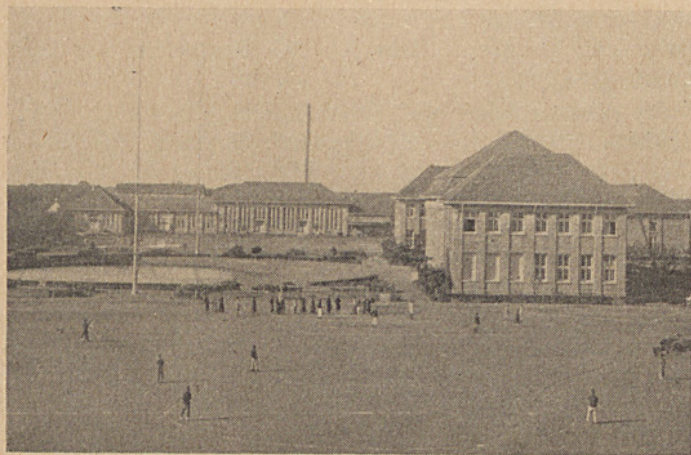
Da die Unterrichtssprache Deutsch war, mußte eine Vorlesung angegliedert werden, in welcher die Schüler im Deutschen soweit gefördert werden mußten, daß sie den wissenschaftlichen Vorlesungen folgen konnten.

Nun tauchte der Gedanke auf, auch die Chinesen mit der deutschen Technik bekannt zu machen und technische Schulen in China zu errichten. Der erste Schritt dazu war die Gründung der deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau. Am 10. Dezember 1910 wurde von den Führern der deutschen Industrie und der Banken die „Vereinigung zur Errichtung deutscher technischer Schulen in China“ gegründet. Diese beschloß, zunächst eine Ingenieurschule in Schanghai zu errichten. Aus praktischen Gründen wurde sie der schon bestehenden Medizinschule angegliedert.

Ende 1911 wurde Professor Dipl.-Ing. Berrens mit der Schuleinrichtung beauftragt. Seinen persönlichen Bemühungen gelang es, von den deutschen Maschinenfabriken Maschinen, Apparate, Modelle und Fabrikationsmuster im Werte von über 200000 Mark gestiftet zu bekommen. Außerdem wurden erhebliche Geldmittel für den Erwerb der sonst noch nötigen maschinellen und lehrtechnischen Einrichtung bewilligt, und so konnte eine Schulanlage geschaffen werden, die damals in China ohne Beispiel dastand. Die Gesamtanstalt führte den Namen: „Deutsche Medizin- und Ingenieurschule für Chinesen, Schanghai“. Die Leitung hatte Professor Dr. v. Schab.

Am 2. Juni 1914 konnte die feierliche Einweihung stattfinden. Etwa 2000 Gäste und Ehrengäste waren erschienen. Kurz darauf brach der Weltkrieg aus. Ein großer Teil der Lehrkräfte eilte nach Tsingtau und stellte sich für die

Verteidigung zur Verfügung. Hilfskräfte aus allen Berufen sprangen ein und übernahmen die Arbeit im Dienst der deutschen Sprache. So konnten die drei Teile der Anstalt während des Krieges planmäßig weitergeführt werden. Die Anmeldungen der Schüler wurden nicht weniger, sondern stiegen von Jahr zu Jahr, und so entwickelte sich auch in dieser schweren Zeit die Anstalt nicht rückwärts, sondern vorwärts.



Gesamt-Ansicht

Photo: Klautke

Im Anfang des Jahres 1914 war das bisher chinesische Gebiet, auf dem die Anstalt lag, durch einen Vertrag der chinesischen Regierung mit der französischen in die französische Niederlassung eingemeindet worden, doch wurden der Schule durch eine besondere Abmachung zwischen dem französischen und deutschen Generalkonsulat alle Rechte, die sie unter chinesischer Oberhoheit genossen hatte, weiter garantiert. Diese Eingemeindung sollte dem Unternehmen aber verhängnisvoll werden, als China 1917 in den Krieg gegen Deutschland eintrat. Die vom französischen Generalkonsulat gegebene Garantie wurde wie alle anderen Verträge zerrissen und die Anstalt vom französischen Militär besetzt. Lehrer und Schüler mußten innerhalb 5 Stunden das Grundstück räumen. Unsere schönen, wertvollen Lehrmittel und die Bibliothek mußten zurückgelassen werden. Die Franzosen belegten dann die Schule mit den nach Rußland übergelaufenen Tschechen. Von unseren Privatsachen, die wir, als wir 1914 nach Tsingtau gingen, in der Schule untergestellt hatten, fanden wir, als wir 1920 aus japanischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, nichts mehr vor. Laut dem Vertrag von Versailles mußte diese Musteranstalt an Frankreich und China abgetreten werden.

In diesem kritischen Augenblick sprangen chinesische Freunde der Schule ein und retteten sie. Die Gesamtleitung ging in chinesische Hand über und wurde von Dipl.-Ing. S. D. Yuan, der an der technischen Hochschule in Charlottenburg seine Ausbildung erhalten hatte, übernommen. Da in der Zeit, als die Franzosen die Schule besetzten, die chinesische Nationalschule in Wusung vor Schanghai freistand, konnten Lehrer und Schüler dorthin übersiedeln, und der Unterricht wurde, so gut es ging, weitergeführt. Den Feindmächten war es also durch die Besetzung nicht gelungen, dieses deutsche Kulturwerk zu vernichten. Auch die Klinik, das Paulun-Hospital, mußte von den deutschen Ärzten geräumt werden und kam unter chinesische Leitung. Der klinische Unterricht wurde notdürftig von früheren Schülern der Anstalt weitergeführt.

Nun holten unsere Feinde zum letzten Schlage aus. Sie zwangen die chinesische Regierung, den ganzen Lehrkörper zusammen mit den anderen Deutschen Chinas im Frühjahr 1919 zu repatriieren. Aber trotzdem bestand die Anstalt weiter. Aus anderen Teilen Chinas gelang es, zurückgebliebene deutsche Ingenieure und Lehrer nach Wusung zu ziehen, und auch andere Deutsche stellten sich als Hilfskräfte in den Dienst der deutschen Sache. Im Februar 1920 kamen wir aus der Kriegsgefangenschaft in Japan zurück, wir waren zusammen sieben frühere Lehrkräfte, und nun konnten wieder alle Klassen regelrecht besetzt werden. Für die vorklinischen Fächer konnte ein Arzt aus Tientsin gewonnen werden, aber das Paulun-Hospital wurde erst im Herbst übernommen.

Dem Direktor gelang es nicht nur, von der Peking Regierung die Geldmittel für die Weiterführung der Schule zu bekommen, sondern er erhielt auch eine größere Summe zum Kauf eines Grundstückes und zum Bau der neuen Gebäude. Im Herbst 1921 konnte mit dem Bau, der von Regierungsbaumeister Oberlein geleitet wurde, begonnen werden. Der Direktor fuhr nach Deutschland, und es gelang ihm, den früheren Dekan der technischen Hochschule, Professor Dipl.-Ing. Berrens, wiederzugewinnen. Trotz der schweren wirtschaftlichen Not stellte die deutsche Industrie Maschinen und wissenschaftliche Apparate in reichem Maße zur Verfügung. Das war hauptsächlich dem Verbands für den Fernen Osten zu verdanken. Auch die medizinische Fakultät nahm wieder den vollen Betrieb unter dem neuen Dekan Professor Dr. Birt auf, die deutsche Ärzteschaft stellte sich und das Hospital wieder zur Verfügung, und für die theoretischen Fächer wurden Dozenten aus Deutschland angestellt. Die Mittelschule wurde nach chinesischen Bestimmungen sechsklassig, ihr Lehrplan wurde nach dem unserer früheren Oberrealschulen aufgestellt. Die Leitung hatte der bekannte Sinologe Prof. Dr. Dthmer.

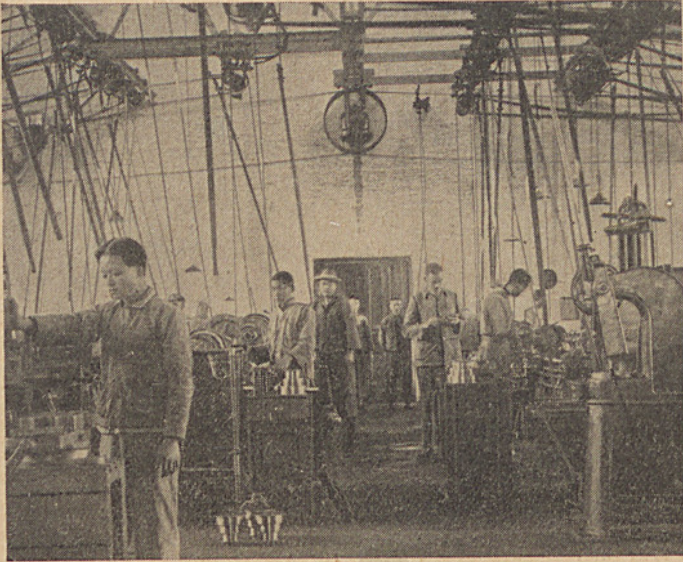


Lehrgebäude der technischen Hochschule

Photo: Klautke

Im Mai 1924 fand dann unter großer Beteiligung der chinesischen Kreise und der deutschen Gemeinde Schanghais die feierliche Einweihung der neuen Gebäude statt.

Die Anstalt stand nun wohl fertig da, aber der weitere Ausbau der verschiedenen Institute und vor allen Dingen der Mittelschule, wurde zur dringenden Notwendigkeit. Die politischen Umwälzungen und Unruhen in China beeinträchtigten die Anstalt aber derartig, daß alle, auch die dringendsten Aufgaben zurückgestellt werden mußten. Die notwendigsten Geldmittel gingen nicht ein, und der Lehr-

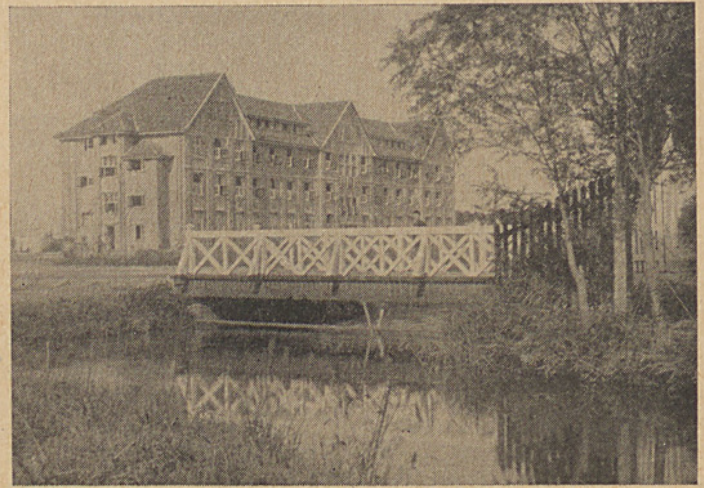


Studenten bei der praktischen Arbeit

Photo: Klautke

Körper kam mit den Gehältern mehrere Monate in Rückstand. Bis 1927 gelang es dem Direktor S. D. Yuan, die Schule durch alle Klippen hindurchzusteuern. Als aber Schanghai unter die nationalistische Regierung kam, wurde er gezwungen, zurückzutreten. Monatelang gingen keine Geldmittel ein, und der Weiterbestand der Schule schien gefährdet zu sein. Aber der Lehrkörper hielt aus und tat weiter seine Pflicht. Auch die nationalistische Regierung erkannte den Wert der Hochschule und übernahm sie als staatliche Universität. Sie wurde im alten Sinne weitergeführt. Als ich 1929 die Anstalt verließ, war ein dauernder Wechsel in der Leitung. Erst unter der Führung von C.

H. Hu kam wieder Ruhe und Stetigkeit in die Arbeit der Anstalt. Der jetzige Rektor ist Prof. Dr. Ong-Tsi Lung. In dem Konflikt zwischen China und Japan 1931/32 hatte die Schule schwer gelitten, sie wurde aber wieder aufgebaut und neu eingerichtet und sogar noch vergrößert. Die rege Beteiligung chinesischer Regierungs- und Privatreise bei dem 30-jährigen Bestehen zeigte, welcher Wertschätzung sich die Universität erfreut, und aus allen Reden trat deutlich der Wunsch hervor, die Tungchi-Universität möge immer das Bindeglied zwischen deutscher und chinesischer Kultur bleiben. Durch die schweren Kämpfe bei Schanghai im letzten Jahre ist die Universität vollständig zerstört worden. Studenten und Lehrer sind nach einem Ort in der Provinz Tschelang gezogen, wo der Betrieb der Schule notdürftig weitergeführt wird.



Mittelschule (Oberrealschule)

Photo: Klautke

Die kulturelle Aufgabe der Hindenburg-Schule in Harbin

Von Rektor Krutenat, Stettin

Die große Bedeutung unserer Auslandsschulen liegt nicht so sehr in der Erfüllung ihrer ursprünglichen Aufgabe, daß sie außerhalb der Reichsgrenzen deutsche und deutschstämmige Kinder unterrichten und in Verbindung mit dem Elternhause und der HJ. erziehen, sondern vielmehr in ihrer kulturellen Notwendigkeit, die durch die Erhaltung, Förderung und Neubelebung deutschen Volkstums ausgedrückt wird. Sie wollen in erster Linie nicht als Unterrichts- und Erziehungsinstitute, sondern als eine Kultureinrichtung betrachtet werden, die, indem sie ihre Kräfte aus der Heimat schöpft und im Ausland an Volks- und Stammesgenossen weitergibt, gleichsam eine Mittlerstellung einnimmt. Diese Erkenntnis ist so alt wie die Auslandsschulen selbst — durch das Dritte Reich und seine Ideen aber hat sie eine wesentliche Vertiefung erfahren.

Nun kann es sich hier nicht darum handeln, die in dieser Richtung liegenden Überlegungen noch einmal zusammenzufassen und zu begründen. Es sollen lediglich die Mühen einer Auslandsschule um die Lösung ihrer kulturellen Aufgabe beispielhaft vorgewiesen und dabei wiederum die engen Verbindungen zwischen dem Auslandsdeutschtum und seinem Kernstaat aufgezeigt werden. —

Die Erfüllung der kulturellen Aufgabe einer Auslandsschule erfordert bestimmte Grundlagen und Rückhalte: eine geschichtlich erwiesene Notwendigkeit der Schule, ein geeignetes Wirkungsfeld und einen Heimatstaat, der neben der Erkenntnis der Bedeutung seiner Auslandsschulen eigene Geschlossenheit aufweist und somit zur Kraftquelle für die Durchführung der kulturellen Aufgabe wird.

Die Eigenkraft einer Auslandsschule wird bestimmt durch ihre Geschichte. Erst wenn die Schule die größten Schwierigkeiten, die erfahrungsgemäß in den ersten Jahren ihres Bestehens liegen, überstanden und dennoch die Zeit zur späteren Erfüllung ihrer kulturellen Aufgabe ausgenutzt hat, wird sie die dazu nötige Kraft aufweisen.

Diese Voraussetzungen sind für die Hindenburg-Schule gegeben. Ihre junge Geschichte ist mit unabwendbaren Kämpfen um den Bestand und den Ausbau der Schule zum Prüfstein für die Opferwilligkeit ihres Trägers, der Schulgemeinde, und damit gleichzeitig zum Nachweis ihrer Notwendigkeit geworden.

Nach vielversprechenden Anfängen fallen in das vierte Jahr ihres Bestehens — 1928 — die ersten Spannungen zwischen Japan und China. Die Schule bleibt von ihnen

nicht verschont. Ihre finanzielle Lage wird durch den Abgang vieler Schüler, rund 22%, schwierig. Auf Mittel zur weiteren Vervollkommnung und Ausstattung — die ersten Grundlagen für die Durchführung der kulturellen Aufgaben — muß verzichtet werden. Die Unruhen in der Stadt greifen hinein in das Schulleben und führen dazu, daß die Schule während dieser Zeit von zwei Polizisten und einem Wächter beschützt werden muß. So bleibt der Blick nach innen, d. h. nur auf die eigene Schularbeit gerichtet, ohne sich der Kulturarbeit nach außen zuwenden zu können. Andererseits wird die Bewältigung der kulturellen Aufgabe durch die Beschaffenheit der Schule selbst gehemmt: sechs- bis zehnjährige ABC-Schützen können ohne Überlastung zu größeren Schulfeiern, über deren Bedeutung zur Erhaltung deutschen Volksgutes inmitten eines wesensfremden Kulturkreises kein Wort gesagt zu werden braucht, nicht herangezogen werden. Heute erscheinen die Bedingungen günstiger: der Bestand der Schule kann als gesichert angesehen werden, durch weiteren Ausbau umfaßt sie höhere Klassen mit entsprechend älteren Kindern — die kann an die Verwirklichung ihrer kulturellen Aufgabe herantreten.

Das deutschsprachige Element in Harbin kann zur Zeit auf rund 1500 Menschen geschätzt werden: ungefähr 200 Reichsdeutsche, 300 deutschrussische Flüchtlinge, 1000 Rußlanddeutsche, das sind Balten, Wolgafolonisten und Ukrainer. Wenn man bedenkt, daß der größte Teil der Reichsdeutschen sich heute eng zusammengeschlossen hat und das Deutschtum durch gemeinsame Feiern, Vorträge und Benutzung von Büchereien pflegt, dann bleiben in der Hauptsache für die Erfassung durch die Schule die deutschrussischen Flüchtlinge und die Rußlanddeutschen übrig. In Erkennung dieser Tatsache wurde die Arbeit der Hindenburg-Schule bereits im fünften Jahre ihres Bestehens auf eine engere Verbindung mit unseren Stammesbrüdern, die aus Rußland flüchten mußten, eingestellt. In dreimal zwei Wochenstunden wurde der schulentlassenen Jugend im Alter von 16 bis 22 Jahren Gelegenheit gegeben, kostenlos Unterricht in Deutsch, Rechnen, Erdkunde und Geschichte zu nehmen. Die Beteiligung in den Abendstunden war trotz harter Tagesarbeit der Schüler rege und zum größten Teil gleichmäßig. Dagegen blieb das Bemühen, den Flüchtlingen durch ein gutes Buch deutsches Volkstum planvoll näher zu bringen, ohne Erfolg. Die der Schule zu diesem Zweck zur Verfügung stehende Lehrer- und Schülerbücherei erwies sich mit ihren 44 und 53 Bänden als völlig unzu-

reichend und auch zu einseitig. Deshalb wurden Schritte zur Einrichtung einer Leihbücherei unternommen, die jedem Deutschen, Deutschstämmigen und Freund des Deutschtums zur Verfügung stehen soll. Wenn Deutsche und mit ihnen Ausländer, die an deutscher Literatur interessiert sind, an eine amerikanische Schule verwiesen werden müssen, weil diese bis zu einem gewissen Grade in dieser Beziehung ausgerüstet ist, dann erleidet nicht nur unsere Schule eine schwere Einbuße in ihrem Ansehen, sondern mit ihr das gesamte Deutschtum.

Die kulturelle Betreuung der deutschrussischen Flüchtlinge in Harbin scheint auch heute noch besonders geboten, denn die unter den schwierigsten und gefährlichsten Umständen von Haus und Hof geslohenen, ohne Klarheit über die nächste Zukunft ein trotz aller Hilfe schweres und freudloses Dasein fristenden Menschen sind von einer bedauernswerten Mutlosigkeit befallen, die im Augenblick nur durch den Einsatz ideeller Werte verdrängt werden kann.

Ob und inwieweit späterhin die Schule einmal durch bescheidene Lese- und Unterhaltungsabende oder gar Lichtbildvorführungen die Deutschstämmigen Harbins zu heimatlichen vermag, wird von ihrer weiteren Ausgestaltung abhängig sein, die allerdings mit Rücksicht auf die allgemeine Notlage ihrer Gemeinde noch in weiter Ferne zu liegen scheint. Zu hoffen ist, daß sie in Anerkennung einer besonderen Notwendigkeit weiterhin eine wirkungsvolle Unterstützung aus der Heimat erfährt.

Betrachtungen über die kulturelle Aufgabe einer Auslandschule werden immer, in welcher Richtung sie auch liegen mögen, auf die Verbindung mit dem Stammlande auslaufen müssen. Je fester die Brücke dorthin, um so größer die Aussicht auf Erfolg in der Durchführung völkischer Aufbauarbeit. Der Zustrom volkzeigener Kräfte bedeutet für die Schule eine Stärkung, die für die Erfüllung ihrer kulturellen Aufgabe besonders notwendig erscheint, weil das Auslandsdeutschtum nach allen Seiten fremdem Einfluß geöffnet ist und dadurch ein ungeförter, urwüchsiger Entwicklungsgang unmöglich gemacht wird.

Die Auslandschulen sind schon immer von manchen Organisationen der Heimat planvoll unterstützt worden. Aber erst das Dritte Reich hat ihnen neue und große Wirkungsmöglichkeiten geschaffen, die sich bereits bemerkbar machen. So ist der Harbiner Schule auf die Bitten um Unterstützung in der Einrichtung einer Leihbücherei keine Absage oder vertröstende Antwort zugegangen. Von allen Seiten wurde die dringende Notwendigkeit erkannt und umgehende Hilfe zuteil. Und mit Genugtuung entnimmt man dem Erlaß des Reichserziehungsministers vom 8. 5. 1933, daß es selbstverständliche Pflicht und Aufgabe der Schulen ist, auf allen Stufen in den einzelnen Fächern wie in der Gesamterziehung Verständnis zu schaffen für die wirtschaftliche und geistige Lage der 30 Millionen Auslandsdeutschen, die außerhalb der Reichsgrenzen leben, und in den Schülern das Bewußtsein der Kulturgemeinschaft und der völkischen Zusammengehörigkeit mit allen getrennten Volksgenossen zu wecken und zu erhalten. Der Erlaß kennzeichnet klar des Führers Wunsch und Willen zur Stärkung des Auslandsdeutschtums und läßt erkennen, daß die Arbeit zu seiner Kräftigung vom ganzen Volke getragen werden soll. Und hier ist uns, den deutschen Erziehern, eine weitere Gelegenheit gegeben, durch Haltung, Gesinnung und durch Opferbereitschaft treue Gefolgsmänner Adolf Hitlers zu werden.

Jeder Erzieher bestellt den

Reichstaschenkalender 1939

und den Wandkalender

Volksgemeinschaft -

Blutsgemeinschaft 1939

Bestellungen durch den Kreissachbearbeiter für
Jugendzeitschriften.

In einer japanischen Schule

Von Rektor Krutenat, Stettin

Das ist die größte Schwierigkeit für den Lehrer an einer deutschen Auslandsschule, daß er bei seiner gewiß nicht leichten Schularbeit auf mancherlei Anregungen verzichten muß, wie sie dem Erzieher in der Heimat tagtäglich gegeben werden: auf den unmittelbaren Pulsschlag seiner Nation, der doch für seine Arbeit grundlegend ist oder wenigstens sein soll, auf den mündlichen Austausch von Erfahrungen in einem größeren Kreis von Berufskameraden, auf die Mitarbeit in den „Fachschaften“, auf jede Anregung und Vertiefung, die ein Schulaufsichtsbeamter ihm bieten kann. Alles, was ihn in dieser Hinsicht durch Briefe, Bücher, Fachzeitschriften erreicht, ist für seine besonderen Aufgaben meistens nur dünn und abgestanden, Konservenware, Dörrengemüse. Und so kommt es, daß der Auslandslehrer in seiner beruflichen Einsamkeit jede direkte Anregung, die ihm „draußen“ gegeben wird, freudig ergreift, auch dann, wenn sie für seine eigene Arbeit nicht bestimmend sein kann.

Hier nun soll als Teilgebiet direkter Anregungen ein kurzer Einblick gegeben werden in das neuzeitliche, japanische Schulleben, und es soll dabei gleichzeitig aufgezeigt werden, wie weit dieses Stückchen japanischer Schularbeit abseits liegt von dem uns bekannten pädagogischen Gesetzmäßigkeiten. Die Schule, die wir besuchen, ist eine elementary-school und middle-school i. E. Sie hat rund 450 Kinder und 14 Lehrkräfte.

Unser Empfang ist japanisch, d. h. vollendet höflich. Die Lehrerinnen begrüßen uns mit tiefen Verbeugungen, die Lehrer bezeugen ihre Freude über unseren Besuch mit wiederholten Verneigungen und dem bekannten Zischen als Ausdruck lechter japanischer Aufmerksamkeit. Dann werden wir in das blitzsaubere und auch gut ausgestattete Lehrzimmer geführt, und hier bietet man uns Tee an. Dabei gehen die Japaner in ihrer Höflichkeit so weit, daß sie uns die kleinen Teetassen, die jetzt noch gesammelt auf einem Tablett stehen, verbindlich servieren und uns sogar den Zucker hineintun. Die Unterhaltung dreht sich natürlich um die Schule, und man bewundert offen und ehrlich Deutschlands Leistungen auch in dieser Hinsicht. Nach kurzer Zeit wird wie von ungefähr, aber dennoch geschickt eingeflochten, der Dalton-Plan erwähnt, und es zeigt sich bald, daß er die japanischen Schulmänner zur Zeit am meisten beschäftigt und keineswegs, wie man es so oft liest und hört, von ihnen schon bedingungslos übernommen oder auch abgelehnt wurde. Die Lehrerschaft dieser Schule ist gerade damit beschäftigt, ihn allmählich einzuführen.

Mit halben Dingen gibt man sich dabei nicht zufrieden; der Versuch erstreckt sich auf alle Klassen. Die Kinder versammeln sich um 1/29 Uhr mit ihrem Lehrer in ihrem Klassenzimmer, und hier legen sie mit ihm den Tagesplan fest, nach dem gearbeitet werden soll. Wichtig ist, daß dieser Plan zur Zeit noch für alle Kinder einer Klasse verbindlich ist. Man glaubt, die durch den Dalton-Plan den Kindern zugedachten Freiheiten allmählich geben zu müssen, man will auch zunächst die verschiedenen Arbeitsgänge gemeinsam von einer alten Klassengemeinschaft erledigen lassen, denn man weiß sehr wohl, daß gegenseitiges Sichkennen innerhalb einer alten Klassengemeinschaft fruchtbringend sein muß, wie ebenso gegenseitiges Sichnichtkennen

anfänglich leicht zu Hemmungen in der Abwicklung der Arbeit führen kann. Man ist der Ansicht, daß den Kindern heute durch das Bestimmen des täglichen Arbeitsplanes schon viel Freiheit gegeben wird, daß aber auf der anderen Seite auch viel Tatkraft und genug Verantwortung bei der vollen Durchführung des Planes späterhin von ihnen verlangt wird. Man denkt so vielleicht richtig mit dem Kinde, geht seinem Gedankengang voraus, nimmt dem einen die Neigung, künftige Schularbeit als leichtes Spiel aufzufassen und gibt dem anderen die Kraft, die die Verantwortung braucht, wenn sie nicht nach kurzer Zeit verflachen oder bei ihrer vollen Erkenntnis gar zusammenbrechen soll. Man beschränkt den Versuch auch nicht auf einzelne Lehrfächer. Der Dalton-Plan ist nach Ansicht der Japaner nicht so sehr methodisches Neuland für den Lehrer. Er soll vielmehr lezte und wirklich selbstschöpferische Tätigkeit für das Kind bedeuten. Wenn diese Fähigkeit dem Kinde überhaupt zugedacht werden kann, dann kann sie sich nicht nur auf einzelne Lehrfächer beschränken, wenn sie wahr und richtig ist, dann verlangt sie ihre Anwendung auf alles Geschehen in und außerhalb der Schule, nicht nur auf eine, sondern auf alle Seiten des späteren Lebens. Diese Vorbedingungen sind hier scheinbar gegeben: Mitwirken aller Kinder an dem Geschehen in ihrer Schule, freundschaftliches Zusammenarbeiten zwischen Schülern und Lehrern und auch unter den Lehrern selbst.

Um 9 Uhr begeben sich die Kinder mit ihren Lehrern auf den Schulhof, bei schlechtem Wetter in den Festsaal. Hier begrüßt sie der Leiter der Schule und macht sie mit den letzten bedeutungsvollen Ereignissen in der Heimat bekannt. Heute weist er auch auf uns, „auf den Besuch“ hin. Danach folgt der Gruß an das Vaterland durch stummes Verneigen. Und schließlich findet die Zusammenkunft ihren Abschluß in gymnastischen Übungen, die ungefähr zehn Minuten dauern und von allen Lehrkräften mitgemacht werden. „Wir halten es nicht nur für wünschenswert, sondern auch für notwendig, den Kindern durch eigenes Mittun, soweit es möglich ist, die Bedeutung ihrer Arbeit und auch unser eigenes Interesse zu bekunden.“ Das ist verständlich.

Nun suchen die Kinder ihre Klassen auf. Der Abmarsch vollzieht sich schnell und fast lautlos unter ihrem eigenen Kommando. Das dritte Schuljahr hat sich für Turnen als erste Unterrichtsstunde entschieden und beginnt den Unterricht mit dem Abfegen des großen Schulhofes. Eins, zwei, drei sind die kleinen Besen zur Hand, und schon geht's los. „Ist das keine Gymnastik?“ fragt uns der Lehrer und ergänzt sich selbst: „Es ist noch mehr: williges Mithelfen für die Schule. — Einen Hausmeister, der nur auf die Sauberkeit des Gebäudes bedacht sein muß, brauchen wir nicht. Dafür sorgen die Kinder selbst.“

Unser Besuch in den Klassen hat sehr darunter zu leiden, daß nur japanisch gesprochen wird und wir somit nur wenig verstehen. Im ersten Schuljahr wechseln sich die Kleinen ab im Erzählen ihrer gestrigen Erlebnisse. Dabei tritt jedes Kind an ein kleines Pult, das vor der Klasse steht, und versucht, manchmal noch seine Worte durch kleine Zeichnungen an der Tafel zu erläutern. Die Wirkung ist schon da: Einige seiner Kameraden führen die Andeutungen

an der Tafel in ihrem Malheft weiter aus, und so entstehen unter unseren Augen bald die neue Puppe und der neue Fächer, von denen eben noch die Rede war. Und es ist nicht zu leugnen: alles ist hier wie in jeder gut geleiteten Klassengemeinschaft, Lust und Fröhlichkeit.

Im zweiten Schuljahr machen sich schon die Schwierigkeiten in dem Aufnehmen und Behalten der Schriftzeichen bemerkbar. Darum erhalten diese Kinder an jedem Morgen einen von dem Lehrer zusammengestellten und durch die Hektographenplatte vervielfältigten Bogen, der mit allen möglichen Tieren und Gegenständen ausgefüllt ist. Bis zum Schluß muß ihn jedes Kind ausgefüllt haben, d. h., es müssen hinter jede Zeichnung die entsprechenden Schriftzeichen gesetzt sein. Abschreiben gilt, wie uns der Lehrer sagt, bei diesen Kindern schon als unehrenhaft.

Das letzte Schuljahr unterhält sich mit seinem Lehrer über Staatsformen, und als ein Kind in seinen Erklärungen Deutschland erwähnt, erhebt und verneigt sich die Klasse unaufgefordert zum Ausdruck ihrer Sympathie — japanische Höflichkeit. — Im Gesangsaal befindet sich ein Grammophon, das den Kindern zur Verfügung steht und Anregung zum Austausch von Schallplatten geben soll. Die Gesangstunde macht uns so große Freude, daß uns bald darauf der gesamte Schülerchor Proben seines Könnens gibt. Überraschend ist, daß sich zu dieser Gesangstunde die gesamte Lehrerschaft der Schule eingefunden hat. Und als sie den Gesanglehrer und auch die Schüler zu den erreichten Leistungen beglückwünscht, ergreift der Schulleiter

die Gelegenheit zu einer kurzen Ansprache, die mit einem Hoch auf das Vaterland abschließt. —

Um 12 Uhr essen die Kinder mit ihren Lehrern im Speisesaal Mittag, da der Unterricht erst am späten Nachmittag beendet ist. Der von den Kindern mitgebrachte Reis wird in der Schulküche gewärmt, die weiteren Zutaten gibt die Schule. Japan stellt für seine Schulen offenbar ungewöhnlich hohe Mittel zur Verfügung.

Auch das Problem der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus ist hier erkannt worden, und es hat den Anschein, als ob man bereits einen guten Schritt zu seiner Lösung vorangekommen ist. Einige Väter und Mütter treffen wir in jeder Klasse an. Für sie sind sogar besondere Bänke bereitgestellt, und man sagt, daß sie in dieser Schule Gelegenheit haben, die schwierigen japanischen Schriftzeichen zu wiederholen und zu befestigen. Zudem können sie Deutsch und Englisch lernen. Der Raum, der für diesen Unterricht zur Verfügung steht, trägt, über eine große Wand gezogen, die Aufschrift: „Das Lernen fremder Sprachen fördert die geistige und kulturelle Verbindung der Nationen.“

Beim Abschied überreichen uns die Kinder selbstgefertigte Blumen, der Schulleiter einen Fächer mit der Hoffnung auf gute Freundschaft zwischen der japanischen und deutschen Schule. Wir antworten mit dem Versprechen zu bestem Bemühen und sind erstaunt über den Eifer, mit dem japanische Schulmänner fremde Erziehungsformen anpacken und durchzuführen bemüht sind.

Aussichten deutscher Siedlung in Südwest-Afrika

Von Professor Dr. Dr. Joachim Heinrich Schulze

Unsere Siedlung trat unter der Regierung Adolf Hitlers in ein ganz neues Stadium. Denn seine straffe Zügelführung weist ihr Aufgaben zu, wie sie seit der Zeit Friedrich des Großen nicht bestanden. Da erscheint es so manchem verwegen, den Gedanken einer Siedlung in unseren alten Kolonien zu erörtern. Wir werden aber sehen, daß sie sich durchaus mit einer gleichzeitigen kräftigen Binnensiedlung verträgt. **Kolonialsiedlung gefährdet nicht das Siedlungsprogramm im Reich, sondern ergänzt es!** Zahlenmäßig beansprucht sie nur wenige Zehntausende von Deutschen, und qualitätsmäßig wird es sich immer um solche Männer handeln, die der Tätigkeitsdrang aus der Heimat fortlockt in die Ferne und die uns verloren gehen würden, wenn wir sie nicht auf alten deutschen Kolonialboden in Afrika verweisen könnten.

Welche Aussichten bieten sich in dieser Beziehung in Südwest? Die klimatischen Fragen stehen bei jeder Siedlung in Tropen- und Subtropenlandschaften an der Spitze. **Das Sonnenland Südwest bietet in dieser Beziehung günstige Bedingungen.** Obwohl es zur Hälfte auf der Äquatorseite des Wendekreises liegt, ist sein Klima zumal in den Hochlandsgebieten für den Weißen erträglich, ja in vielen Teilen ausgesprochen gesund und heilkräftig — denn der größte Teil der Kolonie liegt etwa 1000 m hoch. Das Land gliedert sich in drei Streifen, die parallel zur Küste verlaufen: Namib, Hochlandfranz und Kalahari. Im ganzen ein Steppenland mit einer Küstenwüste, erfährt das Land eine klimatische Dreiteilung, die einen feuchteren Norden von einer halbtrockenen Mitte und einem sehr trockenen Süden zu trennen erlaubt. Die Zonen dieser klimatischen

Dreiteilung verlaufen den Breitenkreisen parallel und stehen senkrecht zu der erwähnten orographischen Dreiteilung, die sich meridional anordnet.

So ist die **Hauptfrage** für das Gedeihen von Pflanze, Tier und Mensch **nicht die sonst übliche Tropenfrage nach der Temperatur als vielmehr die nach dem Wasser.** Nicht umsonst hatten die Eingeborenen jeder Wasserstelle einen Namen gegeben, dem sich häufig Andeutungen auf Tiefe, Qualität und Menge entnehmen ließen. Nach der Befestigung der Kolonie haben sich die deutschen Siedlungen zunächst an diesen von der Natur geschaffenen Wasserstellen angelehnt. Mit der weiteren Durchdringung des Landes sollte eine durch die europäische Technik ermöglichte Erschließung weiterer Wasserstellen und flächenhaftere Verbreitung der Farmen Hand in Hand gehen. Der deutsche Ergänzungsetat von 1914 sah 1 Million Mark für die erste wasserwirtschaftliche Erschließung vor.

Eine der Hauptquellen für die Wasserbeschaffung ist die Aufstauung der periodisch fließenden, „abkommenden“ Reviere. Die **Errichtung von Dämmen** war zunächst für den Fischfluß geplant und wäre danach an einer größeren Zahl von anderen Flüssen durchgeführt worden. Diese Absichten der deutschen Verwaltung hat die Mandatsregierung nur teilweise durchgeführt. Der gründlicheren deutschen Arbeit wäre es wohl gelungen, die niederschmetternden Auswirkungen der regenarme Jahre 1928 bis 1933 zu vermeiden.

Die Mandatsregierung hat sich mehr auf das **Bohren arteisiger Brunnen** verlegt. Bei der Ansiedlung von Farmern gilt heute die nachgewiesene Wasserstelle als Vor-

auszuehung, und es werden keine „Trockenfarmen“ mehr vergeben, wie das noch in der Vorkriegszeit der Fall war. Diese Veränderung in der Siedlungspraxis stellt einen Fortschritt dar, der von uns geplant und, wie gesagt, noch gründlicher durchgeführt worden wäre. Immer aber hängt das Schicksal der Farmer in höherem oder geringerem Grade von der Ausgiebigkeit der Regenfälle ab; in schlechten Regenjahren wächst zu wenig Gras, so daß das Vieh nicht fett wird und zum Teil verdurstet. Durch die künstliche Wasserbewirtschaftung wird diese Abhängigkeit vom Regenfall gemindert, aber nicht aus der Welt geschafft.

Die Böden zeigen, wie bei der ungeheuren Ausdehnung nicht anders verwunderlich, sehr verschiedene Eigenschaften. Unter der Voraussetzung genügender Wasserzuführung lassen sich die als fruchtbar anzusprechenden Gebiete sicherlich etwas ausdehnen; höchster Wert kommt den Schwemmböden der Rievire (periodischen Flüsse) und auch der wenigen dauernd fließenden Bäche und Flüsse zu.

Welche Tätigkeit kann der Mensch in einem solchen Land aufnehmen? Nach dem Vorbild der bisherigen Kolonisationsarbeit wird es vorwiegend die Tätigkeit des Farmers, also des Großbauern und des Gutsbesizers sein, zu der dann eine Reihe von nichtländlichen Berufen treten.

Als Steppenland mit langer Trockenzeit bietet Südwestafrika der Viehzucht bessere Grundlagen als dem Ackerbau. Wir werden bald sehen, daß wegen der Trockenheit die Zucht selbst von Großvieh, von Rindern nicht überall angebracht ist. Rinderzucht treibt man im Norden und in der Mitte, in geringerem Maße nur im Süden mit seiner großen Trockenheit. Die Zucht erfolgt zum Teil auf Fleisch, zum Teil auf Milch. Dementsprechend müssen verschiedene Viehassen gehalten werden, für Fleisch Devon und Shorthorn, für Milch das schwarzbunte Friesenvieh. Die Vorteile beider Rassengruppen vereinigen die Simmentaler. Um das Vieh durch die Trockenzeit und überhaupt durch niederschlagsarme Perioden durchzubringen, muß der Viehzüchter am Rande der Kalahari Futtergräser anbauen, denn hier nach dem Inneren des Erdteils zu wird es immer trockener; deshalb betreibt man den Grasbau am besten mit künstlicher Bewässerung. Der Verkauf von Schlachtvieh geschieht bei wertvollem Fleisch unter Zuhilfenahme der großen Gefrierfleischanlagen in Walfischbucht, bei minderem Fleisch und alten Röhren an eine Fabrik der Liebig-Gesellschaft in Otjihua bei Okahandja, die Fleischextrakt, Knochenmehl, Blut- und Fleischmehl herstellt. Die Milch findet Absatz in einer Reihe von Molkereien, die an den Hauptverkehrsplätzen entstanden sind. Eine gute Einnahmequelle ist die Schafzucht geworden, seit die deutsche Verwaltung Karakul einfuhrte. Zumal seit die Zucht im Heimatlande der Karakul (in Sowjet-Rußland, besonders in Buchara) zurückging, haben die südwestafrikanischen Farmer guten Verdienst. Die Felle der 24 Stunden nach der Geburt geschlachteten Lämmchen gehen als „Persianer“ auf den Markt. Der Großteil wird nach Leipzig verkauft. — Geringere Möglichkeiten bietet die Zucht von Pferden, da diesen in weiten Teilen des Landes schwere Krankheit droht: in der zweiten Hälfte der Regenzeit tritt in großen Bezirken die „Pferdesterbe“ als Seuche auf und würde Pferdezüchtern den Ruin bringen.

Wenn die Zucht von Groß- und Kleinvieh die erste Rolle in Südwest spielt, so bleiben doch dem Ackerbau noch gewisse Möglichkeiten. Allerdings bringen sie wertmäßig im Vergleich zur Viehzucht nur bescheidene Erträge und flächenmäßig treten sie gänzlich hinter ihr zurück. Auf den

einzelnen Farmen wird, meist unter Zuhilfenahme künstlicher Bewässerung, wenigstens ein Teil des eigenen Bedarfes an Getreide, Gemüse und Obst gezogen. Zum Verkauf eignen sich besonders Zwiebeln und Karotten für die in den Diamantfeldern arbeitenden Obamboos, sowie Weizen, Tabak und Früchte. Das wichtigste Ackerbauggebiet ist die Grootfontainer Fläche.

Die Erzeugnisse der Viehzucht wie der Landwirtschaft haben die Sorge um lohnenden Absatz gemeinsam. Ein so vorwiegend landwirtschaftlich eingestelltes Gebiet wie Südwest, in dem ein großer Teil der insgesamt ja nur 32 000 Köpfe ausmachenden weißen Bevölkerung selbst landwirtschaftliche Produkte erzeugt, ist auf den Absatz nach außerhalb angewiesen. Die Rettung an ein kolonienarmes Mutterland wie das Deutsche Reich bietet die beste Basis. In der Nähe findet sich kein Absatz.

Die Hoffnung, in den Städten der benachbarten Union von Südafrika lohnende Absatzmärkte zu finden, hat sich bereits als trügerisch erwiesen. Denn wohl bauten die Engländer zu Ende des Krieges eine Anschlußbahn von Südwest über den Orange hinweg nach der Union; aber die Union selbst erzeugt ja Unmengen an Landwirtschaftsprodukten und konnte deshalb auf die Dauer keine Entlastung für die Farmer Südwests bieten. Um die drohende Erstickung Südwestafrikas in den Erzeugnissen seiner eigenen Land- und Viehwirtschaft zu beseitigen, muß die Forderung also lauten: Los von der Vereinigung mit der Union mit ihrer gleichartigen wirtschaftlichen Struktur. Dagegen Anschluß an das industriereiche deutsche Mutterland!

Die deutsche Landwirtschaft brauchte nicht zu fürchten, daß ihr durch die Einfuhr des Südwester Fleisches eine zu große Konkurrenz entstände. Auch die von uns angestrebte Nahrungsfreiheit dürfte in keinem nennenswerten Maße beeinträchtigt werden, da wir unsere heutige ausreichende Deckung des Fleischbedarfes ja nur mit Hilfe erheblicher Einfuhr ausländischer Futtermittel erzielen können.

Trotz der gegenwärtig schlechten Lage kann Südwest in der Zukunft noch Deutsche aufnehmen. Es ist eines der wenigen Gebiete auf der Erde, in denen noch heute dauernd Neuland zum Kauf angeboten wird. In Abständen von wenigen Monaten bringt das Amtsblatt eine Liste derjenigen Farmen, die die Mandatsregierung zum Verkauf freistellt. Die Mandatsmacht versucht hiermit, das Bestreben der deutschen Verwaltung der Vorkriegszeit fortzuführen und die weiße Farmbevölkerung zu vermehren. In der Tat ist noch sehr viel Land vorhanden: wenn auch aus der Gesamtgröße Südwests von 835 000 qkm bedeutende Teile als Wüste, Trockensteppe und Eingeborenenreservate ausfallen, so bleiben doch noch 304 000 qkm (1925) zur Verfügung des weißen Mannes. Dies Land eignet sich für die Farmwirtschaft, ist nicht von Eingeborenen besiedelt und stellt somit einen leeren Raum von dem Größenausmaß Preußens oder der gesamten, landwirtschaftlich genutzten Fläche des Deutschen Reiches (294 000 qkm) dar.

Aber wie groß sollen die Farmen sein? Wieviel Farmen werden sich in diesem weiten Land noch der Besiedlung erschließen? Da ist zunächst festzustellen, daß zwei ganz verschiedene Arten landwirtschaftlicher Siedlung möglich sind: die ausgesprochene Kleinsiedlung und die Viehfarm. — Bei der Kleinsiedlung ist der Ackerbau die Hauptsache. Mit Hilfe von Bewässerung wird ein verhältnismäßig kleines Stück Land einer intensiveren Kultur unterworfen,

wobei eingeborene Kräfte mit angestellt, jedoch die wesentlichsten Arbeiten vom Weißen selbst geleistet werden. Der Gedanke der Kleinsiedlung ist in Südwest im Gegensatz zu Ostafrika schon ein Kind der Vorkriegszeit. Vor dem Kriege wurden Farmen im **Ausmaß von 6—8 ha** an unbemittelte Siedler vergeben und mit zusätzlichem Weideland versehen, das unentgeltlich auf längere Zeit zugeteilt wurde. Diese Mischung des intensiven Ackerbaubetriebes mit der extensiven Weidewirtschaft findet durch die Flächenverhältnisse eine eindrucksvolle Beleuchtung, gehörten doch zu den 6 bis 8 bis 10 ha großen Ackerflächen **jeweils etwa 1000 ha Weideland**. **Fürwahr ein echt kolonialer Begriff von „kleinen“ Betrieben!** — Bevorzugte Gebiete der Kleinsiedlung waren Klein-Windhuf, das Gebiet von Afahandja, des Waterberges und des Swakoptales. Angebaut wurden Luzerne, Tabak, Wein, Obst und auch Kartoffeln. Die Ergebnisse waren so gut, daß für im Betrieb befindliche Kleinsiedlungen vor dem Kriege schon 5000 Mark für den Hektar gezahlt wurden. Insgesamt gab es 337 solcher Kleinsiedlungen mit 3650 ha. Die Fähigkeit des einzelnen Siedlers kam gerade bei dieser Form der Bindung an den afrikanischen Boden besonders deutlich zum Ausdruck; der Unfähige verließ die Siedlung, dem Fähigen gab sie Aufstieg und Erfolg. — Wie weit solche Kleinsiedlungen auch in Zukunft ausgelegt werden können, ist fraglich. Es muß für diese Zwecke wertvoller Boden vorhanden sein, möglichst Schwemmboden der Riviere, dem künstliche Bewässerung zuteil werden kann. Ob es solcher Böden noch sehr viel in in Südwest gibt, erscheint wenigstens für den Norden und die Mitte des Landes zweifelhaft.

Ganz andere Ausmaße müssen den Viehfarmen zugewillt werden. Auch sie treiben Ackerbau, legen aber doch das Hauptgewicht auf Weideflächen für Rinder oder Schafe. Da die Niederschläge in der Kolonie von Norden nach Süden abnehmen, braucht jedes Stück Vieh zu seiner Ernährung im Süden eine etwa doppelt so große Fläche als wie im Norden. Die Farmgrößen müssen also im Norden, Mitte und Süden ganz verschieden ausfallen. **Im Norden gibt es auf der Grootfontein-Fläche** eine Anzahl von Betrieben, die wegen der dortigen Bewässerungsmöglichkeiten den Ackerbau noch etwas mehr heranziehen als die Betriebe weiter im Süden. Diese sogenannten Ackerbau-farmen des Nordens ernähren den Weißen nur bei einem Mindestausmaß von 2—3000 ha. Die Deutschen bevorzugen dieses Gebiet vor anderen Teilen der Kolonie. In guter Verkehrslage beiderseits der Eisenbahn nach Ostavi sind die Farmen fast nur in den Händen von Deutschen. Es wird dazu geraten, den Anbau von Mais und Rafferforn aufzugeben, da er in regenarmen Jahren versagt. Und er bringt zu wenig ein, um größere Bewässerungsanlagen bezahlt zu machen. Dagegen lassen sich bessere Erträge mit hochwertigeren Kulturen auf Grund künstlicher Bewässerung auch durch trockenere Jahre durchhalten. Hierfür empfiehlt man Zitrus-, Orangen- und Zitronenbäume. Das alles bleibt aber Nebensache, Viehzucht möglichst mit Silobau Hauptsache. **In der Mitte des Landes, im Damaraland,** müssen die Farmen schon größer bemessen werden. Unter Ansetzung einer Weidefläche von 10 ha für ein Stück Großvieh galten 5000 ha unter der deutschen wie unter der Mandatsregierung als Normalmaß. In der schon erwähnten furchtbaren Dürreperiode 1928—1933 zeigte sich jedoch, daß bei dem verringerten Graswuchs selbst diese 5000 ha zu gering sind und keine Reserven zur Ernährung des Viehstandes übrigbleiben. Große Verluste waren die Folge. — Im Süden des Landes muß die Farm der

größeren Trockenheit wegen noch größer genommen werden. Hier, im **Namaland,** ergeben sich deshalb Farmgrößen von allermindestens 10 000, besser aber 15—20 000 ha. Sie sind also zweieinhalb- bis fünfmal so groß wie stattliche deutsche Rittergüter. Ansässige Farmer erklären, daß hier nur für solche Männer Möglichkeiten bestehen, die „arbeiten wollen, die Hitze nicht scheuen, sich vor allem auf die Schafzucht legen wollen und womöglich eine gewisse züchterische Erfahrung haben“. Ihnen kann der Erfolg winken, wenn sie sich auf Karakul-Zucht legen. Großvieh braucht pro Kopf 20—30 ha, um sich im Jahreslauf ernähren zu können. die genannte Kleinsfarm mit intensivem Ackerbau pflügt

Es fallen die Farmgrößen also ganz verschieden aus: zwar nur 10 ha um, pachtet aber nebenbei die Kleinigkeit von 1000 ha als Weide. Und die Viehfarm benötigt im Norden 2—4000, in der Mitte 5—8000 und im Süden 10—20 000 ha. Da nun rund 30 Millionen Hektar Land zur Verfügung stehen, **ergeben sich bei 10 000 ha 3000 und bei 8000 ha Durchschnittsgröße 3750 Farmen, die noch angelegt werden könnten.**

Zur Einrichtung ist Geld nötig. Die Mandatsverwaltung fordert ein gewisses Kapital. Nur Männer, die neben den nötigen fachlichen Eigenschaften über die notwendige seelische Festigkeit verfügen, auf viele angenehme Seiten der Kultur verzichten können und 20—50 000 RM mitbringen, haben Aussicht auf ein Fortkommen als Farmer in Südwest. Billiger ist es natürlich, eine Farm zur Erschließung durch eigene Leistung zu erwerben. Ein Vorstoß durch die Mandatsverwaltung ist unter Umständen zu erreichen. Hin-gegen verlangt sie bei der Übernahme einer Regierungsfarm das Vorhandensein eines Mindestkapitals von 500 Pfund Sterling. — Ist damit der Ansiedlung von Unbemittelten jede Möglichkeit entzogen? Das ist eine der brennendsten und noch nicht entschiedenen Fragen. Die Meinungen stehen sich hier ziemlich schroff gegenüber; während Rohrbach nur dem kapitalkräftigen Siedler das Wort redet, weist Jäger auf die erfolgsversprechenden Kleinsiedlungen von Okamatangara hin. Allerdings können die Buren **trotz aller Anspruchslosigkeit dem deutschen Siedler nicht als Vorbild dienen.** Es ist ja bekannt, und Hans Grimm hat es uns geschildert, worin der Unterschied besteht: die Deutschen bauen ihre Farm gründlich und teurer, um ein Heim für die Dauer zu haben, wohingegen der Bure schnell, billig und schlecht baut, nicht auf die Dauer berechnet und eventuell bald vorteilhafter weiterverkaufen will. So gelingt es den Buren wohl, zahlenmäßig Siedlungserfolge zu erringen. Aber der Erfolg ist doch mehr ein zahlen- als leistungsmäßiger; selbst die Mandatsregierung mit ihrer britisch-burischen Einstellung rühmt sich dieser Erfolge keineswegs. Besonders wenig Freude scheinen die Ansiedlungen der Angolaburen bereitet zu haben, die aus der nördlich anschließenden portugiesischen Kolonie stammen und über die das statistische Jahrbuch der Südafrikanischen Union einen überaus günstig gestimmten Zahlenbericht bringt.

Aber man hat selbst in der Südafrikanischen Union erkannt, daß **der Deutsche als Kolonist und Siedler nicht zu überbieten ist.** Wie sagte doch der erste Minister der britischen Kapkolonie, nachdem sich deutsche Kolonisten auf der Wynberg-Platte bei Kapstadt zum Erfolg durchgerungen hatten, wo kein Bure und kein Engländer hatte siedeln wollen: „Sehe die Deutschen auf einen Felsen, und sie werden einen Garten daraus machen.“ Und General Herbyog als Erstminister der Union am 6. 6. 1927 im südafrikanischen Parlament: „Wir haben hier in Südafrika sehr gute Er-

fahrungen mit deutschen Kolonisten gemacht und können uns besse Einwanderer weder für Südwest noch für die Union wünschen. Jede junge Nation kann sich freuen, wenn sie imstande ist, deutsche Ansiedler anzuziehen.“

Anderer Berufe geben neben der Farmwirtschaft im beschränkten Maße Beschäftigungsmöglichkeiten für Weiße. Auf keinen Fall ist es die ungelernete Arbeit, für die Eingeborene zu billigsten Löhnen zur Verfügung stehen; auch aus rassenpolitischen Gründen sollten Weiße nicht als ungelernete Arbeiter ihr Brot suchen. Dagegen vermögen Handwerker mit Umsicht und vielseitiger Ausbildung (nicht als Spezialisten) eher fortzukommen. Arbeit in der Landwirtschaft gibt es für Tagelöhner natürlich nicht, dagegen wohl für einige erfahrene Verwalter und in größerem Maße für Volontäre. Die Stellung des Volontärs wird aber von beiden Seiten nur als ein wichtiges Sprungbrett zur eigenen Farm und nicht als Dauerberuf angesehen. Ingenieure und Geologen hatten im Bergbau auf Diamanten, Kupfer, Blei und Vanadium früher gute Verdienstmöglichkeiten. Die Lage wird sich hoffentlich auch hier bessern.

Sehr gering ist der Bedarf an Stenographinnen, Köchinnen, Wirtschaftserinnen. Wenig Möglichkeiten bestehen für Kaufleute, da die großen Firmen ihr Personal selbst in Europa annehmen. Arbeit bei den Behörden gibt es fast nur für englische oder südafrikanische Staatsangehörige; Arbeit für Ärzte und Apotheker nur auf Grund eines in Südafrika anerkannten Diplomes. Diese geringen Möglichkeiten für approbierte Berufsangehörige, Kaufleute und Beamte würden bei einer Wiedereinführung der deutschen Verwaltung eine rasche Besserung erfahren.

Wieviel Deutsche können in Südwest leben?

So ist der verfügbare Raum in Südwest noch lange nicht völlig genutzt worden. Die bisherigen Zahlen bedeuten erst einen energischen Anfang.

Vor dem Kriege gab es in Südwest

1913:	14 830	Weiße,	darunter	rund	12 160	Deutsche;
1921:	19 432	„	„	„	7 770	(?) „
1926:	24 115	„	„	„	8 900	(?) „
1933:	31 600	„	„	„	13 000	Deutsche,
					16 000	Buren,
					2 600	Engländer und
						andere Weiße.

Wieviel mehr könnten nun noch in das Land kommen? Wir haben oben berechnet, daß 3000 bis 3750 Farmen besiedelt werden können, bei einer Kopfzahl von je 5 weißen Bewohnern wurde das 15 000—19 000 Menschen entsprechen. Die nichtländlichen Berufszugehörigen wollen wir mit einem Drittel der ländlichen ansehen; da in Südwest der Bergbau in guten Zeiten wichtig sein kann, möge das Drittel nach oben abgerundet werden: 5500 bis 7000 Weiße.

Durch Addition erhalten wir als zusätzlich mögliche Siedlungskapazität: 20 500 bis 26 000 Menschen. Da nun schon 31 000 Weiße im Lande leben, ergibt sich eine theoretische Gesamtbevölkerung von 51 000 bis 57 000 Weißen. Dieses Resultat ist recht wahrscheinlich, denn es deckt sich fast genau mit einer Schätzung von 60 000 Köpfen, die der Kölner Geograph Thorbecke vorgenommen hat. Demgegenüber bedeutet es schon einen besonderen zuberächtlichen Blick in die Zukunft, wenn gelegentlich 100 000 genannt werden. Utopisch aber denkt Rudolph Böhmer an 600 000 bis 800 000 Bauernstellen mit 7 bis 9,5 Millionen Menschen.

Es wird nicht einmal sehr lange dauern, bis die 51 000 im Lande sind, und allein die Bereinigung der Mandatfrage wird darüber entscheiden, ob wieder vorwiegend Deutsche auf dem von unseren Vätern entwickelten Boden leben oder nicht. „P. D.“ 1/38.

Untergegangenes Deutschtum in Spanien

Von Dr. G. Zeß, Köln-Marienburg, Goldsteinstraße 209

Schon im 17. Jahrhundert war Spaniens Weltgeltung schwer erschüttert. Die vielen Kriege hatten Hunderttausende von Menschenleben verschlungen und religiöse Enge erzwang die Massenabwanderung von fast 1 Million Untertanen. Spanien war ein ungewöhnlich menschenarmes Land geworden. Ganze Landstriche waren geradezu menschenleer. 1767 griff Minister Aranda das Problem der Wiederverbevolkerung Spaniens praktisch an und bediente sich dabei der Mithilfe des deutschen Abenteurers Johann Caspar von Thürriegel, der 1722 in Gossersdorf bei Mitterfels (nördlich Straubing) im Bayerischen Wald als Sohn eines Bauern geboren war.

Als Gemeindefschreiber in Gossersdorf hat er seine bewegte Laufbahn begonnen. Dann wurde er Gerichtsschreiber zu Mitterfels, von wo er, kaum zwanzigjährig, zum Militär ausriß. Als Soldat stand er in französischen Diensten und rückte schnell zum Offizier auf. 1761 ging er als Oberflutnant zu Friedrich dem Großen über, der ihn aber 1763 wegen dunkler Dinge in Magdeburg auf Festung setzen ließ. Zwar wurde er bald wieder freigelassen, aber doch nicht wieder ins Heer eingestellt. 1766 erfuhr er von den Kolonisationsplänen der Spanier, fuhr kurzerhand dorthin und tatsächlich gelang es dem gerissenen Aben-

teurer, ohne jede Empfehlung zu dem sonst etikettenstrengen spanischen Hof Zutritt zu erhalten.

Thürriegel erbot sich, innerhalb eines Jahres 6000 katholische deutsche Bauern und Handwerker nach Spanien zu bringen. Als Gegenleistung forderte er für sich das Patent eines spanischen Obersten und außerdem für jeden Siedler, den er bringen würde, 326 Kupfer-Realen (= etwa 150 Goldmark). Er betrachtete den Kolonisationsplan also als reines Handelsgeschäft, das ihm eine große einmalige Einnahme durch die Beschaffung der Siedler und dazu noch eine laufende Rente als Oberst einzubringen hatte. Damit ist die Person Thürriegels zur Genüge gekennzeichnet.

Die Spanier waren grundsätzlich einverstanden, stellten aber ihrerseits gewisse Forderungen. So folgende:

1. Die Siedler mußten katholisch sein.
2. Zu „Lieferrn“ waren 6000 Handwerker und Bauern, davon 1000 bis 7 Jahre alt, 1000 zwischen 7—16 Jahren, 3000 zwischen 16—40 Jahren, zur Hälfte Frauen, 800 durften 40—55 Jahre alt und nur 200 bis 65 Jahre alt sein. Von den Frauen durfte keine älter als 35 Jahre sein.

Als Thürriegel mit seinem Vertrag in der Tasche heimkam, brauchte er nicht erst zur Auswanderung zu locken, denn es war die Zeit, da in Süddeutschland „Grafen, Fürsten und Herren aller Art den Hof Ludwigs XIV. karikierten und das schöne fruchtbare Land in einem künstlichen Zustand ewiger Erschöpfung hielten“. Es war die Zeit, da deutsche Fürsten ihre Landesfinder regimentenweise ins Ausland verkauften. Es war die Zeit, da die Lebensstarken und Lebenswilligen zu Tausenden und Aber-tausenden auswanderten.

In Wort und Schrift — seine Flugschriften tragen die schönen Titel „Glückshafen“, „Hilfsreiche Hand“ und „Der reiche Schatzkasten“ — malte er allen eine so rosige Zukunft aus, daß die an allem verzweifelnden Menschen ihm so zahlreich zufrömten, daß er innerhalb Jahresfrist mehr als seine Vertragsverpflichtung „liefern“ konnte. Am 1. Juni 1767 begann er von Frankfurt a. M. aus seine Werbung. Am 7. August also acht Wochen später, waren schon 1200 Kolonisten nach Spanien unterwegs. Insgesamt hat er weit mehr als 13000 Deutsche, meist Pfälzer, nach Spanien geschafft und im Gebiete zwischen dem Flusse Guadalquivir und dem Gebirge der Sierra Morena angesiedelt. 1775, also zehn Jahre nach Einleitung des Kolonisationswerkes, zu einer Zeit, da der Wanderstrom aus Deutschland schon aufgehört hatte, gab es dort 15 Städte und 26 deutsche Dörfer mit 2282 Häusern, 2446 Familien und insgesamt 10420 Angehörigen. Die heute noch bestehende Stadt La Carolina war der Mittelpunkt dieses deutschen Lebenszentrums auf spanischem Boden. Deutsche Namen trug keine der Siedlungen.

Die wirkliche Zahl der von Deutschland Fortgehenden muß erheblich größer gewesen sein als 10420. Aus den zeitgenössischen Berichten wissen wir, daß die Ankömmlinge sich erst Kulturland schaffen mußten. Die großen Strapazen und ganz besonders das ungewohnte Klima des südlichen Spaniens haben mindestens ein Drittel weggerafft. Wenn also 1775 noch mehr als 10000 übrig waren, dann müssen wenigstens etwa 13000 bis 14000 von Deutschland abgewandert sein.

1767 kamen die ersten Siedler, 1770 standen die deutschen Siedlungen bereits auf eigenen Füßen. Die meisten Siedler

waren Bauern und dementsprechend die Siedlungen bäuerliche Siedlungen. Aber auch die Handwerker faßten Fuß, sie brachten wertvolle Kenntnisse und Fertigkeiten aus Deutschland mit, denn es gab Betriebe, die Tuch, Leinwand, Seide, Hüte, Bänder und selbst Porzellan herstellten.

Der Spanier Don Vincenzo rühmt 1776 den typisch deutschen Charakter der Siedlungen, den Fleiß und die Leistung der Einwanderer. Und heute? Alles ist untergegangen. Mehr als 10000 Menschen, die Deutschland in menschenarmer Zeit abgab, samt ihren Nachkommen sicherlich 100000 Menschen, sind ganz und gar im Spanischen untergegangen. Die Heutigen wissen gar nichts mehr von ihrer Herkunft. Schon vor 100 Jahren war die Erinnerung im Absterben begriffen. Der deutsche Reisende A. v. Rochow erzählt, daß der Ausdruck von Gesicht, Haltung und Gestalt, das Städtebild und selbst die Kulturlandschaft eindeutig deutschen Charakter verrieten. Er hat sogar noch einen Greis gesprochen, mit dem er sich gebrochen deutsch unterhalten konnte. Der spätere Marschall Molke hat die deutschen Spuren ebenfalls noch gekannt.

Um 1840 starb die letzte deutsch sprechende Frau. Zwei Menschenalter nach der Einwanderung war das Bewußtsein, Deutscher zu sein, bereits im Erlöschen, und heute ist alles vergessen.

Innerhalb von 70 Jahren gab es nur noch Menschen, die einst von Deutschland gekommen waren, aber ganz zu Spaniern geworden sind.

Wieder einmal hatte das schwer geschundene deutsche Volk von seinen Söhnen und Töchtern Tausende und Abertausende zur Blutauffrischung an fremde Völker abgegeben. Daß das überhaupt möglich war, hing mit dem Schwinden des Nationalbewußtseins und damit des nationalen Stolzes in unserem Volke zusammen. Mit der wachsenden Armutseligkeit des Reiches kamen Fürsten hoch, die keine Deutschen kannten, sondern bestenfalls „Landeskinder“, schlimmstenfalls aber nur Untertanen, Steuerzahler und Soldaten.

Die tragische Geschichte der Deutschen in Spanien ist ein Musterbeispiel dafür, daß abgesplittertes Volkstum nur dann seine ererbte Leistungsfähigkeit behält, wenn es sich zu den Kräften bekennt, in denen es ursprünglich verwurzelt ist.

„P. D.“ 1/38.

Die Dichtung der Grenz- und Auslandsdeutschen

Unter der Überschrift „Die Dichtung der Grenz- und Auslandsdeutschen unserer Zeit im europäischen Raum“ bringt die „Politische Erziehung“ Heft 12/1937 einen längeren Aufsatz von Fritz Peuckert, dem wir inhaltlich folgendes entnehmen:

a) Die sudetendeutsche Dichtung:

„Der sudetendeutsche Raum war schon immer die Brücke nach dem europäischen Südosten, und seine geistigen Führer und Dichter blickten von Prag, der alten deutschen Stadt und dem Bollwerk gegen das anbrandende Slawentum, in die östliche Weite.“ Das Tschechentum ist in seiner Literatur ohne Herder und Goethe ebensowenig denkbar wie in seiner Wissenschaft und Philosophie ohne deutschen Einfluß. Zu stärksten inneren Entscheidungen der Sudetendeutschen führte das **Weltkriegserlebnis**. „Aus der Geschichte und der geschichtsschwangeren unmittelbaren Gegenwart empfängt die heutige Dichtung der Sudetendeutschen „Formung

und Zucht“. Die Dichter kommen aus der **bäuerlichen** Schicht und aus **kleinstädtischen** Verhältnissen. Keiner hat in **Prag** seinen Ursprung.

Folgende sudetendeutsche Dichter der Gegenwart werden durch kurze Notizen und Bruchstücke aus ihren Werken charakterisiert:

1. Wilhelm Pleyer, geb. 1901 in Eisenhammer, Bezirk Kralowitz, lebt in Neupaulsdorf bei Reichenberg. Werke: „Deutschland ist größer“, Gedichte; „Der Buchner“, Roman; „Sill Scherauer“, Roman; „Die Brüder Tommaschans“, Roman. (Die Proben aus den Werken können hier nicht gebracht werden.)

2. Franz Höller, geb. 1909 in Grassitz. Werke: „Ausbruch“, Gedichte; „Die Studenten“, Roman.

3. Erwin Guido Kolbenheyer, geb. 30. 12. 1878 in Budapest als Sohn einer sudetendeutschen Mutter. Werke: „Giordano Bruno“, „Amor Dei“, „Meister

Joachim Pausewang“, „Mon Halbatsch“, „Paracelsus-Trilogie“, „Jagt ihn — ein Mensch“, „Reps, die Persönlichkeit“, „Gregor und Heinrich“. Er kam als Knabe nach Karlsbad, besuchte die Universität Wien und lebt jetzt in Sölln bei München.

4. Robert Hohlbaum, geb. 1886 in Jägerndorf in Schlesien. Werke: „Die deutsche Passion“, „Der Weg nach Emmaus“, „Die Pfingsten von Weimar“, „Unsterbliche“, „Himmliches Orchester“, „Sänger und Könige“, Roman-dreierheit „Mann und Volk“, „Zweikampf um Deutschland“. Er lebt im deutschen Rheinland.

5. Hans Wackli, geb. 1879 in Unterhaid im Böhmerwald. Werke: „Im Ring des Offers“, „Aus wilder Wurzel“, „Furlo“, „Der Pfarrer von Dornloh“, „Der Teufel wildert“, „Die schöne Maria“, „Der Rückzug der Dreihundert“. Er war Volksschullehrer und lebt jetzt als freier Schriftsteller in Neuern am Offer.

6. Bruno Hans Wittek, geb. 1885 in Freudenthal in Schlesien, gest. 1935. Werke: „Sturm überm Acker“, „Peter Leutrecht“, „Die Heimkehr des Andreas Loschner“, „Schachhauser“.

7. Emil Merker, geb. 1888 in Mohr. Werke: „Der junge Lehrer Erwin Moser“, „Verzückte Erde“, „Die Kinder“, „Der Kreuzweg“, „Abrechnung in der Fremde“. Er lebt als Professor an der Höheren Forstlehranstalt in Reichstadt.

8. Friedrich Jakšch, geb. 1894 in Budweis. Werke: „Der enthauptete Heiland“, „Das Haus mit den Steinfiguren“, „Sonne über Böhmen“, „Gott stellt die Zeiger“, Er lebt als Leiter der Bücherei der Deutschen in Reichenberg.

9. Robert Lindenbaum, geb. 1898 in Komotau. Werke: „Morgenruf“, Gedichte; „Das alte Haus“, Roman; „Wir haben eine Heimat“, Roman. Er lebt als kaufmännischer Beamter im Kohlenbergbau des Egerlandes.

10. Dolf Pejchangel, geb. 1910 in Sallesel bei Auffig, schrieb Gedichte.

11. Ernst Leibl, geb. 1895 in Graslitz. Werke: „Aus unerlöstem Lande“, Gedichte; „Zelt unterm Stern“, Gedichte; „Volk im Ausbruch“, Gedichte.

12. Bruno Brehm, geb. 1892 in Laibach als Sohn judetendentscher Eltern. Werke: „Apis und Este“, Roman; „Das war das Ende“, Roman; „Weder Kaiser noch König“, Roman; „Zu früh und zu spät“, Roman. Er machte den Weltkrieg als Oberleutnant der Tiroler Kaiserjäger mit.

13. Hugo Scholz, geb. 1896 in Ottendorf. Werke: „Siebenbürgische Reisebeschreibung“, „Bauern- und Volkspredigten“.

14. Gottfried Rothacker. Werke: „Das Dorf an der Grenze“.

b) Die Dichtung der Donauschwaben.

Nur der Banat hat eine beachtenswerte Dichtung hervor gebracht. Der Weltkrieg und der Zusammenbruch Ungarns wurde zur eigentlichen Geburtsstunde des deutschgesinnten Schwabentums. „Bis dahin waren wir eine Anzahl deutscher Familien, deutscher Dörfer, aber kein deutsches Volk. Der absolute Wille zum vollklichen Eigenleben fehlte uns. Er ist aus dem Blutmeer des Weltkrieges und aus dem Tränenmeer deutscher Not entstanden.“

Aus der Reihe der judetendentschen Dichter seien hervor gehoben:

1. Adam Müller-Guttenbrunn, geb. 1852 in Banat, gest. 1923 in Wien: Werke: „Die Glocken der Heimat“, Roman; „Der große Schwabenzug“, Roman; „Meister Jakob und seine Kinder“, Roman.

2. Karl von Möller, lebt in Hermannstadt in Siebenbürgen. Werke: „Die Werscheher Tat“, Roman; „Grenzen wandern“.

c) Die Dichtung der Rußlanddeutschen und der Deutschbalten.

Das Rußlanddeutschtum blieb als einschichtige Bauernkolonie kulturell stumm wie das Donauschwabentum — bis zum Weltkriege. Josef Ponten, dessen Romane sich weitgehend mit den Wolgadeutschen beschäftigen, ist ein Reichsdeutscher. Sonst haben wir aus dem weiten Raume von Moskau über Kiew und Odessa, über die Krim, Saratow, Samara und die Wolgastädte bis nach Drenburg kein eigenes Lebenszeugnis der Deutschen. Nur der Wolgadeutsche Georg Löbsack hat in seinem Buche „Einsam kämpft das Wolgaland“ die erschütternden Schicksale der Wolgadeutschen während des Weltkrieges, der Hungersnöte und der Bolschewistenherrschaft beschrieben.

Die Dichtung der Deutschbalten ist eines der reichsten Kapitel im Buche der auslandsdeutschen Literatur. Diese ist aber rein aristokratisch, nicht Volksliteratur. Eine Ausnahme hiervon bildet der heutige Senior der Baltendichter, Zoega von Manteuffel.

Folgende Dichter seien kurz gekennzeichnet:

1. Werner Bergengruen, geb. 1892 in Riga. Werke: „Schimmelreuter hat mich possen“, „Das Kaiserreich in Trümmern“, Roman; „Der goldene Griffel“, Roman; „Der Wanderbaum“, Gedichte; „Die Schnur um den Hals“, Novellen; „Der Großtyrann und das Gericht“, Roman. Er nahm auf deutscher Seite am Weltkriege teil und lebt als freier Schriftsteller in Berlin.

2. Georg Löbsack, geb. 1895 in Saratow, erlebte den Weltkrieg zuerst an der Wolga, dann im russischen Heere, dann die Hungerjahre in der Wolgaheimat und lebt jetzt in Ostpreußen. Werke: „Einsam kämpft das Wolgaland“.

3. Peter Zoega von Manteuffel, geb. 1866 auf Rittergut Wechmuth in Estland. Werke: „Das Estnische Bauernbuch“, „Könige der Scholle“, „Menschen des Nordens“, „Halbblut“.

(Über die Dichtung der Siebenbürger Sachsen ist an einer andern Stelle dieser Zeitschrift berichtet worden.)

(Aus „Die deutsche Berufserziehung“,

Ausg. A, Gewerbl. Schulwesen, Heft 15/16, 1938.)

Deine Zeitung ist

„Der Deutsche Erzieher“

Wirb für ihn!

Lehrerbrieife aus dem Felde

Unser Berufskamerad Rektor Pg. Franz Führen in Oberhausen-Alstaden (Hibernia-Schule) sammelt mit hervorragender Unterstützung staatlicher und parteiamtlicher Dienststellen Kriegsbrieife gefallener Lehrer. Sie sollen unter dem Titel „Lehrerbrieife aus dem Felde“ veröffentlicht werden. Wie aus der Reichserzieherzeitung „Der Deutsche Erzieher“, Nr. 5, 1. Juni 1938, zu ersehen ist, begrüßt die Reichswaltung dieses Vorhaben sehr.

Auch wir rufen alle unsere Mitglieder, auch die Berufskameraden der höheren Schulen, zur Mitarbeit auf, auf daß ein würdiges Ehrenmal für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Amtsbrüder entsteht.

Wir sind heute schon in der Lage, zwei Brieife aus der bereits vorliegenden Sammlung zu veröffentlichen. Sie zeigen, wie so viele andere Brieife, den hohen Idealismus und großen Opfermut unserer gefallenen Lehrerhelden.

Die Schriftleitung.

Prof. Ludwig Pfannkuche,

Oberlehrer am Großherzogl. Lehrerseminar
zu Oldenburg.

Gefallen April 1915.

2. April 1915.

Meine Herzliebste!

Unsere Gedanken werden sich, obwohl ich noch keine 24 Stunden wieder von Dir fort bin, doch viel miteinander beschäftigt haben. Die Frage, ob ich noch ins Feld komme, ist ja auch ernst und zwingt zum Nachdenken und Aneinanderdenken. Ich habe gestern während der Rückfahrt und auch heute immer wieder geprüft, ob ich recht daran getan habe, mich zu mobiler Verwendung bereit zu erklären, als die Anfrage kam; und ich empfinde auch jetzt, es mußte sein.

Gerade nachdem ich gestern und vorgestern die Liebe zu Dir und unseren Kindern so unmittelbar tief und lebendig gefühlt habe, nachdem es mir so schon schwer wurde, wieder von Euch zu gehen, weiß ich, daß ich über Euch das große Ganze, unsere Heimat und Deutschland, nicht vergessen darf. Ich spüre die Gefahr, nur an Euch und mich zu denken: aber was mir sonst höchste Seligkeit und tiefstes Glück war, Dich mein alles sein zu lassen, und was mir höchste Pflicht und liebste Tun war, für Dich zu leben und Dich in mir und mich in Dir zu hegen und zu pflegen, — das muß alles im großen Strome des Geschehens der Zeit als Einzelnes sich mit dem Gemeinsamen aller Deutschen vereinigen und darf nicht losgelöst bleiben, ohne daß wir Schaden nehmen würden an uns selbst. Ich weiß, wie Großes ich in Deiner Liebe gehabt habe und habe, weiß aber auch, daß Du es mir nur geben konntest, weil Du eine deutsche Frau bist, und daß wir innerlich verwachsen konnten, weil wir beide in deutschen Tiesen und deutschem Geist geatmet haben und es geahnt und gefühlt haben in allem Großen unseres Volkes, als freie und fromme Menschenkinder. Nun kommt dies Deutschland und fragt; sollte ich „Nein“ sagen? Es will meinen Dank auf andere Weise, als ich es früher hoffte.

Ich dachte auch, weiter in Werken des Friedens ihm dienen zu können und in ihnen auch dem Willen Gottes,

wie ich ihn verstehe. Es ist auch möglich, daß ich auf diese Weise ihm besser dienen konnte und könnte. Aus Jahrhunderte altem Pastorenblut wachsen keine kriegerischen Neigungen und soldatische Tüchtigkeiten, wohl moralischer Mut, gute Nerven, sittlicher Wille und auch ein gesunder Leib. Und töten müssen, selbst im Dienste des Vaterlandes, ist mir kein lieber Gedanke. Es ist daher auch nur der Gedanke der Pflicht, nicht kriegerische Leidenschaft, der mich erfüllt, wenn ich gehe, und der Gedanke, daß ich Dir und den Kindern das Deutschtum sichern helfen kann, das uns geistig gebildet und froh gemacht hat; und es ist der Gedanke nicht an einen Fürsten, sondern an mein Volk, dessen Blut ich in mir und Dir fühle und weiß, gerade in diesen Tagen der Gefahr; ich sehe seine Fehler, und mein heißester Wunsch war, es fleckenlos an Leib und Seele zu wissen. Das Recht, später mitzuhelfen, auch durch Tadel und Kampf, erwerbe ich mir nur, wenn ich nun gehe und zunächst ihm in äußerer Not helfe zu einer Sicherheit, die alle innere Arbeit erst ermöglicht. So bin ich denn fröhlich und getrost ohne das geringste Gefühl der Unruhe; es liegt klare Bahn vor mir.

Was nun die nächste Zeit bringt, das ist noch ganz ungewiß. Ich glaube nicht an eine schnelle Berufung anderswohin. Auch Hauptmann R. weiß nichts über etwaige Pläne mit uns; auch H. hat sich nämlich bereit erklärt wie ich. Möglich ist es, daß wir zu felddienstfähigen Formationen versetzt werden, die in Ausbildung begriffen sind, daß wir sie mit ausbilden und selbst noch dabei lernen. Denn das ist mir eigentlich sehr nötig, da wir beim Landsturm ja wenig Felddienst getrieben haben; die Felddienstordnung allein tut's ja auch nicht; es muß Übung dazu kommen. Das ist mein größtes Bedenken, ob ich imstande bin, draußen allen Anforderungen, die an einen Führer gestellt werden müssen, zu genügen. Der Wille ist gut, Gott segne das Vollbringen. Aber anderes später; heute liegt mir nur daran, daß Du wirklich ganz innerlich freudig Ja sagst zu meinem Ja und mit mir einig bist in dem, was ich als deutscher Mann und grade auch als Dein Mann tun soll und will. Ich kann ja nur handeln als ein Teil von Dir. Denn in und mit Dir bin ich erst ein Ganzes, Du Liebste!

Dein Ludwig.

Wilhelm Klumpp,

Hauptlehrer in Karlsruhe.

Gefallen an seinem Geburtstage

am 29. April 1915.

Leuz, den 29. April 1915.

Meine Lieben!

So tief wie heute an meinem Geburtstage habe ich diese Unrede noch nie empfunden. Je weiter weg ich von Euch bin, desto mehr werdet Ihr mir, und tausend Leben möchte ich haben, sie für Euch voll und ganz auszuleben.

Ein eigenartiges Geburtstagsgeschenk habe ich mir heute selbst gemacht. Das Schönste, das mir wird. Die Kompagnie braucht Freiwillige, und ich meldete mich, mußte mich melden. Ich weiß, es geht auf Leben und Sterben und weiß, was Ihr an mir verliert, und trotzdem mußte ich mich melden. Gerade der Gedanke an Euch treibt mich vor. Was wäre das Leben, wenn es nicht mit Ehren gelebt werden kann und wie wäre ich Eurer herzlichen Liebe wert, wenn Ihr sie nicht mit höchstem Stolz auf mich vereinigen könntet.

Es ist vielleicht der letzte Brief, den ich Euch senden kann. Erhalten Ihr ihn, dann deckt mich der kühle Regen, und ein innerlich Zufriedener harret der Freude des einstigen Widersehens und ewiger Vereinigung. Fünf schwere Tage liegen vor mir. An der bösen Loretohöhe sind zwei Schützengräben zu besetzen und zu halten. Der erste ist es, hoffentlich nicht der letzte. Ich bin froh im Kreise einiger treuer Kameraden, es gehen nämlich noch andere Heuberger mit, den schweren Gang zu machen. Die französischen Alpenjäger, die schlimmsten Gegner, stehen uns gegenüber, und

sie kämpfen unter dem Schutz der trefflichen französischen Artillerie. Und trotz allem bin ich getrost. Auch ich stehe in der Hand des ewigen Ratsschlusses. Und über allen Sorgen steht unser heiliges Vaterland, das ich glühend liebe und mit meinem Blute, die Treue zu ihm, besiegeln will.

Deshalb werdet Ihr mich verstehen, wenn ich den heutigen Geburtstag als meinen schönsten bezeichnen kann.

So lebt denn wohl in Friede und Glück!

Auf Wiedersehen in alter Treue

Euer Wilhelm.

Eine würdige Totenfeier

In Wief auf Rügen wurde der Parteigenosse Cassen Redell zu Grabe getragen. Auf den Wunsch der Angehörigen und nach dem Willen des Verstorbenen übernahmen es die Parteigenossen, im Einvernehmen mit dem Geistlichen, ihrem toten Kameraden die letzte Feier an der Gruft zu gestalten.

Unter den feierlichen Klängen eines Trauermarsches, den die Standortkapelle des Truppenteiles spielte, bei dem der Parteigenosse R. seinen Dienst verrichtet hatte, geleiteten ihn die Partei- und Wehrmachtverbände auf den Kirchhof. Die Bevölkerung nahm regen Anteil.

Am Grabe hatten der Kreiswaller des NSWB. und der Ortsgruppenleiter, ebenfalls ein Erzieher, Aufstellung genommen.

Zuerst sprach der Kreiswaller.

„Und wenn dies die letzten Sterne sind,
die meine Augen gesehn,
so leg ich die Hand in Gottes Hand
und weiß, es ist gut geschehn.

Dies ist die Stunde, die mich verlangt,
und ich sehe mich nicht mehr um.
Der bittere Weg, den ich gehen muß,
ich gehe ihn hart und stumm.

Das Leben ist groß, und die Erde ist süß,
und meiner harrete das Licht.
Nun sinke ich frühe in Dunkel und Grab —
aber klagen brauche ich nicht!

Denn ich werde Flamme mit euch sein,
und Waffe in eurer Hand,
und Sturmwind, der eure Banner bauscht,
und Funke im großen Brand.“

Darauf würdigte der Ortsgruppenleiter den Toten als Mitarbeiter, Mitkämpfer, Kameraden und als Vater der Seinen.

Sodann sprach der Kreiswaller, unter ergriffenem Schweigen derer, die dem Toten die letzte Ehre erwiesen, die Worte des Deutschen Glaubens:

„Der deutsche Mensch lebt durch und für sein Volk; die deutsche Nation lebt durch und für Gott, den Allvater und den Herrn des Lebens der Welt.

Wer nur sich selbst in den Mittelpunkt seines Lebens stellt, der ist tiefer verdammt und wird gründlicher vernichtet, als es eine Hölle tun könnte.

Wir tragen Seligkeit und Verdammnis in uns nach unsern Taten hier auf Gottes Erde. In unserm Dasein und in unserer Unsterblichkeit wirken sich unsre Taten aus. Wer seiner Gemeinschaft in Treue und nach Maßgabe seiner

Kräfte dient, der steht mitten in des Allvaters herrlichem Leben und ist seliger, als ihn ein Paradies jenseits der Wolken je machen könnte. Die von ihm ausgehenden und noch nach seinem Sterben ausströmenden Lebenskräfte, neue Werke schaffend und immer neue Lebensfreude spendend, sichern sein Leben durch alle deutschen Zeiten. Denn unser Werk in unserm Volke, — das ist unsere irdische Unsterblichkeit.

Die Saat muß sterben, sonst bleibt die Ernte aus. Stirbt aber das Samenkorn, so bringt es reiche Frucht.

So grüßen wir Dich, unsern Mitarbeiter und Mitkämpfer, heute als ein Samenkorn der deutschen Unsterblichkeit.“

Bei den letzten Worten erhoben alle am Grabe Stehenden die Hände zum Gruß.

Dann gedachte der Vertreter der Wehrmacht, indem er den Kranz der Kameraden niederlegte, in ehrenden Worten des Toten als des unvergeßlichen und in seiner schlichten, täglichen Wirksamkeit weiterlebenden Kameraden.

Der Ortsgruppenleiter rief bei seiner Kranzniederlegung dem toten Parteigenossen feierliche Worte der deutschen Unsterblichkeit nach.

Auch die SA. und die Werksscharen spendeten die Zeichen ihres Gedenkens an der Gruft. Kommando: „Senkt die Fahnen!“ und „Hoch legt an!“ — und die Ehrensalben des Kriegerverbandes gingen über den langsam in den Schoß der Mutter Erde hinabsinkenden Sarg.

Leise klang Musik auf. „Ich hatt' einen Kameraden —“ Während die Weise über den Friedhof hinaus in das Dorf klang, sprach der Kreiswaller das Totensonett.

„Senkt die Siegesfahnen, rührt das Spiel!

Gruß den Toten, die der Freiheit lebten!

Dank den Helden, die zum Lichte strebten,

als der Schild zerbrach, das Volk zerfiel!

Wagen war ihr Leben, heißes Wollen

für das Vaterland, in Schmach und Not.

Ihre Treue führte in den Tod,

Opfertod, dem finstre Mächte grollen.

Als der Führer rief, die Trommel klang,

scharten um das Banner sich die Mannen;

und für manche wars der letzte Gang.

War ein bitter Sterben, ernstes Mahnen!

Heute weiß ein ganzes Volk euch Dank!

Rührt das Spiel, und hoch die Siegesfahnen!“

Kommando: „Fahnen auf!“; und machtvoll brausten die deutschen Hymnen über die letzte Ruhestätte des nationalsozialistischen Kämpfers.

W i c h t i g e K u r z n a c h r i c h t e n

Verleihung der Bronzenen Zelter-Plakette

A b s c h r i f t

Der Präsident
der Reichsmusikkammer.

P III 6154/34

Berlin SW 11, den 28. Mai 1938.

An den Stettiner Lehrer-Gesangverein,

Stettin,
Hohenzollernstr. 80.

Zum 50 jährigen Bestehen Ihres Vereins spreche ich Ihnen nachträglich meine besten Glückwünsche aus.

In Anerkennung der Verdienste, die sich der Stettiner Lehrer-Gesangverein um die Pflege des deutschen Chorgesangs erworben hat, habe ich mich entschlossen, Ihnen die

Bronzene Zelter-Plakette

zu verleihen.

Da auf Veranlassung des Herrn Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda gegenwärtig eine Neuprägung der Plaketten vorbereitet wird, ist es mir zu meinem Bedauern nicht möglich, Ihnen gleichzeitig das für Sie bestimmte Exemplar zu überreichen. Ich behalte mir vor, dies nach Fertigstellung der neuen Plaketten nachzuholen.

Heil Hitler!

(Siegel)

Reichskulturkammer.
Reichsmusikkammer.

Im Auftrag:

gez. Dr. Morgenroth.

Deutsche Abteilungen an rumänischen Staatschulen

In Verfolg der Verhandlungen der rumänischen Regierung mit der dortigen deutschen Minderheit ist nunmehr in Aussicht genommen worden, an denjenigen Staats-Volksschulen in Bessarabien und in der Bukowina, die von mindestens 30 deutschen Kindern besucht werden, besondere deutsche Abteilungen einzurichten. Die in diesen Abteilungen zusammengefaßten Kinder sollen in der Mehrzahl der Fächer in der deutschen Muttersprache unterrichtet werden. Schon zum 1. April 1938 sollen zu diesem Zweck zusätzliche deutsche Lehrkräfte eingestellt werden, jedoch sind die Ausführungsbestimmungen zu dieser Vereinbarung bisher noch nicht von den Unterrichtsbehörden erlassen worden.

„P. D.“ 3/38.

Förderung des Auslandschuldienstes reichsdeutscher Lehrer

In der Zeit von 1930 bis 1937 wurden durch das Auswärtige Amt mehr als 1000 reichsdeutsche Lehrer für die deutschen Auslandsschulen vermittelt, und zwar 397 Ak-

demiker und 649 Nichtakademiker. Wie aus einer im Amtsblatt des Reichserziehungsministeriums veröffentlichten Übersicht hervorgeht, war die Beteiligung der Unterrichtsverwaltungen der einzelnen deutschen Länder an der Stellung von Lehrern für den Auslandschuldienst sehr verschieden. Die Ursache für diese unterschiedliche Beteiligung führt Dr. Johannes Paul in einer Besprechung der Statistik neben der Beschäftigungslage auf die verschiedenartige Behandlung zurück, welche die jeweiligen Unterrichtsverwaltungen in der Heimat den im Auslandschuldienst tätigen und vor allem den zurückkehrenden Lehrkräften angedeihen lassen. Es gibt Länder, in denen bereits seit langer Zeit der Übertritt eines Lehrers in den Auslandschuldienst als ein für die Entwicklung seiner gesamten Lehrerpersönlichkeit sehr förderlicher Schritt betrachtet wurde, während bei manchen nachgeordneten Stellen anderer Unterrichtsverwaltungen Wert und Bedeutung der Auslandsarbeit nicht immer in wünschenswertem Maße Anerkennung finden. Noch heute zeigt sich denjenigen, die von Amts wegen mit zahlreichen Lehrern der verschiedensten Unterrichtsverwaltungen in Fragen der Auslandsstätigkeit Fühlung haben, daß solche regionalen Stimmungen ein sehr wesentliches Moment ausmachen. Trotz der weitreichenden und in hohem Maße anzuerkennenden Zusicherungen des Reichserziehungsministeriums haben in einzelnen Unterrichtsverwaltungen die im Ausland angefertigten Lehrer noch immer nicht das Gefühl der Sicherheit, das sie dort bei ihrer besonders schwierigen und verantwortungsvollen Arbeit unbedingt brauchen.

Die reichsdeutschen Lehrer an den deutschen Auslandsschulen haben Gelegenheit, nicht nur als flüchtige Durchreisende, sondern in mehrjähriger Arbeit im Rahmen ihrer täglichen Berufsarbeit und auf Ferienreisen das Schicksal der reichsdeutschen und deutschstämmigen Volksgenossen im Auslande, Land und Volk, gesellschaftliches und politisches Leben des Gastlandes, in dem sie Arbeit gefunden haben, so gründlich kennenzulernen, wie es insbesondere mit Rücksicht auf die bestehenden Devisenschwierigkeiten sonst nur ganz wenigen anderen Deutschen aus ähnlichen Berufen möglich ist. Die Rückwirkungen, die sich durch einen solchen Aufenthalt im Ausland auch für die Zeit nach ihrer Heimkehr für ihre Arbeit, sei es nun die im Beruf, in der Partei oder Hitlerjugend und dergleichen, ergeben, liegen auf der Hand. Es ist selbstverständlich, daß diese einzigartige Möglichkeit nur denen gegeben werden sollte, die durch hohe berufliche Bewährung und vorbildliche menschliche und politische Haltung eine solche Auszeichnung verdienen. Voraussetzung hierfür aber ist, daß diesen Kräften der Weg zur Auslandsarbeit großzügig frei gemacht wird.

„P. D.“ 6/38.

Schönes Bayernland - Harmonie dreier Kulturen

Von Mag. Barthel

Deutschland ist reich an wechselnden Landschaften, aus denen eine Fülle alter und neuer Städte und Dörfer blüht. Der Norden mit seinen weiten, verschwimmenden Ebenen ist anders als das Bergland am Rhein, Ostpreußen zeigt ein anderes Gesicht als Sachsen, doch überall ist der gleiche Herzschlag zu vernehmen, der deutsche. Wo auf einen ver-

hältnismäßig engen Raum zusammengedrängt findet man auf der Welt ein Reich, in dem eine so anregende Vielheit alter Kultur neben der geballten Wucht technischer Neuzeit zu sehen ist!

Auf einer Reise nach Bayern zum Beispiel erlebt man Wunder über Wunder, denn in dieser schon südlicheren

Landschaft ist um alle Dinge eine stärkere Leuchtkraft. Die Gotik und das Barock alter Städte entzücken den Betrachter. Die Menschen findet man aufgeschlossener, herzlicher und derber als in Norddeutschland, das sich anders entfaltet und gestaltet hat. Diese Magie der bayrischen Landschaft geht von der Rhön und den Abhängen des Thüringer Waldes bei der Feste Coburg bis in die Alpen hinunter. Sie ist groß und eindringlich am Main wie an der Donau, in Bayreuth wie in Berchtesgaden, in Garmisch-Partenkirchen oder Ellingen. Eine Reise nach Bayern ist eine Augenweide und eine Herzerquickung.

Die größte Entdeckung aber ist die Entdeckung dreier Elemente, die das Land formen und bilden. Da ist zuerst das alte Frankenland, dann das derbere Bajuvarien und schließlich der alte schwäbische Kulturraum. Franken grüßt mit wundervollen Städten, mit Nürnberg, Würzburg, Bamberg, Rothenburg ob der Tauber, Bayreuth, Ansbach, Forchheim, um einige nur zu nennen, in denen die Zeiten vom Mittelalter bis zum Barock in unvergleichlichen Bauten und Kunstwerken ihren Ausdruck gefunden haben. Sie ruhen in keinem Dornröschenschlaf, sie sind lebendig, wie es nur eine Stadt sein kann. In den Dörfern lebt ein gesundes Landvolk mit altem Brauchtum. Dorf und Stadt wachsen in einer Landschaft, die als Geschenk der Götter hingenommen werden muß. Wir finden berühmte Bäder und Heilquellen, und in manch halbvergessenem Marktflecken sind Kunstwerke, um die uns eine ganze Welt beneidet.

Im alten Bajuvarien beglückt uns die heitere Aufgeschlossenheit und Erdverbundenheit der Menschen. Nicht ohne tieferen Sinn begann in München, dem alten Kulturzentrum, die Erneuerung des Reiches. Passau an der Donau schwimmt wie ein riesenhaftes Steinschiff in den verdämmernden Abend. In seinem Bannkreis ist das allen Deutschen heilige Nibelungenlied aufgezeichnet und gefunden worden. Regensburg mit seinem uralten Dom und der nahen Walhalla ist allein eine Reise wert. Von den vielen Seen, die wie blaugrüne Augen der Landschaft sind, ist wohl der Chiemsee der schönste. Die Fraueninsel in ihm ist mehr als ein Juwel. Viele Seen birgt dieses Land: den Starnberger See, den Ammersee, den Tegernsee, den Kochelsee, den Walchensee, den Eibsee und andere mehr, jeder hat seine Liebhaber und Freunde. Die sanften Vorberge mit den Wäldern und Matten und die erhabene Urwelt der Alpen sind herrlich wie am ersten Tag.

Von den Allgäuer Alpen über Augsburg bis Nördlingen und Dinkelsbühl reicht der schwäbische Kulturkreis, der dem bajuvarischen und fränkischen an geschichtlichen Erinnerungen nichts nachgibt. Das Land Bayern aber ist durchaus nicht ein Museum geschichtlicher Erinnerungen. München und Nürnberg sind Industriestädte wie das schöne, abseits liegende Amberg oder das goldene Augsburg, das ein bedeutendes Textilzentrum ist. In Augsburg am Lech erschien die erste deutsche Zeitung. Von hier aus wurde die erste deutsche Überseekolonie in Venezuela durch die Welfer gegründet. Die Fugger wurden durch ihr Geld eine Weltmacht, mit der die deutschen Kaiser rechnen mußten. In Augsburg wurde der Vater von Wolfgang Amadeus Mozart geboren. Noch heute blüht das Geschlecht der Mozart in dieser Stadt, deren Maximilianstraße einmal eine Straße in die Welt gewesen ist. Die Luftstraßen in die Welt werden durch ein Augsburger Flugunternehmen mit befahren. Endlich hat in Augsburg auch der Dieselmotor seine Geburtsstätte.

Viele Städte müßten noch in das Licht einer schärferen Betrachtung gerückt werden, um aus ihrer Vergangenheit oder Gegenwart ihr Dasein zu erklären. Um es aber erklären zu können, bedarf es selbst einer bayrischen Reise. Hier soll nur auf die großen Überraschungen hingewiesen werden, die jeder, der offene Augen hat und Ohren, zu hören, selber findet. Wieviele ernsthafte Werke und Romane sind zum Beispiel über Nürnberg erschienen, und doch ist diese Stadt immer noch eine Fundgrube für jeden Betrachter. „Des Reiches Schatzkästlein“ wurde sie früher genannt. In der Zeit der Reichsparteitage müßte Nürnberg Jungborn des Volkes, geistige Waffenschmiede der Nation heißen.

Kennt ihr den Zauber von Rothenburg ob der Tauber, von Dinkelsbühl und Nördlingen? Diese drei Städte werden immer gemeinsam genannt und sind das Ziel vieler Reisen. Sie sind ein Dreiklang aus der deutschen Geschichte, und jede Stadt hat ihren besonderen Ton. Das hochgebaute Rothenburg ist anders als das liebliche, wiesenumgürtete Dinkelsbühl oder das lebendige Nördlingen, die bäuerliche Hauptstadt des fruchtbaren Ries mit den schwäbischen Bauern. Kennt ihr die verträumten Mainstädte Marktbreit und Ochsenfurth? Wenn ihr über Bamberg fahrt, unterbrecht die Reise, geht in den Dom und betrachtet den Bamberger Reiter, der in der dämmernden Kühle in die Ewigkeit reitet und als deutsches Kunstwerk neben der adligsten griechischen Statue für sich besteht.

Bayern ist wirklich ein Land, in dem der Mensch in jeder Jahreszeit das findet, was er sucht: große Städte und verträumte Marktflecken, alte Burgen und merkwürdige Städtchen, schöne Tore und himmelauftragende Dome, herrliche Brunnen und bezaubernde Brücken. In der Bayerischen Ostmark hört er in den tiefen Wäldern die große Einsamkeit rauschen, in den Münchner Museen warten erlesene Kunstschätze auf ihn wie im Nürnberger Germanischen Museum, er kann einsam sein oder gemeinsam, wie er will und wonach ihn sein Herz drängt. In diesem Lande Bayern lebt und webt der deutsche Genius weiter. Jean Paul ist in der Bayerischen Ostmark geboren, die im schweren Abwehrkampf gegen die slawische Welle ihre Pflicht erfüllt. Von Bayreuth aus eroberte sich Richard Wagner die ganze musikalische Welt. E. Th. A. Hoffmann, der Dichter und Musiker, hat lange in Bamberg gelebt, Dietrich Eckard, der erste Dichter und Rufer für das Dritte Reich, ist da unten geboren und gestorben. Der Ruhm von Albrecht Dürer, Hans Sachs, Veit Stoß, Peter Vischer, Tilman Riemenschneider, Balthasar Neumann und von vielen anderen großen Künstlern erfüllt noch unsere Zeit, wird weiterklingen und von der schöpferischen Kraft des Landes Zeugnis ablegen.

„Wer recht in Freuden wandern will, der geh der Sonn' entgegen!“ heißt es in einem Wanderlied. Wer recht in Freuden reisen will, können wir heute sagen, der fahre in das schöne Bayernland. Der Kunstfreund findet unergleichliche Kostbarkeiten, der Kranke und Erholungsbedürftige Heilkraft und Gesundheit, der Wanderer und Sportfreund stille Täler, schöne Seen und gletscherhaft blaugrüne Flüsse, rauschende Bergwälder und verträumte stille Dörfer. Der Wunder voll ist dieses Land, an dessen Südfront die Alpen in aller Herrlichkeit aufragen.

In diesem einzigartigen Zusammenklang von fränkischem, bajuvarischem und schwäbischem Geist und Gemüt, in diesem harmonischen Zusammenhang dreier Kulturen kann der Mensch alles finden: Traum und Wirklichkeit, Besinnung und Heiterkeit. Eine Reise nach Bayern blendet nicht, sie erleuchtet.

Die Arbeit im NSLB.

Sondertagung des NS.-Lehrerbundes Gau Pommern

Im Rahmen des Gautreffens der NSDAP. Gau Pommern vom 10.—12. Juni 1938 fand am 11. Juni eine Sondertagung des NSLB. Gau Pommern statt. Die Kreisamtsleiter und Amtswalter der einzelnen Kreise füllten den mit den Fahnen der Bewegung und dem Hoheitszeichen geschmückten Saal. Wagners Overtüre zu der Oper „Der fliegende Holländer“ leitete die Sondertagung ein, die in ihrer gesamten Gestaltung zu einer Feierstunde wurde. Richtungweisend hierfür war das Führerwort, das als Tageslosung verlesen wurde:

„Eine Weltanschauung, die sich bestrebt, unter Ablehnung des demokratischen Massengedankens, dem besten Volk, also den höchsten Menschen, diese Erde zu geben, muß logischer Weise auch innerhalb dieses Volkes wieder dem gleichen aristokratischen Prinzip gehorchen und den höchsten Einfluß im betreffenden Volke sichern. Damit baut sie nicht auf dem Gedanken der Majorität, sondern auf dem der Persönlichkeit auf.“

Der kom. Gauamtsleiter Pg. Dr. Rüter begrüßte dann die Vertreter der Schulbehörden und des weiblichen Arbeitsdienstes, den Gebietsführer der HJ. im Gau Pommern, den Leiter der Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg, den Leiter der Nationalpolitischen Bildungsanstalt in Röslin und insbesondere den Reichsstellenleiter Pg. Dr. Dittrich

von der Reichswaltung in Bayreuth. Pg. Dr. Dittrich sprach darauf. (Der Bedeutung wegen bringen wir den genauen Wortlaut in der nächsten Nummer des Gauteils.)

Nach den mit Begeisterung aufgenommenen Ausführungen des Reichsstellenleiters Pg. Dr. Dittrich sprach der kom. Gauamtsleiter Pg. Dr. Rüter:

Der Sinn des Gautreffens ist, daß wir aus den Kleinigkeiten des Alltags herausgerissen werden, daß wir die Größe der Zeit und die Größe der Aufgabe sehen, an der wir mitarbeiten dürfen. Zugleich aber ist das Gautreffen ein Tag des Erkennens, daß wir nicht allein stehen, sondern eingereiht sind in die große Front der Soldaten Adolf Hitlers. Daraus ergibt sich auch die gerade im Gau Pommern enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Hitlerjugend, die am heutigen Tage durch das Erscheinen des Gebietsführers Pg. Müller ihren sichtbaren Ausdruck findet. Wer heute das Braunhemd trägt, der gehört dem Führer, sein Leben wird bestimmt durch den Führer, der vor uns marschiert und uns Kraft und Glauben gibt. Nach uns kommt die Jugend, und es ist Aufgabe des Erziehers, dafür Sorge zu tragen, daß auch sie dereinst in diesem Glauben steht.

Der Gruß an den Führer schloß diese Feierstunde.

Aus den Fachschaften

Bezirkstagung der Fachschaft 6 im NSLB. in Pommern

Reichsfachschaftsleiter Pg. Pipke und Ministerialrat Dr. Südhof sprechen.

Am 15. Mai fand in Stolp eine Bezirksfachschaftstagung der Fachschaft 6 im NSLB. statt, zu der über 200 Teilnehmer aus allen Kreisen des Regierungsbezirks Röslin erschienen waren. Neben dem Handels- und Gewerbelehrer saß der Handwerksmeister, der Kaufmann, der Vertreter der DAF., der HJ. und des Arbeitsamtes, der Bürgermeister, der Landrat und hier und da auch ein interessierter Berufskamerad aus andern Fachschaften.

Der Reichsfachschaftsleiter Pg. Pipke und der Sachbearbeiter in der Abteilung für berufliches Ausbildungs-wesen im Ministerium für W., E. u. B., Herr Ministerialrat Dr. Südhof, Berlin, hatten sich als Redner zur Verfügung gestellt, wodurch der Tagung der große Rahmen gegeben wurde.

Der Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher, Pg. Dr. Rüter, war mit einem Stab von Mitarbeitern, den Gauhauptstellenleitern Pg. Heinrich, Pg. Rüz und Pg. Wenzke, dem Gaufachschaftsleiter Pg. Henschel und der Gaufachschaftsreferentin Pgn. Wurr, persönlich erschienen, wodurch die Bedeutung der Tagung von der Gauwaltung anerkannt und unterstrichen wurde.

Aus Stettin waren außerdem noch anwesend: der Gauberufswalter der DAF. Pg. Prieß, der Gaujugendwalter Pg. Wehner, Pg. Böll von der Gauwaltung der DAF., der Geschäftsführer des Gauwirtschaftsberaters Pg. Dr. Artmann, Pg. Lantsch als Vertreter der Wirtschaftskammer

des Einzelhandels und Oberregierungs- und Gewerbe-schulrat Professor Dr. Wagner, der Präsident des Landes-arbeitsamtes war durch Regierungsrat Pg. Dr. Stephan vertreten. Selbsterständig war auch Regierungs- und Gewerbe-schulrat Thieme, Röslin-Schneidemühl, erschienen. Daß in Stolp selbst eine gute Zusammenarbeit sämtlicher an der Berufserziehung beteiligten Stellen besteht, davon zeugte die Anwesenheit aller Behörden, einschließlich des Oberbürgermeisters und des Landrats, der Partei, der DAF. und der örtlichen Wirtschaft.

Das Grenzlandmoment stand als Leitgedanke über der Tagung, die Rückchau auf geleistete Arbeit und Ausblick auf bevorstehende Aufgaben hielt und damit Zielsetzung auf einem der heute wichtigsten Gebiete bedeutete: der beruflichen Erziehung und Bildung der deutschen Jugend.

Mit dieser Blickrichtung eröffnete der Bezirksfachschaftsleiter Pg. Sell, Stolp, die Grenzlandfachschaftstagung und hieß er die so außerordentlich zahlreich erschienenen Teilnehmer herzlich willkommen.

Gauamtsleiter Pg. Dr. Rüter gab der Tagung die weltanschauliche Ausrichtung.

Die Tagung steht — so sagte er u. a. — wie jede Arbeit des NSLB. in erster Linie unter einem Wort: Die Arbeit an der Jugend ist ein wesentlicher Teil im Kampf um die Selbsterhaltung des deutschen Volkes. Wir haben wenig Rohstoffe, wenig Raum, aber den deutschen Menschen,

einen Menschen, der in sich alle Fähigkeiten trägt, um das zu schaffen, zu leisten und zu ersehen, was uns die Natur versagt hat. Wenn wir wissen, daß wir als ersten Faktor den deutschen Arbeiter einsetzen können, so ist damit schon die Richtung für unsere Erziehungsaufgabe gegeben.

Es kommt nicht darauf an, heute den jungen Menschen zu einem „Handwerker“ zu erziehen, der seinem Tagewerk nachgeht und in dem Beruf nur eine Quelle des Gelderwerbes sieht, sondern es kommt darauf an, ihm beizubringen, daß seine Arbeit und sein Einsatz nicht in erster Linie ihm selbst gelten, sondern der Existenz seines Volkes. Wir haben die Aufgabe, unserer Jugend das Verständnis dafür zu erschließen, daß Arbeit viel mehr ist als ein Umsatz in klingende Münze.

Die Aufgabe der Erzieher besteht einmal darin, dem jungen Menschen den Glauben daran mitzugeben, daß es von ihm allein abhängig sein wird, ob die Nation besteht; zweitens müssen wir ihm zur Erhöhung seiner Leistungskraft ein Können vermitteln.

Wir müssen die letzten Reserven sowohl haltungs- und willensmäßig als auch leistungsmäßig aus der ganzen Nation herausholen. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist nur denkbar, wenn wir an dieses große Ziel tatsächlich als Erzieher, als Pädagogen herangehen. Wir müssen mit allen Mitteln unserer Erfahrung und unserer Kenntnisse als Erzieher diese Berufsschulung in den Händen halten. Die Zugehörigkeit zum Erzieherstand bedeutet eine Verpflichtung zu erhöhtem Einsatz. Das Leben eines Lehrers ist ein Leben des Lernens, der Selbstzucht. Wir können im letzten Grunde nur durch unser Vorbild erziehen.

Die im N.S.-Lehrerbund zusammengefaßte deutsche Erzieherschaft schult sich fachlich auf einer Grundlage weltanschaulicher Art.

Die in der Fachschaft 6 des NSLB. geeinte Berufs- und Fachschullehrerschaft findet großes Verständnis und Entgegenkommen für ihre Arbeit bei Partei, Staat und Wirtschaft. Das Ergebnis soll sein, daß eine Jugend erzogen, geschult und geformt wird, die die Garantie dafür bietet, daß das ewig sein wird, wofür wir kämpfen: das ewige junge Deutschland.

Ministerialrat Dr. Südhof sprach in einundeinhalbstündigen Ausführungen über „Die berufs- und fachschulpolitische Lage unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Ostens“.

Er führte seine Zuhörer in folgende Gedankengänge ein: Unser deutsches Berufsschulwesen ist eine Einrichtung, um die uns die Welt beneidet. Sie bildet mit der praktischen Lehre eine unlösliche Einheit. Diese Einheit schließt Erziehungsmöglichkeiten in sich, die in ihrer Bedeutung von uns Deutschen selbst noch nicht genügend erkannt werden. Mit dem Lehrverhältnis steht und fällt die Durchführung beruflicher Bildungsmaßnahmen. Deshalb ist jede Auslöschung der Lehre durch Lehrwerkstätten abzulehnen.

Ebenso wie durch das Dritte Reich das gewerbliche und kaufmännische Berufsschulwesen gefördert worden ist, so sind auch die berufsvorbereitenden und weiterfördernden Fachschulen ausgebaut worden.

Bei dem Ausbau des beruflichen Bildungswesens ist besonders beachtlich, daß auch begabten Schülern mit Volksschulbildung durch die praktische Lehre und die Fachschulen über die Sonderreiseprüfung der Weg zum Hochschulstudium frei wird.

Berufliche Bildung ist letzten Endes wahre Volksbildung. Wir haben dem neuhumanistischen Bildungsideal das berufliche Bildungsideal entgegengesetzt; denn im national-

sozialistischen Staate wird der Mensch nach seinem Können im Beruf gewertet. In seinen weiteren Ausführungen streifte der Redner den Stand des beruflichen Bildungswesens in Österreich, das in mancher Beziehung vorbildlich für das übrige Reich ist.

Im zweiten Teil seines Vortrages gab Ministerialrat Dr. Südhof einen Abriß der Geschichte des deutschen Ostens und bewies in eindringlicher Weise, daß der deutsche Osten deutscher Volks- und Kulturboden ist. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß derjenige, der hier geboren ist, dem Osten dadurch die Treue hält, daß er seine Arbeitskraft hier einsetzt. Wer im Osten geboren ist, gehört in den Osten. Eine besondere Belohnung dafür darf es nicht geben; denn zwei Dinge darf der Mensch sich nicht bezahlen lassen: Patriotismus und die Zugehörigkeit zu einer Konfession.

Die Frage des deutschen Ostens ist nicht wirtschaftlich zu lösen; sie ist eine Aufgabe der Erziehung. Es ist eine Aufgabe des NSLB., in dieser Richtung zu wirken.

„Grenzland Ostpommern — bevölkerungs- und wirtschaftspolitisch gesehen“ hieß das Thema, das der Syndikus der Industrie- und Handelskammer für Ostpommern, Pg. Dr. Heinemann (Stolp), behandelte. Der Vortragende stellte dabei Ostpommern in eine grenzpolitische Betrachtung und wandte sich mit Entschiedenheit gegen die aus diesem Gebiet im Gange befindliche Abwanderung. Auch streifte er die zum gesunden Aufbau Ostpommerns erforderlichen Maßnahmen, wie Siedlung, Bergewerblichung und kulturelle Belebung. Pg. Dr. Heinemann schloß mit der Feststellung, daß Ostpommern, besonders jetzt, da Stolpmünde zu einem Großhafen der Ostsee ausgebaut werde, ein Land der Zukunft sei.

„Fragen des Arbeitseinsatzes in Ostpommern (Die Arbeitsämter — ein Instrument des Vierjahresplanes)“ erörterte der Direktor des Arbeitsamtes Stolp, Pg. Dr. Stephan. Er stellte einleitend sieben Millionen Arbeitslosen vor der Machtübernahme die nur noch knapp 400000 Arbeitslosen am 1. Mai 1938 gegenüber. Während früher die Arbeitslosigkeit — so betonte er — ein Dauerzustand war und von einzelnen Volksgenossen sogar als Beruf aufgefaßt wurde, ist sie heute in der Hauptsache nur ein kurzer Übergangszustand, der eintritt, wenn ein Volksgenosse nach Beendigung der einen Arbeit darauf wartet, in eine andere Arbeitsstelle vermittelt zu werden.

Im Arbeitsamtsbezirk Stolp betrug vor der Machtübernahme die Arbeitslosenzahl fast 16000 (Februar 1932, Höchststand), während sie am 1. Mai 1938 nur noch rund 600 betrug.

Hierbei muß man berücksichtigen, daß im Vorjahr außerdem noch 1600 Notstandsarbeiter im Bezirk beschäftigt wurden, deren Zahl in diesem Jahr bereits bis auf 500 abgesunken ist.

Diese Gesamtentwicklung der Arbeitslosigkeit konnte nur geschehen, weil die nationalsozialistische Regierung bewußt ihre gesamten Maßnahmen auf die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit einstellte. Die Arbeitslosigkeit seit 1933 hat drei Entwicklungsphasen durchgemacht. Die Zeit von 1933 bis 1935 stand unter dem Motto: „Jedem einen Arbeitsplatz“. Die vordringlichste Aufgabe dieser Zeit war es, der Arbeitslosigkeit der Jugendlichen entgegenzutreten. Deshalb wurde bereits im Februar 1933 die Anordnung über die Landhilfe bekanntgegeben. Im Mai des gleichen Jahres kam das Gesetz über die Steuerfreiheit der Personenwagen heraus. Eine weitere Maßnahme im Jahre 1933 war das Gesetz über Ehestandsbeihilfen. Dieses Gesetz wirkte sich nicht nur bevölkerungspolitisch, sondern auch arbeitseinsatz-

mäßig aus; denn es wurden monatlich rund 20 000 Arbeitsplätze von Frauen frei. Weiter kam hinzu, daß in manchen Industrien die vielen neuen Ehen eine erhebliche zusätzliche Beschäftigung gestatteten. Als zahlenmäßig sich am stärksten auswirkende Maßnahme ist aus dem Jahre 1933 das Gesetz über die Reichsautobahnen zu erwähnen. In dem zweiten Abschnitt der Arbeitschlacht lautete der Kampfruf: „Jedem seinen Arbeitsplatz.“ Die Arbeitsämter hatten unter diesem Schlagwort dafür zu sorgen, daß die Volksgenossen in die Arbeitsstellen eingewiesen wurden, in denen sie ihre fachlichen Kenntnisse zum Nutzen der Allgemeinheit voll auswerten konnten. Der dritte Abschnitt der Arbeitschlacht, der 1937 begann, stand unter dem Zeichen: „Wo finden wir Arbeitskräfte?“ Die meisten Arbeitskräfte fehlen in den bäuerlichen Klein- und Mittelbetrieben sowie in den Haushaltungen. Alle Jugendlichen, die noch nicht in einem Arbeitsverhältnis stehen, werden jetzt systematisch erfasst und als Arbeitsreserven für diese Betriebsarten herangezogen. Dasselbe Ziel verfolgt die Einführung des Pflichtjahres für Mädchen.

Aufgabe der Arbeitsämter wird es sein, in Zukunft mehr als bisher jede einsetzbare Kraft ausfindig zu machen, um sie zum Nutzen der Gesamtheit des deutschen Volkes in einen Arbeitsplatz einweisen zu können.

Gaufachschaftsleiter Pg. Henschel gelobte zum Schluß der allgemeinen Tagung, die den Vormittag ausfüllte, für die Erzieherchaft der Berufs- und Fachschulen treue Gesolgshaft dem Führer und restlosen Einsatz für die Aufgaben, die der deutsche Osten dem Erzieher stellt. Er sagte u. a.: „Wir wollen alle wieder an die Arbeitsplätze gehen und das Gefühl mitnehmen, daß niemals von der Linie abgegangen wurde, daß alle in kameradschaftlicher Gemeinschaftsleistung — ein jeder an seinem Arbeitsplatz — dem Führer die Treue gehalten haben.“

Die Arbeitstagung wurde nach einem gemeinsamen Mittagessen am Nachmittag fortgesetzt.

Reichsfachschaftsleiter Pg. Pipke berichtete im Kreise der Berufskameraden in einer ausschlußreichen Mitteilung über die Arbeit der Fachschaft 6 im Reich. Er führte etwa folgendes aus: Überall in den deutschen Gauen arbeitet die im NSLB. geeinte deutsche Erzieherchaft unermüdlich erfolgreich an der Lösung der ihr gestellten Aufgaben. Es gibt heute keinen verantwortlichen Erzieher, der den Zusammenschluß aller Erzieher im NS.-Lehrerbund nicht für notwendig hält. Wir in der Fachschaft 6 haben die be-

sondere Aufgabe, dem beruflichen Bildungsideal immer mehr zur Anerkennung zu verhelfen, da im Dritten Reich der Mensch nach seinem Können im Beruf gewertet wird. So müssen sich also Handels- und Gewerbelehrer zusammen in Einmütigkeit für die berufsbildenden Schulen einsetzen — immer wieder erneut mit ihrer ganzen Persönlichkeit. Wir im NSLB. können allerdings nicht selbst gestalten — das macht der Staat —, sondern nur beraten, anregend tätig sein. Uns erfüllt immer wieder mit Sorge — besonders auch im Osten — der Mangel an Berufsschullehrkräften; denn was in langer Pionierarbeit geleistet worden ist, droht dadurch wieder zu zerfallen. Wir wissen, daß der Mangel durch den Aufschwung in Wirtschaft und Technik hervorgerufen worden ist, sind aber nicht in der Lage, durch entsprechenden Lehrernachwuchs die Lücken auszufüllen, solange nicht der Berufsschullehrer die soziale Stellung hat, die der Bedeutung seiner Aufgabe entspricht. An der Lösung dieser Frage wird durch Partei und Staat gemeinsam gearbeitet. Pg. Pipke berichtete über diesbezügliche Besprechungen, die er in Bayreuth geführt hat. Er gab den Kameraden die Versicherung mit, daß der Berufsbildungsgedanke marschiere, und brachte im übrigen zum Ausdruck, daß er anerkenne, daß die Erzieherchaft des beruflichen Bildungswesens in Ostpommern ihre Aufgabe erkannt habe und anpasse.

Regierungs- und Gewerbebeschulrat Thiemer nahm das Wort, um als amtlicher Vertreter der Regierung Köslin die Berufsschullehrerschaft zu mahnen, dem Osten die Treue zu halten und ihre Arbeitskraft hier freudig einzusetzen. Besonders wandte er sich an die nach Ostpommern überwiesenen Kandidaten, die er zu treuem Arbeitseinsatz verpflichtete.

Auf Anregung der Reichsfachschaft warb der Bezirksfachschaftsleiter bei den Berufskameraden eindringlich für die Berufsschülerzeitschrift „Jugend am Werk“, von der er eine große Anzahl von Werbeexemplaren verteilte. Anschließend wurde eine Lehrprobe gehalten, um zu zeigen, wie man die Frage des deutschen Ostens unterrichtlich behandelt. — Gemeinsamer Gesang der Lieder „Lasset im Winde die Fahnen wehn, ihr lieben Kameraden“ und „In den Ostwind hebt die Fahnen“ unter Begleitung des Schülerorchesters der Handelsschule umrahmte die gut verlaufene Tagung, die in einem kameradschaftlichen Beisammensein im Hotel „Kaiserhof“ ihren Ausklang fand.

Sell, Stolp.



Kunsthandlung Richard Schaedel
Vergolderei • Werkstatt f. künstlerische Bildereinrahmung • Gemälde guter Meister • Kohlmarkt 18-19 • RUF: 33702

Joh. M. Böhlke

Unsere gute Arbeit — unser guter Ruf

Schulwandtafeln
Zeichengeräte
Oskar Jäger & Co.
Wurzen/Sa. **Verdunkelungen**
Schulmöbel aller Art

Kauft bei unseren Inserenten!

Teppiche Gardinen • Dekorationen
Möbel- u. Läuferstoffe
im größten Fachgeschäft Pommerns
A. Steckner
Stettin • Kl. Domstraße 11 und 12

Bücherſchau

[30] **Lauf-, Rauf- und Ballſpiele.** Von Meufel-Hehn. Verlag Weidmann. 32 Seiten, viele Abbildungen. Preis 1,50 RM. — Wer den Verfaſſer kennt, weiß, daß das Büchlein nicht nur von einem erſten Fachmann, ſondern auch von einem ausgezeichneten Pädagogen und Erzieher ſtammt. Nach einigen einleitenden Worten über Werte und Bedeutung des Spielens bringt er eine große Anzahl von Spielen, die ohne oder mit wenigen Hilfsmitteln überall geſpielt werden können. Viele

Skizzen ſichern das Verſtändnis. Das Heft bringt Anregungen für den Unterricht in allen Klaſſen und Schularten. Es wird jedem Turnlehrer eine wertvolle Hilfe ſein. Hoppe.

[30] **Schützt die Natur.** Von Walter Schuppe. Heft 22 der naturkundlichen Leſehefte „Mutter Natur“. Verlag Julius Beltz. — In Form einer Erzählung wird alles Weſentliche über Naturschutz und Naturdenkmäler dem Leſer nahegebracht. Das Heft wendet ſich direkt an den Schüler. Dem Verfaſſer iſt es gelungen, den häufigen Fehler dieſer Form der Darſtellung (kindiſch ſtatt kindertümlich) völlig zu vermeiden. Das Heft wird nicht nur Liebe zur Natur und Verſtändnis für die



Viele 100 Stettiner Hausfrauen bevorzugen den **Gas-Kühlschrank**

weil die Betriebskosten ſo unglaublich billig ſind und die Kälte- und Eiserzeugung völlig lautlos geſchieht.

Nähere Auskunft und Beratung jederzeit durch die Mitglieder der **Gasgemeinschaft** Installateurmeiſter Fachhandel Gaswerk
STETTIN, Kl. Domſtr. 20, Ruf 31909

Schulmöbel
in bekannter Qualität
Hermann Uhlmann
früher Gera
jetzt Ronneburg bei Gera
Fernſprecher: Ronneburg Nr. 136

Herren - Hüte
kleidsame Formen,
modiſche Farben, gute Qualitäten

Scheye
Mützen aller Art
Krawatten
Gamäſchen
Handſchuhe
STETTIN
Breite Straße 6
Reparaturen in eigener Werkſtatt

Deutſcher Erzieher
wirb für Deine Zeitung!

ideal

Die Schreibmaſchine für höchſte Anſprüche
Sofort ab Lager lieferbar
Generalvertretung
Otto Löhrlke
Königsplatz 16 (Sparkaſſengebld.)

Inſerieren bringt Gewinn!
Harmoniumfabrik
neue und gebrauchte, liefern wir gut und preiswert franko zur Probe. Neue ſchon von 90 RM an. Katalog frei!
Harmoniumfabrik
Bongardt & Herfurth, Wuppertal-Barmen 3

Verdunkelungs-Anlagen
Grüssner & Co.
Neurode a. d. Eule

Strandbad und Erholungsſtätte
Förſtereier Jungfernberg
Schönſtes Strand- und Familienbad, oberhalb Stettins am rechten Oderufer gelegen, ab Bollwerk Hauptpoſt-Abfahrſtelle zu erreichen
Schöner Badeſtrand, herrliches Waldgelände, Luft- u. Sonnenbäder
Anlegestelle für Ruder-, Motor- und Paddelboote. — Reichhaltige Auswahl an Speiſen und Getränken. Ia Kaffee und Kuchen.
Vermietung von Dampfern und Motorbooten zu Vereins- u. Sonderfahrten
Gotthard Schwarzloſe, Reederei
Bollwerk 37. Fernſprecher 36961, 36969 und 24766

5 Herbst-Sonderzüge nach ITALIEN

18.9. — 1.10.	Bolzano — Große Dolomitenrundfahrt, Venedig, Rom, Neapel, Capri, Florenz	242 RM
25.9. — 8.10.	Mailand — Rapallo — S. Remo Nizza — Monte Carlo — Genua Bolzano	208 RM
2.10. — 15.10.	Venedig — Rom — Neapel Capri — Florenz — Triest	243 RM
6.10. — 23.10.	Mailand — S. Remo — Genua Rapallo — S. Margherita — Rom Florenz	255 RM
9.10. — 18.10.	Venedig — Rom — Neapel Capri — Florenz	184 RM

Fahrt II. Kl. ab u. bis München bzw. Baſel, Hotelleiſtung, Autofahrt, Ausfl. lt. Proſp. eingechl. **Nur Tagesfahrten**
Wartezeit für Deviſen, daher **ſofort anmelden**.
Geſellſchaftsreiſen in die Dolomiten, Preiſe herabgeſetzt. Mittelmeerfahrten-Proſpekt erſchienen.
Amthliches Italieniſches Reiſebüro
Berlin W 8, Unter d. Linden 39. Tel.: 11 76 26

Gustav Schulz, Stettin, Neue Königſtraße 4 + Ruf 363 02
Reederei für Schlepp- und Perſonenſchiffahrt.
Regelmäßige Dampfſchiffsverbindung Stettin — Bergland — Lübz
Vermietung meiner Perſonendampfer „Siegfried“, „Pommern“, „Lübz“, „Marianne“, „Eitel Friedrich“, für Vereinsfahrten und Schulausflüge bei billigſter Berechnung

Nach
Swinemünde Dampfer „Nixe“
Täglich ab Terrassenhotel 7 Uhr, ab Swinemünde 18 Uhr
Reederei Feuerloh
Telefon 23001. Für Schulausfahrten billigſte Preiſberechnung

Fragen des Naturschutzes wecken, sondern daneben noch ein umfangreiches Wissen vermitteln. Es scheint besonders geeignet für Schüler von etwa 12—15 Jahren. Hoppe.

[30] Deutschlands geschützte Pflanzen. Von Löhr. Verlag Carl Winter, Heidelberg. 125 Seiten, 80 farbige Tafeln. Preis geb. 5,— RM. — Aber die geschützten Pflanzen liegt bereits ein ziemlich umfangreiches Schrifttum vor. Die meisten Werke wenden sich direkt an den Schüler und wollen ihn für den Naturschutzgedanken gewinnen. Dies Buch ist für den Lehrer gedacht. Es bringt zunächst Literaturhinweise, sodann die Gesetze und Verordnungen, die den Naturschutz betreffen. Es folgen auf 82 Seiten die geschützten Pflanzen. Gute Tafeln vermitteln die Anschauung, der Text behandelt eingehend alle Merkmale, Standorte, Ansprüche, Blütezeit, kurz, alles Wissenswerte. Ein Verzeichnis der Fachausdrücke erleichtert das Verständnis. Das Werk wird durch sein völliges Verzichten auf jede Phrase und seinen sachlichen Ton besonders wertvoll.

Hoppe.

Gute Möbel

und doch sehr billig kaufen Sie bei
EMIL KIRCHER

STETTIN Schuhstraße 29-31

Besonders große Auswahl in preiswerten
Schlafzimmern

Ich bitte um Besichtigung meines Lagers.

Freie Lieferung. Bedarfsdeckungsscheine d. Ehestandsdarlehns werden entgegengenommen.

Stettiner Pädagogium

Moltkestraße 15. Fernsprecher 30072

Höhere Privatschule für Knaben und Mädchen

Alle Schularten Sexta bis Prima. Umschulung, Nachholen veräumter Zeit.
Arbeitsstunden — beste Erfolge. — Kleines Schülerheim.

Schumacher, Stud.-Direktor i. R.

Kauft

bei unseren
Inserenten!

Schul- und Zeichenbedarf

Schreibhefte, Diarien, Güterlinfedern, Tuschkästen usw.

sowie alle Schreibwaren für Büro und Privat erhalten Sie preiswert und in bester Ausführung in dem über 60 Jahre die deutschen Erzieher beliefernden

Papier- u. Schreibwaren-Verfandhaus

Eugen Massow
vorm. D. Guttmann

Breslau 1 / Herrenstraße Nr. 24

Musterauswahl und illustrierte Hauptpreisliste kostenlos.

Anordnungen und Mitteilungen

Betr. Festspiele in Bayreuth

Alle Inhaber von Festspiellkarten erhalten bekanntlich während des Spieltages im Gemeinschaftslager der Reichswaltung in Bayreuth unentgeltlich Quartier. Ich bitte diese Karteninhaber, sich möglichst bald auf Postkarte für den betreffenden Tag (die betreffenden Tage) direkt bei der Reichswaltung des NSLB., Bayreuth, anzumelden.

Die Reichswaltung läßt zu diesem Punkte noch folgendes mitteilen: Da während der Festspielzeit Hotel- und Gasthausquartiere schwer zu haben sind, so ist die Reichswaltung bereit, für Karteninhaber, die nicht im Gemeinschafts-quartier unterkommen wollen, Privatquartiere zum Preise von 2,50—3,50 RM pro Nacht zu vermitteln. Da die Zuweisung durch das Verkehrsamt erfolgt, ist mit den Meldungen nicht lange zu warten. Sie sind auch direkt an die Reichswaltung Bayreuth zu richten.

Schmidt, Gaustellenleiter.

An der städtischen **Mittelschule Naugard** in Pommern wird zum 1. August d. Js. ein jüngerer

Mittelschullehrer

oder Mittelschulanwärter mit der Lehrbefähigung in Mathematik zur einstweiligen auftragsweisen Beschäftigung gesucht.

Bewerbungen mit den erforderlichen Unterlagen werden umgehend erbeten.

Naugard, den 20. Juni 1938

Der Bürgermeister.

Suche gutempfohlenen, erfahrenen
Mathematik-Latein-Lehrer
evtl. See-Landausenthalt, ab 18. Juli,
ca. 4 Wochen für Sohn (Sekunda).
Frau von Schack, Berlin-Grüne-
wald, Josef Joachimstr. 15.
Ruf: 896470 (mögl. bis morg. 10 Uhr).

Kauft
deutsche Wertarbeit

Rheinstahl



Raten von monatl. 11 RM an
Alte und neue Maschinen
stets am Lager

General-Vertretung

Richard Löhrke

STETTIN

Kohlmarkt 3, Fernruf 27617

Emil Gehrke
Herren-Moden

Das Fachgeschäft für gute und
preiswerte Herrenkleidung!
Zahlungserleichterung

Stettin, Obere Schulzenstr. 8

Schöne Möbel

und was dazu gehört



finden Sie in 3 Stockwerken meines Hauses

Möbel Büttner

STETTIN AM BISMARCKPLATZ
Alleinverkauf der MÖB. MÖBEL